This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

40. d. 14

Geschichte
der Zigeuner;
ihre
Herkunft, Natur und Art.

Für gebildete Leser dargestellt

von

Dr. Theodor Oetzner,
Schuldirektor zu Langensalza.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangene
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

v. Göthe's: Weissagungen des Bakis.

Weimar und Ilmenau, 1835.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Dem

Herrn Professor

Wilhelm Wachsmuth

in Leipzig,

Ritter des Danebrogordens,

in dankbarer Freundschaft und Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Allerdings ist die Erscheinung eines Volks, wie die Zigeuner sind, das in der europäischen Welt unter so sonderbaren, fast an das Wunderbare streifenden Umständen auftrat, ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit, nicht blos des Geschichtsforschers, nein jedes denkenden Menschen in Anspruch nimmt. Wie vom Himmel gefallen, durchstreifen Horden einer aus weiter Ferne stammenden Nation unser Vaterland und verbreiten sich in wenigen Jahren durch ganz Europa, überall ihr Eigenthümliches bewahrend, überall ein wüstes, oft den härtesten Verfolgungen ausgesetztes Räuberleben einer festen, bequemen Wohnung und einem sichern, durch Gesetze und Civilisation angenehmen Dasein vorziehend. Wer hätte damals, als die ersten Banden dieser zerlumpten Tagediebe Deutschland durchschwärmten, wohl ahnen können, daß nach vier Jahrhunderten die Nachkommen solcher losen Gesellen um kein Haar besser oder nur anders sein würden, als ihre Vorfahren, jener Auswurf der Menschheit, der im Anfange des 15ten Jahrhunderts, wie eine Strafe Gottes, gleich einem Heuschreckenschwarme, sich in unsern Gauen niederließ! Das Fortbestehen der Zigeuner ist ein Ereigniß, das alle menschlichen Erfahrungen lächerlich zu machen scheint. Gewöhnlich dauert das Reich der Lüge nicht lange; es trägt

die Elemente seines Verderbens schon in sich selbst, und dennoch sehen wir jene Kinder des Vaters der Lügen noch immerfort unter uns wandeln, sehen, wie ihr erstes Auftreten durch Lügen beschönigt war und ihr ferneres Sein durch Lügen bedingt ist. Die strengsten Maßregeln haben es nicht vermocht, das Volk der Zigeuner von dem durch den Fleiß des Ackerbauers, durch die Geschicklichkeit des Handwerkers und Künstlers und durch die Bemühungen der Gebildeten und Gelehrten in einen Lustgarten umgeschaffenen Boden Europa's zu vertreiben oder dasselbe nur einigermaßen zu nützlicher Thätigkeit zu gewöhnen. Was Strenge nicht wirkte, hat, wenigstens bis jetzt, auch Milde umsonst versucht. Nicht einmal die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens, die Genüsse, welche dasselbe sich leicht zu verschaffen weiß und für deren Besitz der rohe Sohn der Natur oft sein Letztes daransetzt, nichts ist im Stande gewesen, jenes braune Gesindel mit auch nur einem Scheine der Ordnung zu befreunden. Wenn es das Klima nur in etwas erlaubt, dann zieht der Zigeuner den Schatten des Baumes und sein im Freien aufgespanntes Zelt dem sichern Wohnhause, ich will nicht sagen, dem prunkenden Palaste vor. Das ist wohl auch mit ein Grund, warum die nördlichen Gegenden unsers Erdtheils jetzt weniger von jenen Banden heimgesucht sind, die sich in das wärmere Land zurückzogen. Auch mag wohl die strenge und fortgesetzte polizeiliche Aufsicht nicht so recht zu den Lieblingsneigungen der wanderlustigen und raubsüchtigen Banden passen. In dem warmen Spanien, wo außerdem der Mönch noch etwas gilt und wo die Bettelei ihr Vaterland hat, im Kirchenstaate und in Neapel, wo der heilige Vater waltet und vor lautrr Sorge für die Seelen nicht zu der Sorge

für die Leiber seiner Unterthanen kommen kann, oder wo die Lazzaroni's und die räuberischen Kalabristen den treuen Brüdern gut vorarbeiten, in der Türkei, wo Sorge für die Sicherheit des Einzelnen gar nicht in Betracht kommt, in Ungarn und Siebenbürgern, wo der Schwall sich nun einmal eingenistet hat, ihn eine menschenfreundliche Regierung nicht verbannen will und selbst durch entschieden fehlgeschlagene Versuche sich nicht abhalten läßt, die verwilderten und verlaufenen Horden der Menschheit wieder zurückzugeben, — in allen diesen Ländern ist das Paradies der Zigeuner. Ob sie in andern Erdtheilen noch einen schönern Eden gefunden haben, vermag ich nicht zu bestimmen, es liegt Solches auch nicht in meinem Plane, da ich mir nur die Aufgabe stellte, der Zigeuner Herkunft, Natur und Art im Allgemeinen zu untersuchen und dazu es schon hinreichend sein wird, ihre Erscheinuug und ihr Wesen in Deutschland, weniger in einigen andern Ländern Europa's, einer Betrachtung zu unterwerfen, zumal da der Zigeuner in allen Ländern, wohin er gedrungen, sich ganz gleich bleibt.

Zu diesem Entschlusse bin ich vermocht worden theils durch die in der ganzen Weltgeschichte einzig dastehende Thatsache, daß ein Volk auftritt, man weiß nicht, woher es kommt, daß eben dieses Volk ohne alle Verbindung unter sich, selbst ohne religiöse, sein Eigenthümliches, freilich fast in keiner Hinsicht Nachahmungswürdiges, steif und fest beibehält, theils durch die Betrachtung, daß nur wenige unserer Geschichtsforscher diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit verliehen haben und daß, außer dem trefflich gearbeiteten Werke von H. M. G.

Grellmann*) und dem in seiner Art eben so trefflichen Deutsch-Zigeunerschen Wörterbuche von Ferd. Bischoff**), das vorzüglich über die bei uns im nördlichen Deutschland wohnenden Zigeuner und besonders über ihre Sprache merkwürdigen Aufschluß gibt und wenigstens auf keinem Kriminalgerichte fehlen sollte, nur einzelne Notizen in verschiedenen Büchern und Zeitschriften existiren, die über das Ganze der Erscheinung aber durchaus kein vollständiges Licht verbreiten; theils vermochte mich auch dazu die Bemerkung, daß in unserm Norden die schwarzgelben Gesichter immer mehr verschwinden, und wir vielleicht nach zwanzig Jahren blos dem Namen nach kennen, was uns schon jetzt nur einzeln vor Augen liegt und was wir auch da nicht mehr in seinem vollsten Umfange zu überschauen und in seinem innersten Wesen zu durchblicken vermögen. Unsere Zigeuner (zu Friedrichslohra bei Nordhausen, in den Vorstädten von Halle ꝛc.) sind nur noch Ueberreste früherer Zeiten und eben, wegen ihrer geringen Anzahl, können sie sich nicht so ganz in ihrer Eigenthümlichkeit zeigen, wiewohl die Hauptzüge des Zigeuner-Charakters sich auch bei ihnen stark genug ausprägen. So wünschte ich denn allerdings etwas dazu beizutragen, daß eine, wahrscheinlich für uns Nordländer nun bald vorübergehende, Erscheinung im Andenken etwas länger festgehalten werden möchte. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist eben dazu die Zeit jetzt am besten gewählt; denn in einigen Jahren möchte es vielleicht

*) Historischer Versuch über die Zigeuner, betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa und dessen Ursprung. Von H. M. G. Grellmann, d. W. D. 2te Aufl. Göttingen 1787.

**) Deutsch-Zigeunerisches Wörterbuch von Dr. Ferdinand Bischoff. Ilmenau 1827 bei B. Fr. Voigt.

zu spät sein und das Interesse daran sich zwar nicht verloren, aber doch sehr verringert haben.

Das ist auch der Grund, weshalb ich, nach einem Meister wie Grellmann, dessen Werk sehr verdienstlich ist und dessen Forschungen im Allgemeinen zu dem Resultat geführt haben, was sich auch den meinen ergeben hat, mit diesem Versuche auftrete. Mit welcher Gelehrsamkeit, Ruhe und Besonnenheit hat dieser treffliche Mann seinen Gegenstand bearbeitet! Wie hat er selbst die augenfälligsten Meinungen vor das Forum seiner scharfen Kritik gezogen und alles Unhaltbare ausgeschieden! Für den, der von Geschichtsforschung Profession macht, bleibt sein Werk immerfort eine reiche Fundgrube, weniger aber eignet es sich für den gebildeten Leser, wie ich ihn mir denke, der schon mit Ergebnissen zufrieden ist, ohne sich ängstlich um die Quellen zu kümmern und der ohne Weiteres seinem Gewährsmanne Treue und Glauben beimißt, indem ihm entweder die Zeit mangelt, tiefer in die Sache einzudringen, oder indem ihm auch die nöthigen anderweitigen Kenntnisse abgehen, um eine eigentliche Geschichtsforschung ganz zu verstehen und der dennoch auf den Namen eines Gebildeten mit Fug und Recht Ansprüche machen kann. Für solche Leser nun habe ich geschrieben. Auf eine leichte und angenehme Weise sollte ihnen das Wesentliche mitgetheilt werden. Citate mußten ganz wegfallen, außer wenn sie Namen betreffen, die so bekannt sind, daß man eben nicht als ein Pedant erscheint, wenn man dieselben anführt. Einzelne und kleinliche Thatsachen, die in ein gelehrtes Werk gehören, sind übergangen, dafür aber geschichtliche Ereignisse, die in Beziehung auf die Zigeuner stehen, umständlicher behandelt. Schwerlich wird man es auch

dem Verfasser zum Vorwurfe machen, daß er aus Werken Stellen angezogen hat, die eigentlich nicht auf Geschichte berechnet sind, die aber, als historische Romane, in gewisser Rücksicht auch historischen Werth haben. Es soll ja durch diese Stellen eben nichts bewiesen werden, sie mögen nur dazu dienen, das Gemälde lebendiger zu machen und zwar in einer Sprache, die der gebildeten Welt jetzt einmal lieb und angenehm ist. In den Fällen aber, wo es sich nicht anders thun ließ, als daß zur nöthigen Beweisführung auch trockne Gegenstände, z. B. sprachliche, abgehandelt werden mußten, hat der Verfasser sich stets bestrebt, unbeschadet der Deutlichkeit, sich einer gewiß nicht unerfreulichen Kürze zu befleißigen.

Wenn nun gleich der Verfasser nicht wünschen kann, daß sein Büchlein als eine leichte Waare betrachtet werden möge, da er sich bewußt ist, auch den Gründen der Dinge sorgfältig nachgeforscht zu haben, so muß er doch auf der andern Seite nicht ungern sehen, wenn man in seiner Darstellungsweise eine gewisse Leichtigkeit findet, die sich weniger auf Oberflächlichkeit gründet, als auf das Bestreben, dem Kreise der Leser zu genügen, für welche das Buch bestimmt sein soll. Das Ganze gelehrter zuzustutzen, hätte eben nicht schwer gehalten; durch die vorgesetzte Weise aber ist die Aufgabe allerdings etwas schwieriger geworden.

Solches hat dem geehrten Leser nicht vorenthalten wollen

der Verfasser.

Einleitung.

Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

v. Göthe.

Was für ein Auflauf ist in diesem Städtchen? — Alles drängt sich herbei, um die fremden Menschen zu sehen, die sich so eben vor dem Thore gelagert haben. Alt und Jung begafft Dieselben als eine ungewöhnliche, fast wunderbare Erscheinung. „Es sind Zigeuner", hört man endlich hier und da aus der Unterhaltung der Nachbarn und Frau Basen hervor. „Die armen Leute", seufzt ein mitleidiges Mädchen, das in seinen warmen Mantel gehüllt, dennoch auch dem leisesten Andringen der Herbstnebel keinen Raum zu geben scheint; „wie sind sie so halb nackt und verhungert und dennoch liegen sie auf dem kalten Boden." — „Was schadet dieß den Tataren?" lacht ein handfester Knecht, der als Landwehrmann dergleichen Banden schon öfter angetroffen haben mochte. „Dem Volke hat Wind und Wetter nichts an. Nehmt Euch nur in Acht, daß Ihr ihnen nicht zu nahe kommt; sie stehlen wie die

Raben, auch ist es hier nicht ganz richtig mit ihnen." Dabei knickte er mit dem Nagel des rechten Daumen auf dem des linken. „Hu, hu, die häßlichen, schwarzen Gesichter; wie sie mich so fürchterlich ansehen!" ruft ein dickbackiger Knabe und läuft ängstlich davon, um bei seinem Vater Schutz zu suchen und ihm die Mähre zu verkündigen, daß draussen an der Straße eine ganze Bande Teufel gelagert sei. — Nach und nach wird man vertrauter; hier fällt ein Wort und dort eins und es dauert gar nicht lange, so siehst du dort hinter dem Zaune ein altes, runzeliges, zerlumptes Mütterchen eben bei jenem mitleidigen Mädchen stehen und ihr zutraulich etwas ins Ohr flistern, was wahrscheinlich nichts Unangenehmes gewesen ist, denn die Dirne lächelt verschämt, erröthet und hält sodann der Alten die von Führung des Rechen etwas gehärtete Hand hin. Es gilt aber keinen Handschlag; nein die Vettel beschaut recht aufmerksam die Linien der innern Handfläche, macht bedenkliche Mienen und schwatzt nun eine Menge Zeug her, worüber das Mädchen aber keineswegs ungehalten zu sein scheint. Sie schaut sich vorsichtig um, ob sie von Niemanden bemerkt werde, greift in die Tasche, drückt der Frau ein Stück Geld in die Hand und hüpft so fröhlich davon, als ob ihr etwas recht Schönes geschenkt worden sei.

Dort steht ein Esel und ein Pferd, beide so mager, daß es zu verwundern ist, wie sie sich aufrecht halten und überdieß den alten Plunder tragen können, mit welchem sie be= ja überladen sind. In der Mitte brennt ein lustiges Feuer und darauf brodelt und siedet in einem Topfe und in einer Pfanne, was zwar einen kräftigen, aber eben keinen einladenden Geruch um sich verbreitet. An

Zwiebeln fehlt es nicht dabei, auch nicht an Fleisch, wiewohl ein Nachbar mit eigenen Augen gesehen hatte und nun erzählte, Jedem wer es wissen wollte, daß die schönen, fetten Stücken nicht längst erst von einem krepirten Schweine abgeschnitten wären, welches der Schinder habe auf den Anger fahren wollen. — Das schien aber dem schwarzen Gesindel gleich zu gelten, dem man die Begierde nach dem Leckerbissen deutlich auf das Gesicht geschrieben lesen konnte und das nun während des Wartens sich die Zeit damit vertrieb, daß Mann und Weib, Jung und Alt aus kurzen Pfeifenstummeln Taback qualmten.

Wie so ganz anders, waren diese Menschen, als Diejenigen, mit welchen man täglich verkehrte! Auch die Vornehmern und Gebildetern des Städtchens hatten sich nach und nach eingefunden, um die Fremdlinge, die sich aber durchaus nicht darüber verlegen zeigten, in Augenschein zu nehmen. Alle stimmten darin überein: Es sind Zigeuner! Hin und wieder hörte man von den Verständigern wohl auch die Frage aufwerfen: Was sind denn eigentlich Zigeuner? Woher stammen sie? Wie und warum sind sie nach Europa gekommen? Wie unterscheiden sie sich durch ihr Aussehen und ihre Gewohnheiten von allen andern Völkern? Wie geht es wohl zu, daß sie fortwährend sich gleich bleiben, während doch andere Nationen, wenn sie eingewandert sind, sich mit den Einwohnern der Länder vermischen, in welchen sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben? Zu welcher Religion bekennen sich diese Leute? Was für eine Sprache reden sie? — Diese und ähnliche Fragen wurden wohl gethan; aber keine derselben beantwortet. Augenscheinlich war es ebenfalls, daß man von den Galgengesichtern keine Aufklärung be-

kommen würde. Hätten dieselben es auch gekonnt, so war doch die große Frage, ob sie es auch gewollt, wenigstens fielen die Versuche, welche man deshalb anstellte, nicht zum besten aus. Der Stadt-Bürgermeister, ein ganz verständiger und dabei wissenschaftlich gebildeter Mann, nachdem er die Pässe der Fremdlinge untersucht und sie für richtig gefunden hatte, wendete sich an den, welcher der Vornehmste, wo nicht der Anführer der ganzen Bande zu sein schien, um von demselben Einiges über die frühere Geschichte der Zigeuner zu erforschen; aber er mußte einen Schwall unsinniges Zeug vernehmen von der Abstammung aus Aegypten und von den geheimen Wissenschaften, die von dort aus mitgebracht und sorgfältig bei den echten Zigeunern aufbewahrt wären, so, daß ihm alle Lust verging, sich über diesen Punkt weiter zu befragen. Von der Lebensweise des unsaubern Völkchens sah er ein Pröbchen vor Augen; davon schwieg er demnach, wohl aber verlangte ihm, einige Nachricht über die Sprache zu vernehmen, in welcher sich die Mitglieder der Bande unterhielten und die für ihn durchaus ganz unverständlich war, selbst ihrem Klange nach mit keiner der ihm bekannten lebenden und todten Sprachen nur im entferntesten übereinstimmte. Auch hier mußte er hören, daß diese Sprache ägyptisch sei und ob er gleich immer wieder darauf zurückkam, das sei nicht möglich, und die Uebersetzung einiger deutscher Wörter in das Zigeunersche verlangte, so erfuhr er doch nichts, indem der Kerl, — sei es nun aus List oder aus Leichtsinn und Plauderhaftigkeit — immer von etwas Anderem sprach, von dem Hundertsten ins Tausendste kam, aber die eigentliche Frage gar nicht beachtete.

Jetzt war die ekelhafte Mahlzeit beendigt und die Bande machte sich wieder zum Fortziehen fertig. Man ließ sie wandern und wendete sich nach dem heimischen Herde, Vielerei über das Gesehene und Gehörte schwatzend, aber eigentlich nichts wissend.

Die Zigeuner machten das Gespräch des Tages aus und am Abend, wo die Honoratioren des Städtchens sich in ihrem Clubb zahlreicher als gewöhnlich einfanden, kam natürlich die Rede abermals auf diese sogenannten Aegyptier. Der Eine und der Andere hatte in Büchern Etwas nachgelesen, was er zum Besten gab; allein, das war Alles nichts Zusammenhängendes und schon wollte das Gespräch verstummen, als die Thüre sich aufthat und ein Mann eintrat, von dem man am ersten Befriedigung der Neu- und Wißbegierde hoffen konnte. Es war der Rektor des Städtchens, von dem man wußte, daß er ein besonderes Vergnügen darin finde, in alten Büchern und Chroniken sich zu vergraben. Alles stürmte auf ihn ein und die Fragen, welche schon am Tage von Munde zu Munde gegangen waren, erschollen aufs Neue. Der Befragte schien das Vertrauen in seine Kenntnisse nicht zu verschmähen und versprach, er wolle, wenn die geehrte Gesellschaft es sich sonst gefallen ließe, das, was er über diese auffallende Erscheinung der Zigeuner nach und nach gesammelt habe, in einem geordneten Vortrage mittheilen; zu dem er vielleicht um so mehr berechtigt sei, da er als Hauslehrer bei einer adligen Familie in Ungarn, wo dieses Gesindel in großer Menge sich fände, Gelegenheit genug gehabt habe, ihre Art und Weise zu beobachten. Daß Alle freudig einstimmten, läßt sich denken. Man versprach, die Karten und das Bil-

lard für mehrere Abende ruhen zu lassen und den Gesellschaftssaal in ein Auditorium zu verwandeln. So ist denn die folgende Abhandlung über der Zigeuner Herkunft, Natur und Art entstanden. Nur wenig ist geändert; freilich mußte die oft in einen Dialog ausartende Form verschwinden und so ist es wohl geschehen, daß das Ganze einen mehr wissenschaftlichen Anstrich gewonnen hat, obgleich der ursprüngliche Zweck nicht zu verkennen sein wird. Da nun überdieß vorauszusetzen ist, daß man bei der Lectüre Musse genug hat, auch das kurz Gefaßte im Geiste zu verarbeiten und das Allgemeine zu individualisiren: so sind die, bei einer freien Mittheilung oft unumgänglichen, zum leichtern Verstehen unentbehrlichen Wiederholungen wo möglich ganz entfernt, ohne jedoch dadurch den Vortrag, in das Gebiet des Trocken-Wissenschaftlichen zu ziehen.

Wie übrigens des Rektors Handschrift in die Hände des Herausgebers, der sich sogar Verfasser genannt hat, gekommen ist, kann dem Leser wohl ziemlich gleichgültig sein; genug, es ist auf einem ehrlichen Wege geschehen. Eben so möchte es wohl aus dem Buche schwer zu ermitteln sein, was auf Rechnung des einen oder des andern der Bearbeiter kommt, und es kann auch davon nichts abhängen, da Derjenige, welcher sich auf dem Titelblatte genannt hat, sich durch diesen Schritt genöthigt sah, die Verantwortlichkeit für das Ganze zu übernehmen.

Der Zigeuner Herkunft, Natur und Art.

Erstes Kapitel.

Der Zigeuner Namen.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

v. Göthe's: Zigeunerlied.

Was thut der Name zur Sache? höre ich Viele meiner Leſer fragen, und ich antworte: An und für ſich — nichts; wenn aber der Name auf die Sache führt, dann iſt er allerdings wohl zu beachten. Daß die Engländer nicht von Engeln, alſo nicht vom Himmel ſtammen, wiſſen wir Alle; daß ihr Name aber uns hinleitet auf ihre Altvordern, die Angeln, die im nördlichen Deutſchland wohnten, möchte wohl nicht zu Jedermanns Kenntniß gekommen ſein. So iſt es faſt bei jedem Volke; ſein Name deutet meiſtentheils auf deſſen früheſte Geſchichte zurück und bietet dadurch der Forſchung, aber auch den Träumereien, ein weites Feld. Das Letztere iſt bei keinem Volke mehr der Fall, als

bei unsern Zigeunern und es ist wirklich spaßhaft, die verschiedenen Meinungen durchzugehen, welche alle in der Benennung „Zigeuner" einen Halt zu finden glauben.

Das Volk selbst hat gar vielerlei Namen; die Benennung „Zigeuner" oder eine diesem ähnlich klingende ist indessen am weitesten verbreitet. Unter den gebildeten europäischen Nationen, erwähnen deutsche Schriftsteller derselben zuerst und so ist man auf die Meinung gerathen, die Benennung sei echt deutsch, freilich etwas durch die Länge der Zeit und durch die verschiedenen Mundarten verunstaltet. Andere Sprachen hätten sodann das Deutsche nach ihrer Art gemodelt und verwandelt, wobei man aber stets den deutschen Stamm nicht verkennen dürfe. Auch im Deutschen findet man vielerlei Schreibarten, vorzüglich bei frühern Geschicht- und Chronikenschreibern. Ziemlich allgemein ist jetzt „Zigeuner", doch schrieb man auch: Zeugeuner, Ziegeiner, Ziegeuner, Ziegeyner, Zïgeyner, Zigeiner, Zügeuner, Zygeuner, Zyginer, Zeginer, Ziegäuner ꝛc. Da es nun aber ehedem Sitte war, solche Namen ins Lateinische zu übertragen und die Römer von dem saubern Geschlechte dieser Zugvögel glücklicher Weise nichts wußten: so läßt es sich abnehmen, daß man auch in der lateinischen Schreibart arg genug variirte. Die üblichsten Benennungen mögen hier folgen: **Attingani, Ciani, Cigani, Cingali, Cingani, Cingari, Sigari, Singani, Zigani, Zigarai, Zigari, Zigeni, Zigeuni, Zingani, Zingari, Zygeri etc.** — Diese lateinischen Benennungen mögen für jetzt an ihren Ort gestellt bleiben; später werden wir auf einige derselben zurückkommen, hier möge uns der deutsche Name beschäftigen.

Wo man nur einen verwandten Klang bei der Benennung eines Volkes hörte, danach mußten auch die Zigeuner benennt worden sein. Es läßt sich leicht denken, auf welche Abgeschmacktheiten man dabei gerieth, ja sogar von den Sarazenen und Agarenen sollten sie den Namen haben, weßhalb sie Sagareni oder Zigareni wären genannt worden. Andere glaubten, schon in der Bibel den Namen zu finden, indem man sie für Nachkommen des Chus, Cham's Sohn, ausgab, sie also eigentlich Chusener heißen sollten. Chus soll nämlich, nach alter Sage, nicht blos Stammvater der Mohren, sondern auch der Aegyptier sein, und dahin verirrten sich die meisten Ansichten, Aegypten sei der Zigeuner Vaterland.

Noch Andere glaubten, einen richtigen Weg gefunden zu haben, indem sie auf die landstreicherische Lebensweise des Volkes Rücksicht nahmen und hieraus sich die Benennung erklären wollten. Zigeuner sollte so viel heißen, als: Zieh-Gauner, ein Gauner, der umherzieht, und so mag auch wohl die Schreibart Ziegäuner entstanden sein. Noch näher schien die Ableitung zu liegen von: ziehe oder zeug einher, was allerdings Etwas für sich zu haben scheint, da, nach alten Nachrichten, unsere Vorfahren schon lange vorher, ehe das schwarzgelbe Gesindel in Deutschland gesehen wurde, die Landstreicher schlechtweg Ziehegan geheissen haben sollen.

Noch eine Meinung ist zu betrachten, auf welche man früherhin sehr viel zu geben schien, da sie an dem scharfsinnigen Jakob Thomasius, der über die Zigeuner eine akademische Dissertation geschrieben hat, einen tüchtigen Verfechter fand. Dieser sagt nämlich: „Es kommt mir vor, als ob es

ein verderbtes Wort sei, das aus dem Namen Aegyptianer (?) gemacht worden ist. Denn daß Diejenigen, welche zuerst unser Land betraten, nicht blos für Aegyptier gehalten werden wollten, sondern auch wirklich allgemein für Aegyptier gehalten worden sind, hoffe ich, unten deutlich zu zeigen. Wie konnten sie daher von den Deutschen mit einem andern Stamm belegt werden, als mit dem, welchen ihnen späterhin die Niederländer, Franzosen, Engländer und Spanier gaben, die sie in ihrer Sprache beständig Aegyptier nennen? So haben die Spanier, da sie aus Egittanos (Aegyptianer) Gitanos*) machten, die erste Silbe abgeschnitten. Eben so verfuhren die Engländer, die blos Gypsies sagten. Unsere Vorfahren nun, welche in der Kunst, Namen zu verstümmeln, selbst die Spanier übertrafen, nahmen gar zwei Silben weg und sagten anstatt Aegyptianer zuerst Cianer, und dann, um die Lücke zwischen dem i und a auszufüllen, Ciganer. Dieses Namens bedient sich ausdrücklich ein Geistlicher zu Regensburg, Andreas Presbyter, meines Wissens der älteste unter den durch den Druck bekannt gewordenen Schriftstellern, die von den Zigeunern schreiben. Er lebte zu Zeiten des Kaisers Sigismund, unter dessen Regierung diese Horden sich zuerst in Deutschland blicken ließen. Seine Worte sind p. 122. Chron. Bavar. folgende: Eodem anno (1433) venerunt ad terram nostram quidam de populo Ciganorum, qui dicebant, se esse ex Aegypto; d. h. „In demselben Jahre (1433) kamen einige von dem Volke der Ciganer in unser Land, welche sagten, sie wären aus Aegypten. — Ferner, wie es bei uns üblich

*) Gitanos soll aber überhaupt nur auf den schlauen Charakter deuten. — Aegypten heißt übrigens im Spanischen Egitto.

ist, anstatt Italianer, Italiener zu sagen und zu schreiben, so haben wir auch aus Ciganer, Cigener gebildet, und bei Aventin, einem deutschen Schriftsteller, heißen sie ausdrücklich Zigeni, Zigener. Endlich lieben die Oberdeutschen den Klang des Doppel-Lauter und so ist aus Zigener Zigeuner entstanden."

Unmöglich darf ich meinen Lesern auch die nachfolgende Bemerkung des gelehrten Mannes vorenthalten; sie lautet: „Ich hoffe, es werde diese Ableitung leicht Beifall finden, zumal bei Denen, die da wissen, welche Marter gewöhnlich den Wörtern angethan wird, wenn sie aus einer Sprache in die andere wandern und finde es deßhalb nicht der Mühe werth, dieses mit Beispielen zu belegen. Auch sehe ich sonst keine Ursache, warum ich von dieser ganz einfachen Auslegung abgehen sollte, besonders wenn ich die Rohheit der Zeit bedenke, in welcher die Benennung der Zigeuner entstanden ist. Diese gestattet durchaus nicht, auf eine scharfsinnigere und künstlichere Herleitung zu denken. Man muß die Sache nicht nach der Gelehrsamkeit der alten klassischen, sondern nach den schlechten Begriffen der Zeit beurtheilen, in welcher das Wort gebildet wurde."

Das wäre wohl Alles gut, aber ein Umstand wirft das ganze künstliche Gebäude über den Haufen, nämlich der, daß die Zigeuner gleich bei ihrem ersten Auftreten in Ungarn, — also bevor sie Deutschlands Gauen betraten, schon den Namen Zigari und Zingani führten. Derselbe Fall ist es bei den Türken, welche mit den meisten morgenländischen Nationen von jeher nur den Namen der Tschinganen (Tschinghenés) kennen. Bei den Persern heißen sie Zengi, bei den Russen und Polen Tzigan. Der Italiener mag immerhin sein

Zingaro, so wie die Böhmen ihr Cykani von der Deutschen entlehnt haben; das ändert in der Sache durchaus nichts.

Noch mancherlei Ableitungen könnte ich anführen; aber durch Alle kämen wir um keinen Schritt weiter; bei allen lassen sich Gegengründe anführen, welche eine jede derselben unstatthaft machen. Wir müssen den Ursprung der Benennung weiter suchen, und da es sich aus dem Folgenden mit ziemlicher Gewißheit ergeben wird, daß die Zigeuner aus dem fernen Indien abstammen: so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Zinganen oder Tschinganen, ein Volk im ehemaligen Gebiete des großen Moguls hausend, an die Provinz Sind grenzend, dessen Räubereien und übrige Lebensweise allerdings der Weise unserer Zigeuner nahe kommt, unsern Cinganen die jetzt so allgemein gebräuchliche Benennung gegeben haben. Wenigstens hat diese Vermuthung die innere Wahrheit für sich, indem sich kein Grund auffinden läßt, warum es unmöglich wäre, was aber der Fall bei allen übrigen Ableitungen ist. Für die höchste Wahrscheinlichkeit — historische Gewißheit ist bei dem gänzlichen Mangel an Nachrichten aus jenen Zeiten und Ländern hierüber nicht leicht möglich — werden im Verlauf dieser Untersuchung Gründe genug vorkommen.

Noch Spaßes halber möge einiger anderer Ableitungen gedacht werden. Man kann dabei wenigstens sehen, auf welche Absurditäten auch gelehrte Leute kommen können.

Ein uralter griechischer Geschichtschreiber, Herodot, spricht von einem Volke der Sigynnen, welches zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere wohnte; sogleich findet man hier den Ursprung der Zigeuner.

Der Dichter Menander sagt zufällig in einem Verse: Πτωχότερος εἶ λεβηρίδος καὶ κιγκάλου; d. h.: Du bist ärmer als ein Cingalus, und sogleich hält man die Cingalen für ein Volk, das den Zigeunern den Namen gegeben hat. Der Cingalus ist aber nichts mehr und nichts weniger, als ein Vogel, der am Meere wohnt und so faul ist, daß er sich nicht einmal ein eigenes Nest bauet, sondern seine Eier einem fremden Vogel unterlegt. Nun ist es wohl möglich auch durch Stellen in den alten Klassikern bewiesen, daß man einen armen Teufel, der nicht so viel Eigenthum besaß, wo er sein Haupt hinlegte, einen Cingalus nannte und daß man diese Benennung überhaupt auf Landstreicher und Bettler übertrug; bei alle dem bleibt es aber doch ein starkes Stück, den Namen der Zigeuner von dieser Meerstelze abzuleiten.

So hat die Aehnlichkeit des Klanges und der Buchstaben auch verführt, die Zigeuner von Athinganen herkommen zu lassen. Bei den neuern Griechen sollen sie sogar Athinganen heißen. Wahrscheinlich ist das Ganze ein Mißverständniß, wenigstens wissen zuverlässige Reisebeschreiber hiervon nichts, wohl aber der alte Peucer in seinem 1580 herausgekommenen Buche, wo er von Betrügern redet, welche die Neugriechen Athinganen, wir aber Zigeuner nennen. Andere Stellen, welche dafür zeugen, sind: Freherus not. ad. Chron. Andr. Ratissb. p. 224, wo es heißt: Ego a planis et erronibus illis, quos Attinganos Graeci nominabant (nam Arabicam originem etiamnam jactant) descendere puto. — d. h.: Nach meiner Meinung stammen sie (die Zigeuner) von den Betrügern und Landläufern ab, welche die Griechen Athinganen nannten (denn sie brüsten sich noch jetzt mit ihrem

arabiſchen Urſprunge). Hier iſt weiter gar nichts hinzuzufügen, als daß die Athinganen eine Ketzerſekte war, von der man nicht viel mehr weiß, als daß ſie dem griechiſchen Kaiſer Michael dem Stammler ſollen die kaiſerliche Würde voraus verkündigt haben. Hier ſehe ich mich genöthigt, eine griechiſche Erklärung zu geben, weil eben dadurch die Sache am beſten ins rechte Licht geſtellt wird. Ἀθίγγανος, ὁ μὴ θελων τινὶ προσεγγίσαι, ἀπὸ τοῦ θίγου (rectius ἀθιγγάνω, ut observat H. Stephanus in thesauro) ὁ γὰρ την ἀίρεσιν ταύτην ἔχοντες, οὔδεν παρ᾽ αλλου λαμβάνουσιν; d. h.: Ein Athingane iſt Einer, der ſich zu Niemanden machen will, von θίγω, anrühren, — (beſſer von θιγγάνω, wie H. Stephanus in ſeinem Theſaurus bemerkt); denn Diejenigen, welche es mit dieſer Ketzerei halten, nehmen nichts von andern Leuten. Dieſer Schluß paßt auf unſere Zigeuner freilich nicht; die nehmen gar zu gern.

Doch, ſo viel und vielleicht ſchon zuviel über den Namen der Zigeuner. Noch wird es aber nöthig ſein, anderer Benennungen zu gedenken, welche dieſem verſchrienen Volke von verſchiedenen Nationen zu Theil werden.

Der gewöhnlichſte und am weiteſten verbreitete Namen iſt „Aegyptier" und ſelbſt die engländiſchen Gypſies und die ſpaniſchen Gitanos ſind nur Aegyptier. (S. 10.) Bei den Franzoſen findet ſich der Name Egyptiens jetzt ſeltener, um ſo mehr heißen ſie Bohémiens, Böhmen, weil von Böhmen aus die erſten Nachrichten über dieſe Ankömmlinge in Frankreich erſchollen. Andere wollen freilich in den Zigeunern Ueberbleibſel der alten Einwohner von Böhmen finden, nämlich Diejenigen, welche vor Ankunft der Slaven daſelbſt gewohnt

hätten; diese Ansicht gründet sich aber auf nichts, als auf die Benennung Bohémien. Konnten nicht auch die ersten Zigeunerhorden, die 1427 nach Frankreich kamen, zunächst von Böhmen ausgegangen sein und, bei den damaligen Hussitenunruhen, sich viele Landeseinwohner zu ihnen geschlagen haben?

Wenn das Volk sonst ehrlich wäre, hätte man wohl seinen Namen am sichersten von ihm selbst erfahren können; leider aber ist kein Grund vorhanden, auf ihre Aussage zu bauen, da es ihr Vortheil zu sehr mit sich brachte, einen Namen zu führen, der durch sein Alterthum und durch unwillkürliche Erinnerungen an hohe Weisheit etwas Ehrfurcht Erweisendes hat; sie nannten sich also Pharaonen, oder Pharaôn, als ob sie noch Ueberreste der weisen Aegyptier wären. Nur hin und wieder bedienten sie sich des Namens Sinte, was allerdings auf den Fluß Sind oder noch besser auf Sinde, den hindostanischen Namen der Hindus, deuten möchte. Daß sie sich in ihrer Sprache Rumá nennen sollen, und also aus der in Kleinasien, zwischen Galatien, Amasien, Paphlagonien und Pontus gelegenen Landschaft Ruma abstammten, beruht auf einer Verwechslung. o Rom heißt im Zigeunerschen überhaupt „der Mann" so wie i Rommi, „die Frau". Derselbe Fall ist es damit, daß sich die Zigeuner Morre nennen sollen. Morre ist ein bloßer Zuruf. Bischof indessen, der mehrere zu Eisenach im Criminalgefängnisse inhaftirte Zigeuner genau ausfragte, behauptet allerdings, sie nenneten sich Roma, Sinte, Mellele und Mellele-Tschehl. Der Namen Pharaonen (Pharao Nepek, Volk des Pharao) ist übrigens noch in Ungarn, wiewohl selten, gebräuchlich, in Siebenbürgen aber ganz gewöhnlich. Auf diese Benen-

nung ist demnach nichts zu geben. Auch aus der Benennung Heiden, wie die Holländer, und Heylieden, wie die Niederländer sagen, läßt sich nichts weiter folgern, als daß man Leute, die aus Aegypten kamen, nicht für Christen halten konnte. — Bei mehrern alten Schriftstellern, unter welchen Camerarius einen Namen hat, heißen sie Nubier, nubiani; denn Nubien wäre so viel wie Klein-Aegypten, was freilich erst bewiesen werden muß. — Der Namen „Tartaren oder Tataren, Tatern" ist in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands, z. B. im Mecklenburgischen, gewöhnlich; eben so in Dänemark, Schweden und Norwegen; denn selbst bis in dem eisigen Norden haben sich die wanderlustigen Horden der Zigeuner verstiegen. Wahrscheinlich hat aber hierbei das äußere Ansehen jener Landläufer zu der Benennung verführt, da „schwarz wie im Tater" sprüchwörtliche Redensart ist. Einige glaubten aber dennoch, hier den rechten Grund gefunden zu haben und ihre historischen Forschungen führten sie sogar auf einen den Ziganen ähnlich klingenden Namen. Daß bei den großen Völkerrevolutionen Asiens Auswanderungen Statt fanden, war ihnen klar; besonders mußte dieß bei Tamerlan's Erobrungszügen geschehen sein und so waren auch die Zygern oder Zingern, d. h. Circassische Tartaren, aus ihrem Vaterlande den Verderben entflohen und hatten sich nach Europa gewendet. Das ist Alles wohl möglich; zu beweisen aber nicht, zumal da in dem benachbarten Persien, wo es Zigeuner in Menge gibt, von dem Namen der Tartaren nichts verlauten will, wohl aber, außer dem obbemeldeten „Zengi" noch der Name Kauli für jene Schmarutzerpflanzen gewöhnlich ist, und man

unter Kauli ein altes, bösartiges Volk versteht. Das läßt sich nicht wohl mit einander vereinigen.

Noch andere Benennungen sind zu merken, die sich theils auf die vermeinte Herkunft des Volks, theils auf seine Art und Weise gründen. Die Mauern und Araber gaben ihnen den Namen **Raselherain** oder **Rasolheramy**, d. i. Straßenräuber, auch **Charami**, was dasselbe sagen will. Daß man sie zu Sarazenen gemacht, ist schon oben bemerkt; man hat sie aber auch Strazenen genannt. Der Name „Wallachen" läßt sich noch am ersten entschuldigen, da die Wallachei, wie sich aus Allem ergibt, uns zunächst jene Banden zugesendet hat.

Diese ganze, ziemlich weitläufige Abhandlung über den und die Namen der Zigeuner, hat uns, merkwürdig genug, zu keinem Resultate geführt; vielmehr sehen wir eben daraus das Schwanken der Meinungen über das sonderbare Volk und finden uns deßhalb genöthigt, in unserer Untersuchung fortzufahren, ob wir vielleicht im Verlauf derselben Umstände antreffen, aus welchen wir mit mehr Wahrscheinlichkeit diese ganze, äußerst interessante Erscheinung des Volkes erklären können. Die nächsten zu beantwortenden Fragen möchten nun wohl diese sein: Wann und wie sind die Zigeuner in Europa und besonders in Deutschland aufgetreten?

Zweites Kapitel.

Der Zigeuner erstes Auftreten in Europa.

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Her', ihre schwarze liebe Katz';
Da kam des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir,
Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

v. Göthe's: Zigeunerlied.

Wie vom Himmel gefallen erscheint auf einmal im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts das Volk der Zigeuner in Europa. Die damaligen Chronikenschreiber berichten uns zwar, daß jene braunen Leute in dem und dem Jahre in verschiedenen Städten erschienen seien und zwar in einer Art und in einem Aufzuge, der von dem der heutigen Zigeuner nur wenig unterschieden ist; woher sie kamen, welche Sprache sie redeten, das hat aber keiner mit Gewißheit angegeben. Der ägyptische Ursprung wurde, grundlos genug, auf Treue und Glauben angenommen, und was die Sprache betrifft, aus welcher sich mit mehr Sicherheit hätte auf das eigentliche Vaterland der Ankömmlinge schließen lassen: so war wohl in jener finstern Zeit es nicht denkbar, daß einer der sogenannten Gelehrten auffer seiner Muttersprache mehr, als höchstens etwas Lateinisch verstand. Johannes von Müller, der uns in seinen Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft auch über das erste Auftreten der Zigeuner

in der Schweiz eben so gründliche als vollständige Mittheilungen macht, äußert deßhalb ganz recht: „Von allen Ländern, wo fremde Sprachen geredet wurden, wußten die damaligen Menschen so wenig, daß die Zigeuner nicht verstanden werden mochten, oder ungeahndet logen."

Selbst über das Jahr, in welchem die sogenannten Aegyptier zuerst in einer namhaften Stadt aufgetreten sein sollen, herrscht unter den alten Chronikenschreibern vieler Widerspruch. Einer berichtet sogar, sie wären schon 1414 nach Hessen gekommen, ein anderer erzählt, sie wären 1416 aus Meissen durch obrigkeitlichen Befehl vertrieben. Beide Nachrichten finden aber selbst im Alterthume keinen Glauben. Bei weitem die größere Zahl setzt die Zeit der Ankunft der Zigeuner auf das Jahr 1418. Wenn wir aber recht genau gehen wollen, so ist auch diese Nachricht nicht in der Ordnung, und 1417 erscheint als das Jahr, wo unsere Helden unter Völkern auftraten, die es der Mühe werth hielten, schriftliche Nachrichten von ihrer Zeit zu hinterlassen und es scheint kein Zweifel, daß in dem genannten Jahre Horden dieser Landläufer an den Ufern der Nordsee erschienen sind. Wie in demselben Jahre die Zigeuner erst in der Türkei, in der Moldau und Wallachei auftreten und doch auch schon die Küsten der Nordsee heimsuchen können, läßt sich bei einem so wanderlustigen Volke leicht erklären. Sie durchströmten die Gegenden, ohne sich irgendwo lange aufzuhalten. Eine alte Chronik berichtet uns aus Bologna, und zwar aus dem Munde eines Hordenführers Andreas selbst (in Bologna zeigten sich die Banden 1422), schon 5 Jahre vorher, also 1417, wären die Zigeuner in Europa umhergezogen, ehe sie sich nach Bologna

gewendet hätten. Warum soll man dieser Nachricht keinen Glauben beimessen, obgleich sie aus dem Lügenmaule eines Vagabunden kommt? Der Zigeuner lügt, wenn es sein Vortheil erheischt, was hier keineswegs der Fall ist. Da sich nun nirgends zuverlässige Nachrichten finden, welche auf ein anderes Jahr schließen lassen, so ist wohl anzunehmen, daß der oben genannte Zeitpunkt der einzig richtige sei.

Alle Berichte stimmen wenigstens darin überein, daß unter Kaiser Sigismund, dessen Regierung von 1411 bis 1437 gewährt hat, die Erscheinung der Zigeuner in Deutschland Statt gefunden. Es ist dieß ein Grund mehr, den vorgeblichen, von Sigismund diesen Leuten ausgestellten Freibrief oder Paß (von welchem weiter unten geredet werden soll) nicht zu bezweifeln.

Die Verbreitung geschah übrigens in Deutschland schnell genug und es scheint, daß die Zigeuner innerhalb zweier Jahre unser ganzes Vaterland durchzogen haben, wenigstens findet sich bis zum Jahre 1419 in den meisten Chroniken der größern Städte die Ankunft der Zigeuner bemerkt. An einigen Orten kamen sie früher, an andern später zum Vorschein; einige Städte wurden bis zu ihrem zweiten oder dritten Zuge unbesucht gelassen. Andere Städte zu übergehen, so kamen die ersten nach Augsburg 1418, von welchen der alte Chronist sagt, daß es, bei Lichte betrachtet, lauter Schelmen und Galgenschwengel gewesen. Zu Basel erschienen sie 1422 und bei dieser Schaar befanden sich 50 Pferde.

Ein einziger, aber sehr gewiegter Mann, der baierische Chronikenschreiber Aventin, scheint diesem zu widersprechen, indem er das Jahr 1439,

also zwei Jahre nach Sigismunds Tode, als die Zeit angibt, in welcher die Zigeuner zuerst Baiern durchwandert hätten. Vielleicht sind die saubern Gesellen, nach ihrem ersten Auftreten, aus jenen Gegenden wieder auf mehrere Jahre verschwunden gewesen, so daß sie dem Aventin wie eine neue Erscheinung vorkamen. Wenn man aber die Worte des Chronisten genauer betrachtet, so lassen sie allerdings eine, gar nicht gezwungene Erklärung zu, die unsre obige Meinung nur bestätigt. Er sagt nämlich: „Zu derselben Zeit (1439) fing auch jenes spitzbübische Volk, ein aus allen Nationen zusammengelaufenes Gesindel, welches in der Nachbarschaft des türkischen Reichs und Ungarns wohnet, (wir nennen sie Zigener) unter ihrem Könige Zindelo oder Zundel, dieses sage ich, fing an, unsere Gegend (Baiern) zu durchwandern.“ Wie er übrigens die neuen Ankömmlinge gebührend rühmt, werden wir später sehen; für jetzt dürfen wir nur die obigen Worte betrachten. Aventin sagt nämlich nicht, daß die Zigeuner damals zum ersten Male angefangen hätten, Baiern zu durchwandern, sondern nur schlechtweg, sie hätten angefangen, es zu thun und zwar erst unter dem Hordenführer — er nennt ihn König — Zundel. So ist auch die oben (S. 10) angeführte Stelle des Andreas Presbyter nicht zu verstehen, als wären 1433 die ersten unter allen Zigeunern nach Baiern gekommen, sondern nur einige, die wie vielsten es gewesen, läßt er unentschieden. Die einzelnen Banden hatten ihre besonderen Könige, Grafen und Herzöge; so wollen wir unter andern eines Herzogs Michel von Aegyptenland gedenken, der schon 1422 in der Schweiz angekommen war. Unter diesem mochten sie wohl das Land schon mehrmals durchzogen haben; aber

noch nicht unter dem Zundel, welches Ereigniß der baierſche Chroniſt anführt.

In Thüringen erſchienen die Zigeuner 1418, äußerten aber gleich bei ihrer Ankunft eine ſo diebiſche und treuloſe Gemüthsart, daß man ſich genöthigt ſah, ſie von einem Orte zum andern zu ſchicken.

Zuvörderſt, ſo ſcheint es, war wohl Deutſchland mit dieſem Unkraut beſamet, ehe die übrigen gebildeten Länder Europa's davon eine Spur hatten. Man möchte dieß mit ziemlicher Sicherheit ſchließen, da keiner der franzöſiſchen, italieniſchen oder ſpaniſchen Schriftſteller ihrer früher gedenkt. Daß ſie in Italien ſpäter aufgetreten ſind, läßt ſich übrigens auch ſchon daraus vermuthen, weil die Italiener den Namen „Zigeuner" erſt von uns Deutſchen bekommen haben. (S. 11.) Die franzöſiſche Benennung, Bohémiens, zeigt ebenfalls für das ſpätere Bekanntwerden dieſer Brut in Frankreich, und ein ſpaniſcher Schriftſteller, Cordova, trägt gar kein Bedenken, unſerm Vaterlande, die Ehre, mit den heiligen Männern aus Aegypten die frühere Bekanntſchaft gemacht zu haben, einzuräumen.

In Deutſchland muß es den Herrn übrigens ganz wohl behagt haben, denn erſt das Jahr 1427 wird uns als dasjenige genannt, wo ſie in Paris ankamen, wenigſtens verbürgen dieß die zuverläſſigſten Nachrichten. Nur eine Meldung hat auch hierin verſchiedene Anſichten hervorgebracht, nämlich die Ausſage eines Zigeuners, welche der Verfaſſer der Fortſetzung des Thouani lib. V., anführt. Dieſe berichtet nämlich, es wäre anfänglich ein Theil der Zigeuner geraden Weges in Frankreich angelangt, der übrige Haufen aber durch Myſien, Ungarn und Böhmen umhergezogen. Jene erſtern

wären mit dem ebenfalls nicht ungewöhnlichen Namen Egyptiens, diese aber mit dem gebräuchlichern der Bohémiens belegt worden. Von solcher Theilung des Zigeunervolkes weiß aber die ganze übrige Geschichte eben so wenig, als von der frühern Ankunft desselben in Paris.

Ueber das erste Erscheinen der Zigeuner in Spanien schweigen alle Nachrichten.

Wann die Zigeuner zuerst in Europa aufgetreten sind, glauben wir deutlich bestimmt zu haben; es folgt nun ganz natürlich die Frage: Wie war ihr Auftreten beschaffen?

Johannes v. Müller sagt in seiner kernigen Sprache: „Zu derselben Zeit (nach vollendeter Kirchenversammlung in Costnitz (1418), in dem fünften Monat) erschien in den Landmarken der Stadt Zürich eine große Schaar unbekannter Nation, braun von Farbe, fremd von Gestalt, in Kleidern gering, mit Päßen von der obersten geistlichen und weltlichen Macht. — Damals hielten sie christliche Sitte (als Landesbrauch; ihren Glauben gibt Niemand an) und wurden geduldet, als die Gold und Edelsteine hatten.“ Man schreibt, sie wären in Deutschland angekommen mit Pferden, Maulthieren, Eseln und zur Jagd abgerichteten Hunden, Leute beiderlei Geschlechts, alt und jung. Wie groß aber die Anzahl derselben gewesen ist, läßt sich nicht wohl bestimmen, da die Angaben zu sehr von einander abweichen. Einige geben 1400, Andere 40,000 an. Die eine Zahl scheint zu groß; denn wie müßten 40,000 alle Fürsten und Städte bewegt haben, wovon doch keine Spur ist; doch 1400 hätten unmöglich solch' chronikenwürdiges Aufsehen erregt. Daher scheint die Meinung derer, die einen Druck- oder Schreibefehler bei obiger Angabe annehmen,

nach welchem bei 1400 eine Null weggefallen wäre, nicht unrichtig zu sein. Wirklich findet sich auch bei vielen Schriftstellern die Zahl 14,000. Dieser Schwarm war aber nicht auf einem Punkte vereinigt, sondern in viele Haufen zertheilt, die hin und wieder umherzogen, sich aber nirgends zu festen Wohnplätzen verstanden. Uebrigens ist es sehr unbestimmt, ob die Zahl 14,000 von denen zu verstehen sei, die sich durch ganz Deutschland verbreiteten, oder ob nur Diejenigen gemeint sind, welche in der Schweiz ankamen. Das Letztere scheint beinahe das Wahrscheinlichere. Die einzelnen Horden waren schwach; so die, welche zuerst in Augsburg erschien. Sie zählte nur 70 Menschen, und mußte doch als sehr zahlreich gelten, da zwei sogenannte Herzöge und mehrere Grafen dazu gehörten. Wie war es da wohl möglich, die überall zerstreueten Banden zu zählen und eine General-Summe daraus zu ziehen? So viel geht aus alle diesem hervor, daß die Anzahl nicht gering gewesen ist, sich aber nicht mit Gewißheit ermitteln läßt.

Die Leutlein selbst, welche Mitglieder jener Horden waren, werden uns nicht anders geschildert, als wir sie noch sehen. Häßliche, von der Sonne verbrannte Gesichter, in schmutzige Lumpen gehüllte, aber schlanke Körper. Schwarze Haare, glänzende Augen, blendend weiße Zähne. Die Lebensart war unfläthig, sebst für jene, bei weitem nicht so hoch wie wir gewöhnte Menschen, ekelhaft. Nur die etwas Vornehmeres bedeuten wollten, zeigten sich in Putz und Glanz. Sie gaben sich alle für Christen aus, rühmten sich dabei aber geheimer Wissenschaft, besonders in der Wahrsagerei, wie denn auch vorzüglich ihre Weiber fleißig aus den Linien der Hände

die Zukunft verkündigten. So erzählt Kranz in seiner sächs. Chronik.

Der schon erwähnte Thomasius, der die zuerst auftretenden Zigeuner gern für etwas Rechtes ausgeben möchte, sucht das grelle Gemälde nach Kräften mit lichtern Farben darzustellen. Er zweifelt, daß sie damals schon Diebereien und Gaukeleien getrieben, weswegen sie jetzt so übel berüchtigt sind. Spitzbuben, meint er, würden gewiß kein sicheres Geleit erhalten haben, wie es doch, den zuverlässigsten Nachrichten zufolge, der Fall sei, da ihnen Kaiser Sigismund und einige andere Fürsten, ja selbst der heilige Vater zu Rom ehrenvolle Freibriefe ertheilt hätten. Diese Pässe konnte man den Zigeunern, nach seiner Meinung, ohne Unrecht auch gar nicht vorenthalten; denn der alte Chronist Stumpf sagt ausdrücklich: Sie (die Zigeuner) hielten christliche Zucht und Ordnung und bezahlten Alles, was sie brauchten, in klingender Münze. Dieß konnten sie um so leichter, da sie nicht allein selbst viel Gold und Silber unter ihrer armseligen Kleidung mitbrachten, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit noch erkleckliche Summen aus ihrem Vaterlande nachgesendet wurden. Dieselbe Nachricht theilen Guler und Sprecher mit. Wir wollen jetzt die Entwürfe etwas näher beleuchten.

Was nun zuvörderst Sigismunds Freibrief betrifft, so sind der Zeugnisse zu viele und zu gültige, als daß man an der Echtheit desselben zweifeln dürfte. Haben auch hin und wieder die pfiffigen Betrüger es verstanden, falsche Urkunden unterzuschieben und mögen auch die Freibriefe sich über Gebühr vermehrt haben: so ist es doch schon hinreichend, wenn nur von einem einzigen derselben bewiesen werden kann, er sei von der angegebenen

Behörde wirklich ausgestellt. Das ist aber der Fall bei Sigismunds freien Geleit. Der ehrliche Aventin, der richtiger sah, als die meisten seiner Zeitgenossen, ärgert sich in seiner Chronik nicht wenig, daß dieses Gesindel zum Rauben und Stehlen ein Privilegium habe. Ferner erklären viele Reichsabschiede, (besonders, als man einsah, wie sehr man sich in den Zigeunern geirrt hatte), daß man den Zigeunern ferner nicht mehr Sicherheit oder Geleit geben solle und ausdrücklich werden die von vielen Fürsten dem losen Volke ertheilten Freibriefe für nichtig und ungültig erklärt. Es folgt hieraus, daß solche Privilegien wirklich da gewesen sein müssen, indem sie sonst nicht aufgehoben werden konnten. Die Sache wird indessen gewisser dadurch, daß sich der vielbesprochene Sigismundische Freibrief noch vorfindet. Die Zigeuner, welche 1424 nach Regensburg kamen, führten ihn bei sich und Andreas Presbyter nahm davon eine Abschrift. Sie ist lateinisch abgefaßt und lautet in unserer Sprache ungefähr wie folgt:

„Wir Sigismund, von Gottes Gnaden römi„scher König, allzeit Mehrer des Reichs, König von „Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien ꝛc. Allen „unsern Getreuen von Adel, Militär, Befehlsha„bern, Beamten, Schössern, offenen Flecken, Städten „und ihren Richtern in unserm Reiche und in unse„rer Herrschaft, unsern gnädigen Gruß zuvor. Un„sere Getreuen, Ladislaus, Woiwode der Zigeu„ner, nebst anderen zu ihm Gehörigen, haben uns „gehorsamlichst ersucht, wir möchten sie unserer ab„sonderlichen Gnade würdigen. Daher Wir, ihrem „gehorsamlichen Gesuche willfahrend, ihnen nicht ha„ben gegenwärtigen Freibrief vorenthalten wollen. „Derohalben, wenn eben dieser Woiwode Ladislaus

„und sein Volk zu einer der genannten unsrigen „Herrschaften, sei es Flecken oder Stadt, gelangt: „so empfehlen wir ihn eurer Treue und versehen „Uns zu euch, ihr wollet sie auf alle Weise schützen, „so daß dieser Woiwode Ladislaus und die Zigeu„ner, welche ihm unterthan sind, ohne alle Fährde „und Beschwerde sich in euren Mauern aufhalten „können. Sollte aber unter ihnen sich irgend ein „Unkraut finden oder sich etwas Unangenehmes er„eignen, es sei von welcher Seite es wolle: so ist „es Mein ernstlicher Wille und Befehl, daß nicht „ihr oder Einer von euch, sondern allein dieser La„dislaus, der Woiwode, das Recht zu strafen und „zu begnadigen haben soll. Gegeben in unserer „herrschaftlichen Residenz, am Tage vor dem Feste „St. Georg des Märtyrers, im Jahre des Herrn „1423, im 34sten Jahre unsers Königthums in „Ungarn, im 12ten unsers röm. Kaiserthums, im „3ten unsers Königthums in Böhmen."

Hier läßt sich nun nicht mehr zweifeln; aber dieser Freibrief und mehrere andere — wenn sie sich vorfänden — beweisen nichts für die Rechtlichkeit der zuerst erschienenen Zigeuner. Es sind nur Belege für die Schlauheit des Volkes, welches die schwache Seite seiner Wirthe auf den ersten Blick aufgefaßt hatte und dieselbe zu seinem Vortheile benutzte. Nichts war unverletzlicher, als ein Pilgrim, der entweder unter Mangel und Entbehrungen nach einem heiligen Orte wallfahrte, oder der, um Sünden abzubüssen, sich selbst das Liebste versagte und sich Büßungen aller Art auferlegte. Wie mußte es nun erst die Gemüther weich stimmen, als man ein ganzes Volk als büssende Wallbrüder daherpilgern sah! Und für Pilgrimme wollten sie angesehen sein, und es gelang ihnen wirk-

lich, die unwissende Menge dessen leicht zu überreden. Die Gründe, welche sie für ihre Pilgerschaft angaben, waren abenteuerlich genug; daß sie nicht übereinstimmten, that ihrer Glaubwürdigkeit damals keinen Abbruch, wie es wohl jetzt geschehen würde. Nicht Alle waren so hellblickend, wie Aventin, der geradezu sagt: „Sie gaben fälschlich vor, aus Aegypten zu stammen. Jetzt müßten sie durch ihre Verbannung aus dem Vaterlande die Schuld ihrer Aeltervâter büssen, welche der Gottesgebärerin nebst ihrem Jesuskindlein Obdach und Herberge verweigert hätten." — Das ist auch zum Theil noch die Antwort, welche die heutigen Zigeuner ertheilen. — Andere gaben vor, ein ägyptischer Sultan habe sie aus ihrem Vaterlande vertrieben und, da sie dieß als gerechte Strafe ihrer Sünden betrachteten: so hätten sie sich die Büssung des Umherwanderns selbst aufgelegt. — Die Geschichte weiß von solcher Vertreibung gar nichts. — Am gewöhnlichsten scheint das Vorgeben gewesen zu sein — wenigstens wird es auch in mehrern Freibriefen bemerkt — sie hätten den christlichen Glauben verlassen und wären sieben Jahre lang in den heidnischen Irrthümern gefangen gewesen, deshalb müßten sie eben so viele Jahre in fremden Ländern umherziehen. Ihr Volk wandere theilweise aus; wenn die Büssungszeit vorüber sei, würden sie zurück gehen und andere ihrer Landsleute würden ihre Stelle einnehmen. So nur könnte die Strafe Gottes, die sich durch eine wunderbare Unfruchtbarkeit ihres Bodens kund gegeben habe, gemildert werden.

Man sah also in den ersten Zigeunern heilige Leute, würde es für eine große Sünde gehalten haben, ihnen Schaden zuzufügen und glaubte dadurch, daß man ihnen den Aufenthalt in Europa

so viel wie möglich erleichterte, ein gutes und christliches Werk zu thun, sich eine Stufe in den Himmel zu bauen. Daß aber die erschlichenen Freibriefe nichts beweisen, sieht man aus den übrigen alten Nachrichten über das erste Auftreten der Zigeuner. Schon das mußte bedenklich machen, daß sie, nach verflossener Zeit ihrer Busse, gar nicht an den Rückweg dachten. Die Ursachen, welche sie deshalb vorschützten, lassen sich nicht wohl mit einander vereinigen und die Lüge tritt deshalb klar genug hervor. Erstlich, sagten sie, der Weg sei ihnen versperrt und sie wären deshalb nicht im Stande, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Dann aber gaben sie auch vor, nach den auferlegten sieben Büssungsjahren hätten sie, um ihrer Sünden willen, noch eine und die andere Wallfahrt zu thun. Wenn sie nicht überhaupt alljährlich eine bedeutende Anzahl Menschen beiderlei Geschlechts ins Elend schickten: so würde ihre ganze Nation vieles Unheil und ihr Vaterland eine gänzliche Unfruchtbarkeit zu gewärtigen haben. Welche Widersprüche?

Die Vertheidiger der zuerst erschienenen Zigeuner wissen sich leidlich genug aus dieser Klemme herauszuziehen, indem sie behaupten, zwischen den spätern Zigeunern und den frühern finde ein mächtiger Unterschied Statt. Hat nicht der alte Stumpf behauptet — und Thomasius meint, Stumpf habe wahrscheinlich (?) sichere Nachrichten gehabt — die ersten Zigeuner wären, nach vollbrachter siebenjähriger Büssungszeit, wirklich wieder in ihr Vaterland zurückgegangen, an ihrer Statt hätten sich aber Rotten von Betrügern, Dieben und Straßenräubern eingefunden, welche das Aeußere der abgezogenen ehrlichen Pilgrimme, in Farbe, Kleidung und wie es sich sonst thun ließ, nachgeahmt.

Diese nun hätten sich nicht nur den Namen Zigeuner gegeben, sondern wären auch wirklich dafür gehalten worden. Solche Nachricht findet selbst Thomasius nicht ganz in der Ordnung und er sucht deshalb einen Mittelweg, indem er annimmt, nur die Reichen und Rechtlichen der Zigeuner hätten nach den sieben Jahren ihre Heimath wieder aufgesucht, das Gesindel aber wäre in Europa verblieben, habe sich mit allerlei Schelmpack verbrüdert und so den Namen und das Andenken der Zigeuner bis auf unsere Zeiten fortgeführt. Daß dem so sei, wird bewiesen, wie folgt:

Die Nachfolger der ersten Zigeuner sind ein aus allerlei Volk zusammengeklaubter Haufen. Das sieht man daraus, weil sie Rekruten aus allen Ländern annehmen: Männer und Weiber, wer nur will, finden in ihrer Gesellschaft bereitwillige Aufnahme. Der Zulauf ist stark; denn wer seines Halses nicht sicher ist, findet bei ihnen Verborgenheit und Schutz und wem ein geordnetes Leben nicht behagt, der kann unter den Zigeunern ein Luderleben führen, wie er es nur wünscht. Dazu kommt noch: Man hat in Erfahrung gebracht, daß sie Menschenraub begehen, junge Kinder auffangen, dieselben zum Betteln mißbrauchen und sie überhaupt für ihre Weise auferziehen. Solchen Kindern, um sie unkenntlich zu machen, wissen sie durch Beizen eine dunkle Farbe zu geben. Ihre eigne Brut, schon dunkelfarbig von Natur, wird dasselbe noch mehr durch Rauch und Schmutz, besonders aber dadurch, daß die Mütter ihre Kinder beschmieren und der Sonnenhitze aussetzen, wodurch die Schwärze in die Haut dringt.

„Wenns wahr ist?" möchte man hier mit unsern Kinder ausrufen. Wer jemals einen Zigeuner-

schwarm gesehen hat, der wird wissen, daß, abgesehen von Farbe und Kleidung, die ganze Gesichtsbildung des Volkes eine eigenthümliche, eine ausländische ist, die sich durch keine Kunst nachmachen läßt. Von der Sprache will ich gar nicht reden; wie läßt sich aber denken, daß ein Europäer, und sei er auch noch so roh, Fleisch von krepirtem Viehe für einen Leckerbissen halten wird? So ließen sich noch gar viele Punkte aufführen, wodurch klärlichst dargethan werden kann — und später auch dargethan werden wird — daß die Zigeuner keine Europäer, sondern echte und rechte Nachkommen der 1417 hielands zuerst erschienenen Zinganen sind. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer; hundert Franzosen, die in Deutschland wohnen, sind kein Beweis, daß die Deutschen Franzmänner seien; hundert Europäer unter den Zigeunern machen keinen einzigen Zigeuner zum Europäer.

Mit dem Allen soll nun nicht mehr und nicht weniger gesagt sein, als daß es mit den hochgepriesenen Freibriefen nicht viel auf sich habe, daß sie nichts für die Tugend der ersten Zigeuner beweisen. Derselbe Fall ist es mit der obbemeldeten christlichen Zucht und Ordnung. Obwohl nicht die Freibriefe solchen Zauber verbreitet haben, daß der alte Stumpf ihnen zufolge erst von der christlichen Zucht und Ordnung sprach? Gesetzt aber auch, Stumpf und seine Abschreiber hätten diesen Ausdruck in frühern Chroniken gefunden: so folgt daraus für die Zigeuner noch nichts Lobenswerthes. Es soll dadurch, wie wir schon oben gesehen haben (S. 23), nichts weiter gesagt sein, als: Die ersten Zigeuner machten die äußern Gebräuche der christlichen Kirche mit. Von ihrem eigentlichen

Glauben steht nirgends geschrieben zu lesen, als daß sie gar keinen hatten.

Aus dem bis jetzt Gesagten erhellt, nach meiner Meinung, deutlich genug, was von dem mitgebrachten und nachgesendeten Geld und Kostbarkeiten zu halten ist. Die Zigeuner sollten nun einmal ehrliche Leute sein; das war aber nicht möglich, wenn sie nicht ihre Bedürfnisse bezahlten, und um dieß zu können, mußten sie Geld haben und da auch diese Quelle endlich versiegte: war es nothwendig, daß ihnen fleißig Geld und Geldeswerth nachgesendet wurde. Man möchte nur fragen: woher und durch wem? — Die Erscheinung der Zigeuner war überraschend. Die damaligen Menschen trugen sich über dieß heilige Volk mit wunderbaren Sagen und trauten ihnen auch zu, daß sie mehr zu thun vermöchten, als Brod essen. Wie ließ es sich da denken, daß sie so arm wären? Ihre Lumpen stimmten nicht zu den Begriffen, welche man sich von ihnen machte; also mußten die Schätze unter den Lumpen verborgen sein ꝛc.

Zur Gewißheit erhebt sich aber die Sache, wenn wir die Nachrichten anderer und zuverlässigerer Schriftsteller vergleichen, die von alle den gepriesenen Herrlichkeiten nichts wissen wollen und sich nur über den Freibrief, welchen man unnützem Gesindel ertheilt, baß ärgern. Merkwürdig übrigens ist es, daß Thomasius in der oben angeführten Schilderung des ehrlichen Kranz (S. 25) den Zusatz übersehen hat, der freilich nicht zu seiner, einmal gewonnenen Ansicht paßte, da die Zigeuner nun durchaus wackere Leute sein sollten. Der Chronist fährt nämlich fort: „Denn die Männer leben von den Betrügereien der Weiber. Der gemeine Mann nennt sie Tartaren, in Italien

heißen sie Cianer. Sie haben einen Herzog, dessen Befehlen sie gehorchen. Die sich durch schönere Kleidung auszeichnen, führen, nach Art der Edelleute, Hunde bei sich; aber sie haben freilich nur da Jagdgerechtigkeit, wo sie dieselbe spitzbübischer Weise ausüben. Ein Theil reitet, die meisten aber gehen zu Fuße. Weiber fahren auch wohl auf einem kleinen, mit Ochsen bespannten Wagen. Sie führten damals Briefe vom Könige Sigismund und einigen andern Fürsten bei sich, daß ihnen der Durchzug durch Stadt und Land ohne Gefährde gestattet sei. Sie selbst sagen von sich, daß sie als Büßende die Welt durchwanderten; aber das sind Lügen. Es ist ein Menschenvolk, das, wie man aus Erfahrung weiß, auf der Wanderschaft geboren ist, nichts thun will, kein Vaterland kennt, und wie ich schon bemerkt habe, von den Betrügereien der Weiber lebt. Uebrigens führen sie ein Schweineleben, kümmern sich den Kukuk um Religion, und hausen so in den Tag hinein. Sie ziehen aus einer Provinz in die andere und kehren nach Verlauf mehrerer Jahre wieder dahin zurück; aber sie haben sich in so viele Haufen getheilt, daß ein und dieselben selten wieder an einem früher besuchten Orte anlangen, außer nach geraumer Zeit. Hin und wieder nehmen sie Männer und Weiber in ihren Horden auf. Es ist ein wunderbar zusammengelaufenes Gevölk, das alle Sprachen kennt, und besonders durch seine Räubereien dem armen Landmanne gefährlich wird."

Ein ähnliches Liedchen singt Aventin. Nachdem er, wie wir oben gesehen haben (S. 21), die Erscheinung der Zigeuner glaubwürdig gefunden hat, setzt er noch hinzu: „Mit Trug, Diebstahl und Weissagereien suchen sie ungestraft ihre Nah-

rung. Dabei lügen sie ganz schamlos, sie wären aus Aegypten und müßten die Sünden ihrer Vorfahren, die der Maria und dem Jesuskindchen einst die Aufnahme verweigert hätten, durch eine siebenjährige, freiwillige Verbannung abbüssen; aus Erfahrung weiß ich aber, daß sie der Sprache der alten Veneder sich bedienen. Es sind Verräther und Kundschafter; doch hat der Aberglaube die Menschen wie eine böse Krankheit befallen, daß man es für eine große Sünde hält, ihm etwas Leides zuzufügen und sie ungestört buben und rauben läßt."

Das klingt denn freilich ganz anders, als die Nachricht des alten Stumpf und wenn man Alles zusammenhält: so muß man nothwendig die zuletzt angeführten Meinungen für die richtigen und die frühern Zigeuner für das halten, wofür die spätern allgemein gehalten wurden.

Nicht um dieß noch mehr zu beweisen — es ist hoffentlich bewiesen genug — aber um eine recht lebendige Anschauung des ersten Auftretens der Zigeuner zu gewinnen, halte ich dafür, daß es hier der rechte Ort sei, aus dem Lieblinge unserer Lesewelt, die Schilderung des ersten Einzugs der Zigeuner in Frankfurt wörtlich zu entlehnen. Einen würdigern Schluß kann ich wenigstens diesem Kapitel nicht wohl geben, als es durch das folgende Gemälde Spindlers (der Jude, 3. Th. S. 286) geschieht. Nach dem, was wir schon darüber verhandelt haben, ist es klar, daß der folgenden Vorstellung die innere Wahrheit nicht gebreche.

„Es hatten sich nämlich seit ganz kurzer Zeit eine Menge von landstreicherischen Horden im Osten des deutschen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter, abenteuerlicher Kleidung, kauderwälscher Sprache und unbekannten Sitten.

Diese Eigenschaften, mehr noch der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landleute in Staunen und Bestürzung versetzt; denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war sicher vor den habsüchtigen Händen der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenschläge und Ferkelställe leerten sie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauschend gegen Geld, was sie gerade im Ueberfluß besassen und verderbend, was ihnen unnützlich schien. Mit Unwillen sah der Bauer das zuchtlose Betragen des, gleich wie vom Himmel geschneieten Gesindels, dessen Ursprung, Name, Zunge und Bestimmung auch dem Gelehrtesten unbekannt war. Muth im ehrlichen Streite schien eben nicht ihre Sache zu sein.

Helle Haufen von Weibern, braunen Angesichts, mit glänzend schwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten den Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchsäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Messern an der Seite, folgten. Ihre Gesichter waren meistens dunkel, wie die braune Kastanie, ihre Augen schwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend wie das Elfenbein. Koppeln von Hunden wurden tobend vorbeigetrieben, einzelne Bewaffnete, auf Eseln oder dürren Kleppern reitend, folgten einer barbarischen Musik, Schaaren von Sängern und Spielleuten, die mit kleinen Trommeln, Handpauken, Schellen, blechernen Klingdeckeln, Dudelsäcken und kleinen Mohrenpfeifen einen wüsten Jubel unterhielten. Hinter ihnen wurde die Stange, mit vergoldetem Knopfe und Büscheln von Roßhaaren geschmückt, getragen, von welcher an goldenen

Schnüren der große pergamentene Freibrief herabhing, den Kaiser Sigismund dem aus fernem Osten heranziehenden ägyptischen Volke hatte ausfertigen lassen und den viele große Herren und Städte durch ihr Insiegel bekräftigt hatten. Die prächtige Kleidung des Herzogs dieser Horden, der unter dem Schatten eines Pergament-Paniers, auf einem schellengeschmückten Maulthiere einhertrabte, stach grell gegen die zerlumpte Tracht seiner Untergebenen ab. Das ungarische Gewand starrte von goldenen Zierrathen; auf seiner Mütze prangte ein Büschel von rothen Hahnenfedern und unter dem pelzverbrämten Rande dieses Hauptschmucks blitzten Augen hervor, die des Mannes Beruf, über das ungeschlachte Volk den Stab der Gewalt zu schwingen, aufs bündigste bekräftigten. Um ihn her wurden die Kochgeschirre der Horde getragen, Schläuche mit Wein, Säcke mit Mundvorräthen. Weiber und Männer — die rüstigsten aus allen — mit langen Speeren bewaffnet, folgten dem Zuge und an diesen schloß sich, die Nachhut des Heeres bildend, ein unzähliger Schwarm von Gesindel, Troßvolk und schwarz gebrannte, mit langen Knebelbärten gezierte Bursche, die den verwegenen Blick nach allen Seiten richteten und bereit schienen, bei der ersten, verdächtigen Bewegung des Volks, wie blutlechzende Hunde in dessen Reihen einzubrechen und zu morden und zu plündern nach Gefallen und Willkühr."

Dieß über der Zigeuner erstes Auftreten in Europa.

Drittes Kapitel.

Abenteuerliche Meinungen über der Zigeuner Herkunft.

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

v. Göthe's: Zigeunerlied.

Alle die bisher abgehandelten Fragen waren nur vorbereitend auf die Hauptfrage: Wo kommen die Zigeuner her? Wie heißt ihr ursprüngliches Vaterland? Sieben Städte stritten sich bekanntlich um die Ehre, daß der Dichtervater Homer in ihren Mauern das Licht der Welt erblickt habe, und doch zweifeln noch Manche daran, ob es wirklich einen alten, blinden Sänger, Namens Homer, gegeben; bei den Zigeunern möchte es gerade der entgegengesetzte Fall sein, daß alle Länder sich die Ehre, diesen Auswurf der Menschheit hervorgebracht zu haben, recht ernstlich verbitten. Da nun aber die Zigeuner niemals da waren und da man unglücklicher oder glücklicher Weise, den Zeitpunkt ihres ersten Auftretens in Europa genau kennt, und da man doch gar zu gern wissen wollte, von wo die saubern Vögel ausgeflogen sind: so ist man von der andern Seite um so freigebiger mit dieser Ehrenbezeugung gewesen und hat weit mehr, als sieben Ländern die unbeneidete Vaterschaft der heiligen

Wanderer zugesprochen. Schon die Menge der aufgeführten und empfohlenen Ländernamen zeigt deutlich, wie sehr man bis dahin im Dunkeln tappte; aber wenn es auf der einen Seite nicht ohne Interesse läßt, wie die Menschen sich abgequält haben, einander nicht Recht zu geben und wie immer Einer seine Phantasien an die Stelle des Andern gesetzt: so ist es doch auch auf der andern Seite sehr langweilig, alle die gewagten Meinungen zu durchforschen und zu widerlegen. Wir hoffen, im Folgenden das richtige Maß getroffen zu haben und die Geduld unsrer Leser nicht zu ermüden, wenn wir, der Vollständigkeit wegen, einige der abgeschmacktesten, aber auch einige der ansprechendsten bisherigen Hypothesen aufstellen. Daß wir uns bei erstern nicht zu lange aufhalten werden, bedarf wohl keiner Entschuldigung; ausführlicher mußten wir bei den letztern sein, theils, weil die angegebenen Meinungen wirklich viel für sich haben, theils aber auch, weil sie — wo nicht am weitesten, doch sehr weit — verbreitet waren und es zum Theil noch sind. Es gibt hierbei viel Spreu vom Waizen zu sondern und wir müssen deshalb um Entschuldigung bitten, wenn die Abhandlung über „der Zigeuner Herkunft" die gewöhnliche Länge eines Kapitels überschreitet, oder in mehrere getheilt wird. Wenn wir erst gefunden haben, woher die Zigeuner nicht gekommen sind, dann werden wir auch hoffentlich finden, woher sie stammen oder welcher Nation sie eigentlich ihren Ursprung verdanken.

Schon ein großer Theil der folgenden Abhandlung fällt mit dem, was wir im ersten Kapitel über der Zigeuner Namen beigebracht haben, zusammen und kann deswegen mit Stillschweigen übergangen oder nur kurz berührt werden; denn wo sich

nur der Name eines Volkes fand, dessen Klang eine entfernte Aehnlichkeit mit Zig, Zeg, Zeng, Cin u. s. w. hatte, das war auch schon genug, diesem Volke die Vaterschaft der Zigeuner zuzuerkennen.

Aeneas Sylvius, bekannter als Papst Sylvester, leitet die Abstammung her von den Zogoren, welche am Fuße des Kaukasus wohnten. — Die Landschaft Zeugitana, ein Theil derjenigen Länder, welche zu dem alten Karthago gehörten, ist, nach der Meinung des Marius Niger, der Strich, aus welchem diejenige Art von Menschen gekommen, die wir in Europa nach Art der alten Nomacum herumschweifen sehen. Andere lassen das Völkchen aus dem — sie wissen selbst nicht, wo? gelegenem — Lande Zigaro auswandern. Erträglicher ist noch die Meinung, daß sie von den Sigynnen, die ehedem in Bulgarien und der Wallachei seßhaft waren, ihren Ursprung ableiteten. (S. 12.) Zigere, einer Stadt Thraziens, wird ebenfalls eine unverhoffte Ehre erwiesen. Von den Sarazenen, Agarenen und Gusenen haben wir schon oben (S. 9) geredet. Hierher gehört auch die Abstammung von den Zingalesen oder den Bewohnern der Insel Zeilon. Sogar zu Amoritern hat man die armen Ziganen gemacht. Die Abstammung aus Zanguebar wird sehr ausführlich und gelehrt bewiesen. Man höre, was darüber in dem großen geographisch-kritischen Lexicon des Herrn Martiniere unter dem Artikel Zeng zu lesen ist:

Zeng; dieses Wort bedeutet im Arabischen dasjenige Land, welches wir jetzt Zanguebar nennen und die Völker, die solches bewohnen, heißen im Arabischen auch Zengi und im Persischen Zhengi, daher das Wort Zenghibar kommt, welches das

Land der Zenghis bedeutet, die eigentlich Diejenigen sind, welche die Italiener Zingari und die Franzosen Aegyptier oder Böhmen, die Deutschen aber Zigeuner nennen. Ein Theil dieser Völker, welcher sich in dem arabischen Irack ausgebreitet hatte, empörte sich während der Regierung des Khalifen Mohthadi, des Abbasiden und erwählte sich einen, Namens Ali zum Oberhaupte, welcher sich für einen Nachkommen Ali, des Eidams des Mohammed, ausgab, und sie heißen ihn Habib, d. h. der Vielgeliebte. Sie schlugen die Armeen des Khalifen zu vielen Malen; endlich aber wurden sie, 14 Jahre darnach, als sie angefangen hatten, zum Vorschein zu kommen, im 270sten Jahre der Hegira, von Muvaffek, dem Bruder des Kalifen Mohammed, geschlagen und gänzlich zerstreuet, nachdem ihr Oberhaupt, welches sich Saheb Abzeng, oder den Herrn der Zengis, nennen ließ, war getödtet worden. Der Tarikh Montekeb spricht, die Zieges hätten ihren Ursprung von Ham Ben Nouh, welches Chano, der Sohn Noä ist. Noviairi hat die besondere Historie der Zieges unter dem Namen Khouareg Zing im dritten Buche seiner allgemeinen Historie beschrieben, welche in der Bibliothek des Königs von Frankreich befindlich ist."

Da die Geschichte von diesem Allen gar nichts weiß, so thun wir wohl am besten und lassen die Sache an ihren Ort gestellt. So viel muß uns aber klar sein, daß der Name allein noch nicht die Abstammung eines Volkes beweist. Eher möchte man aus der Beobachtung der ganzen Weise dieses Volks zu einem weit richtigern Resultate geführt werden. Dann muß aber Alles übereinstimmen und am wenigsten darf man die Sprache übersehen. Das oben schon angeführte Zieh-Gauner und

Zeug-einher (S. 9) gibt ein sprechendes Pröbchen, wohin Einseitigkeit führen kann.

Die Alten, welche gar bald merkten, daß es mit der vorgeblichen Heiligkeit der schwarzbraunen Pilger nicht weit her war, äußern häufig die Meinung, diese hätten gar kein eigentliches Vaterland, sondern bestänben aus einem von allerlei Nationen zusammengelaufenen Gesindel. Daß dem nicht so ist, haben wir oben aus der nationalen Eigenthümlichkeit des Volkes zu zeigen gesucht (S. 30). Der schon oft erwähnte Thomasius, der einen Unterschied zwischen den frühern und spätern Zigeunern macht, räumt auch nur von den letztern ein, daß sie zusammengeklaubte Horden wären, durchaus aber nicht von den erstern, obgleich die jetzigen um kein Haar besser sind, als ihre saubern Vorgänger. Wir wollen nun sehen, welche Meinungen über die Herkunft der Zigeuner ferner aufgestellt worden:

Die an die europäische Türkei grenzenden Länder können nicht das eigentliche Vaterland der Zigeuner sein, da man die Zeit genau berechnen kann, wo dieses Volk zuerst daselbst einzog (S. 20). Für die Ansicht, daß sie von den Klippen der Alpen oder Pyrenäen herabgestiegen, ist gar kein geschichtlicher Beweis da. Wie man sie aus Italien herleiten kann, möchte wunderbar scheinen; dennoch ist es geschehen und zwar nicht ohne Gründe, die freilich bald widerlegt sind.

Brodäus, nachdem er bewiesen (VIII. Misc. 17.), daß das friedliche Oberkleid der Römer, die Toga, fast ganz einerlei gewesen sei mit dem Gewande, welches unsere Landstreicher zu tragen pflegen, setzt hinzu: **Sunt autem Walachi, sicque eos Germani appellant, id est, Itali, huc olim ad repellendos barbarorum gentium tumultus ex**

Italia in colonias missi, ubi patriam habitam per multos annos ad hunc usque diem in parte retinuerunt. — Zu Nutz und Frommen Derer, die kein Lateinisch verstehen, hier folgende Uebersetzung: „Sie — eben diese Landstreicher — sind aber Wallachen (und so werden sie von den Deutschen genannt) das ist, Italiener, welche vor alten Zeiten aus Italien in diese Gegenden, um sich daselbst anzubauen und die durch den Einfall fremder Völker entstandene Unruhe zu stillen, gesendet worden. Hier behielten sie ihre vorige Kleidung viele Jahre lang bis auf den heutigen Tag in gewissen Stücken bei." — Thomasius macht sich, nach seiner Weise, über solche Absurdität lustig und wir wollen seine Gründe hören:

Erstlich, spricht er, wenn der Name „Walachen" anstatt „Zigeuner" in andern Gegenden Deutschlands nicht gebräuchlicher ist, als bei uns (in Sachsen), so können wir wohl sagen, daß die ganze Sache in's Reich der Märchen gehört. Zu diesem offenbaren Irrthum hat jeden Falles die Meinung Derer Veranlassung gegeben, welche die Zigeuner durchaus für Wallachen gehalten wissen wollen. Man hat also Namen und Sache verwechselt. — Zweitens wirft der Verf. Walachen und Wahlen kühnlich unter einander. Die Italiener heißen aber bei uns nimmermehr Walachen, sondern Wahlen (Ausländer), da wir den allgemeinen Namen einem besondern Volke zuertheilen. Die einzige Ausrede könnte sein, es wäre Walachi ein Druckfehler; aber dann wäre (wenn wir auch einräumten — was wir jedoch verneinen können — daß bei uns die Zigeuner mit dem Namen „Wahlen" belegt würden) weit richtiger anstatt Itali, — barbari zu setzen gewesen.

Bei uns heißen „Wahlen" — oder Wälsche — überhaupt alle Ausländer, eben so, wie sie bei den Griechen und Römern Barbaren hießen. Deshalb wird auch das von diesem Worte herstammende „Welsch" oder Wählisch, Wahlisch — in dem Worte Rothwelsch — richtiger Rottwelsch oder Rottwählsch — mit Recht durch barbarismus übersetzt. Für Fremdlinge haben wir die Zigeuner immer gehalten, aber ich zweifle, ob, außer Brodäus, Jemand gefunden werde, der sie für Italiener gehalten hat. — Drittens ist es ein wahrhaft lächerlicher Einfall, den er von der römischen Toga vorbringt. Wir wollen ihm gern zugestehen, daß ein Zigeunerlumpen der römischen Toga ähnlicher sei, als eine Schornsteinfegershütte oder ein Paar Bauernstiefeln: es ist ja aber bekannt genug, daß, nach der Regierung des Augustus, mit der Freiheit auch die Gewohnheit, eine Toga zu tragen, immer mehr abgenommen und endlich ganz aufgehört hat. Wo hat sie demnach so lange verborgen gelegen, daß sie nach mehr als 1000 Jahren von den Zigeunern wieder hervorgesucht werden konnte? Denn, wenn er ferner sagt, es wären Italiener nach Deutschland geschickt worden, um die überall einbrechenden fremden Völker zu vertreiben: so mußte er auch nothwendig hinzufügen, zu welcher Zeit er befiehlt, daß Solches geschehen sei. Bei uns steht so viel fest, daß es in den Jahren, in welchen, laut allen Nachrichten, die Zigeuner zuerst aufgetreten sind, nicht geschehen ist.

Wir können es uns nicht versagen, noch einige, ähnliche Meinungen aufzutischen.

Eben so unglücklich, wie Brodäus die Zigeuner aus Italien nach Deutschland gebracht hat, bringt sie ein gewisser Alciatus umgekehrt aus

Deutschland nach Italien. Kleine Aehnlichkeiten in der Lebensweise haben ihn bestimmt, sie für Anten, Heruler und Rugier zu halten, welche Völker ehedem an der Donau hin gewohnt haben sollen. Odoaker, der dem abendländischen Reiche ein Ende machte und sich selbst die Krone von Italien aufsetzte, war ihr Landsmann und mit ihm und durch ihn wären viele dieser Völker nach Italien gezogen, wären als Herren in dem Lande umhergeschweift und hätten auch später, als Italien andere Herrscher besaß, ihre alte, ihnen einmal werth gewordene Gewohnheit nicht aufgegeben. — Man wird versucht zu glauben, der Herr Alciatus habe gar nichts davon gewußt, daß zu seiner Zeit Zigeuner in Deutschland umhergezogen sind, so daß er also für nöthig erachtet hat, bis auf Odoaker zurückzugehen, dessen Regierung ins Jahr n. Ch. Geb. 476 fällt, während die Zigeuner erst 1417 sich zuerst in Deutschland spüren ließen.

Daß man die Zigeuner, weil sie wahrsagten, zu Chaldäern machte, oder zu Uriern aus Persien, oder zu Assyrern, soll wenigstens hier kürzlich berührt werden. Als Anhang dieser abenteuerlichen Meinungen wollen wir noch einer lügenhaften Zigeunernachricht gedenken. Der schon oben (S. 22) erwähnte Zingane erzählte, die Vorfahren von ihm und seinen Landsleuten hätten zwischen Arabien und Aegypten ihren Wohnsitz gehabt. Bei dem Kreuzzuge Ludwig des Heiligen, der bekanntlich das heilige Grab durch Besiegung Aegyptens wieder gewinnen wollte, wären sie zu den Europäern übergegangen. Der Zug nahm ein klägliches Ende: die Franzosen wurden niedergemacht, gefangen oder verjagt und gleiches Loos hätten auch ihre Freunde, die Zigeuner, gehabt. Aus Dankbarkeit erlaubten

nun die europäischen Herrscher ihren treuen Bundesgenossen, daß sie nicht blos in Europa Schutz fänden, sondern daß sie auch die in ihrem eigentlichen Vaterlande gewohnte Lebensweise beibehalten dürften. — Nicht übel ersonnen, wenn nur dadurch die guten Zigeuner nicht um einige Jahrhunderte früher nach Europa gesetzt würden, als sie wirklich dahin gekommen sind. Im Jahre 1250 geschah die große Niederlage der Christen in Aegypten und 1417 sah man die ersten Zigeuner in Europa? —

Besold will in einem alten italienischen Buche gefunden haben, die Zigeuner wären weiter nichts, als Nachkömmlinge des unseligen Brudermörders Cain, und müßten wegen des Verbrechens ihres Stammvaters, gleich diesem, unstät und flüchtig sein. Das ist aber sehr lange her und demnach müssen die Zigeuner schon viele tausend Jahre in der Irre umhergezogen sein, wovon wir aber nichts wissen.

Pouqueville erzählt in seinem: Voyage dans la Grece, T. II. von Einwohnern Albaniens, als einem eigenthümlichen Volke, das aus den Gegenden am Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere herstammet, deren Zustand wahrhaft fürchterlich ist. Er nennt sie Zigeuner und ist der Meinung, dieses Volk sei ein Ueberrest der ersten Zeit der menschlichen Gesellschaft, denn man fände sie überall, und zwar im rohesten Zustande, eben sowohl an den Ufern des Nil, als Magier und Beschwörer, wie an den Ufern des Ganges, als Gaukler und die Weiber als Bayaderen.

Eine ähnliche, aber viel ältere Meinung findet sich in Bellon L. II. C. 41 de Singularit. observ., wo es heißt: Es ist kein Ort in der Welt, wo es nicht dergleichen zusammengelaufene arme

Leute gäbe, welche die Franzosen mit dem falschen Namen Egyptiens oder Bohémiens belegen. Da wir zwischen Materea und Kahira waren, trafen wir eine große Gesellschaft derselben an, wie auch längs dem Nil, in vielen Dörfern Aegyptens, welche sich unter Palmbäumen gelagert hatten und in diesem Lande so fremd waren, wie sie es in dem unsrigen sind. Sie haben von den Türken das Privilegium, daß ihre Weiber sich Jedermann preis geben dürfen. Diese Leute verfertigen in Griechenland, in der Türkei und Aegypten allerhand Eisenarbeit und es gibt hierin sehr geschickte Arbeiter unter ihnen.

Doch, es wird Zeit, das Reich der Fabeln zu verlassen und die Meinungen aufzusuchen, welche mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben. An die Spitze derselben stellen wir die Erfindung des gelehrten Dr. Wagenseil zu Altorf, die so ansprechend ist, daß sie in vielen Büchern, auch in dem weitverbreiteten Hübner'schen Zeitungs-Lexikon eine Stelle gefunden hat. Wir müssen hierbei aber etwas weit ausholen und so ist es denn wohl am gerathensten, damit ein neues Kapitel zu beginnen.

Viertes Kapitel.

Wahrscheinlichere Meinungen über der Zigeuner Herkunft.

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

v. Göthe's: Zigeunerlied.

Eine furchtbare Seuche kam gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts zum Vorschein, und zwar in China, der schwarze Tod, die große oder schwarze Pest genannt. Als diese große Sterblichkeit nach Deutschland kam (1336 — 51), ward überall die Erde mit Leichen bedeckt. In allen namhaften Städten zählte man die Todten zu Tausenden. Es sei uns verstattet, die genauern Angaben über dieses Weltunglück einer erst kürzlich erschienenen Schrift zu entnehmen. (Vgl. Dr. Hecker, der schwarze Tod im 14ten Jahrhundert; nach den Quellen bearb. Berl. 1832.)

„Dieser gräßliche schwarze Tod, eine Geißel der seufzenden Völker, so genannt wegen der Brandbeulen und schwarzen Flecken auf der Haut, die er zurückließ, (in Italien kannte man ihn unter dem Namen des großen Sterbens) kam aus dem Morgenlande, dem Mutterlande der Pesten, und

überflügelte von da alle Landstriche unsers Erdtheils. An einigen Orten war die Verwüstung, die er anrichtete, unbeschreiblich, so daß in mehrern Gegenden des südlichen Frankreichs auf 20 Todte nur 2 Lebendige kamen. Die meisten Opfer starben hier und in England schon nach 12 Stunden. Jeder Ort, den die Kranken anrührten, ihr Athem, ihre Kleider, verbreiteten die Ansteckung, und, wie überall, wurden Angehörige und Freunde Opfer ihrer Theilnahme. Selbst die Augen hielt man für Quellen fernwirkender Verpestung. Dem Furchtsamen fruchtete nur selten die Flucht aus verpesteten Städten; denn die Keime des Uebels hafteten an ihm und er erkrankte hülflos auf einsamem Landsitze. Merkwürdig sind die Umwälzungen im Erdorganismus, welche dem Ausbruche des schwarzen Todes vorhergehen und die mit Recht in enger, veranlassender Verbindung mit der Seuche selbst stehend, dargestellt werden. Von China bis an den atlantischen Ocian bebte der Erdboden; in ganz Asien und Europa gerieth der Luftkreis in Aufruhr und gefährtete durch schädliche Einflüsse das Pflanzen- und Thierleben. Funfzehn Jahre vor dem Ausbruche der Pest (1333) begannen die Erdumwälzungen. Vulkane spieen; Hungersnoth, Mißwachs, Heuschreckenschwärme (an einigen Orten in so ungeheurer Zahl, daß ihre Leichen die Luft verpesteten) brachen herein. Berge stürzten zusammen; das Meer trat aus und überschwemmte gesegnete Landstriche. In Europa erschütterte ein beispielloses Erdbeben im Jahre 1348 Griechenland und ganz Italien, und auffallend war es, daß bei diesem Erdbeben, das zwischen 8 — 14 Tage währte, die Menschen von ungewöhnlicher Betäubung, Kopfschmerz und Ohnmacht befallen wurden. Große,

seltene Meteore erschienen an vielen Orten und wurden mit Grausen des Aberglaubens angestaunt. Eine Feuersäule stand am 20. December 1348 bei Sonnenaufgang, ahnungsvoll genug, eine Stunde lang über dem Pallaste des Papstes zu Avignon. In Italien, wo der Mißwachs seit etlichen Jahren überhand genommen hatte, brach nun der Hunger aus, so daß in den größern Städten, und namentlich in Florenz, öffentliche Bäckereien, errichtet und täglich über 90,000 Portionen Brod vertheilt wurden.

Furchtbar und mit nichts zu vergleichen war die Verheerung, welche die Seuche, selbst in ihrer „Blüthe" unter der Bevölkerung anrichtete.

Kahira oder Kairo verlor, während der größten Wuth der Seuche, täglich 10 bis 15,000 Menschen, so viel wie hier in neuern Zeiten große Pesten im Ganzen weggerafft haben. In China sollen über 13 Millionen gestorben sein und dem entsprechen die Berichte aus dem übrigen Asien. Indien wurde entvölkert; die Tartarei, das tartarische Reich Kaptschak, Mesopotamien, Syrien, Armenien waren mit Leichen bedeckt. Die Kurden flohen, ohne Rettung zu finden, in die Berge. Caramanien und Cäsarea starben aus. Auf den Wegen in den Karavanserais, auf den Lagerplätzen sah man nur unbeerdigte Todte, und nur einige Städte — arabische Schriftsteller nennen Maara el nooman, Schisur und Harem — blieben, auf unerklärliche Weise, frei. In Aleppo starben täglich 500, in Gaza innerhalb 6 Wochen 22,000 Menschen und die meisten Thiere. Cypern verlor fast alle seine Einwohner und oft sah man im Mittelmeere, wie später in der Nordsee, Schiffe ohne

Lenker umhertreiben, welche die Pest verbreiteten, wo sie auf den Strand geriethen.

Glaubwürdigere Nachrichten (denn in jenen ist wohl manches Uebertriebene) versichern, daß in

Florenz	starb. an der sch. Pest	60,000 M.
Venedig	— — —	100,000 M.
Marseille	(in einem Monat)	16,000 M.
Siena	— — —	70,000 M.
Paris	— — —	50,000 M.
St. Denys	— — —	14,000 M.
Avignon	— — —	60,000 M.
Straßburg	— — —	16,000 M.
Lübeck	— — —	9,000 M.
Basel	— — —	14,000 M.
Erfurt	(wenigstens) —	16,000 M.
Weimar	— — —	5,000 M.
Lüneburg	— — —	2,500 M.
London	(wenigstens) —	100,000 M.
Norwich	— — —	59,100 M.
Halle a. d. S.	im J. 1450	5,000 M.

Hierzu kamen noch:

Barfüßer-Mönche in Deutschland	124,484 M.
Minoriten oder kl. Brüder in Italien	30,000 M.

In Lübeck, damals dem berühmtesten nordischen Handelsplatze, war die Verwirrung so groß, daß die Bürger wie im Wahnsinn durch die Straßen rannten und reiche Kaufleute „kalt und willig" von ihren Gütern und dem Leben Abschied nahmen. Sie brachten ihr Geld in die Klöster und wollten es im Allerheiligsten niederlegen; allein die Mönche (wie doch ein ungeheures Geschick Alles umkehrt!) wiesen es zurück, weil im Gelde die fürchterliche Krankheit hausen konnte. — Unter den ausgezeichneten Opfern, welche man zu beklagen hatte, waren auch zwei Königinen: Johanna von Navarra, Tochter Lud-

wig X., und Johanna von Burgund, Gemahlin Königs Philipp von Valois. In Wien starben eine Zeitlang täglich 1200, daher die Kirchhöfe nicht ausreichten und 6 große Gruben vor der Stadt angelegt wurden, in deren jede — laut fabelhafter Nachricht eines Chronikenschreibers — 40,000 Leichname gekommen sein sollen. In Avignon mußte der Papst die Rhone weihen, damit die Leichen ohne Aufschub hinein geworfen werden konnten und in Florenz erging ein schweres Verbot, die Zahl der Leichen bekannt zu machen, damit sich die Lebenden nicht der Verzweiflung hingäben.

Von allen Annahmen über die Größe des Menschenverlustes in Europa ist die wahrscheinlichste, daß im Ganzen der vierte Theil der Einwohner von der schwarzen Pest weggerafft worden sei. Wenn nun gegenwärtig Europa 210 Millionen Menschen zählt, so betrug die Volksmenge im 14ten Jahrhundert (um höhere Angaben zu vermeiden, die leicht gerechtfertigt werden könnten) mindestens 105 Millionen. Es kann also mit Grund angenommen werden, daß Europa durch den sogenannten schwarzen Tod 25 Millionen Menschen verloren hat."

Wie aber dieses schreckliche Unheil mit den Zigeunern in Verbindung stehen soll, werden wir sogleich erfahren. Die fürchterlichste Katastrophe bei dieser drangseligen Zeit fiel auf die Juden. Man glaubte — und nicht mit Unrecht, denn die neuesten Erfahrungen in der Cholera-Epidemie zeigen dasselbe Ergebniß — gefunden zu haben, daß die große Sterblichkeit sich blos auf die Christen, keineswegs aber auf die Kinder Israel erstrecke. Nur wenige Juden unterlagen der Pest, Grundes genug für das leichtgläubische Volk, das bei jeder mörderischen Krankheit an Vergiftung denkt (haben wir

nicht Dasselbe während der Choleraepidemie erlebt? selbst in Paris erlebt?) den Juden die Schuld zu geben, sie hätten sich zum gänzlichen Untergange der Christen verschworen und deshalb nicht nur die Brunnen und Quellen vergiftet, sondern auch die Luft angesteckt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Schreckenskunde, ach! und sie fand gar zu gläubige Ohren. Allgemein ertönte das Geschrei, man müsse diese Feinde der Christenheit ausrotten und hin und wieder begann der Pöbel nach seiner Weise Gericht zu halten. Auch die meisten Fürsten und Obrigkeiten stürzten sich blindlings in den Wahn des Pöbels, der nun ohne Erbarmen zufuhr und seine Wuth an den Unglücklichen auf eine Weise ausließ, wovor die Menschheit schaudert. Der Bischof von Straßburg, die Herren von Elsaß und Reichsstädte kamen überein, diese Giftmischer nicht ferner zu dulden. An einigen Orten verbrannte man sie, an andere zeigte man sich menschlicher und jagte sie, nackt und von Allem entblößt, aus dem Lande. Der Pöbel hingegen würgte mit Tigerwuth; Kinder und Weiber mordeten oder jauchzten mit hölliſcher Lust, wenn die Elenden haufenweise in Sümpfen erstickt wurden. Alle Chroniken sind voll von diesen Scheußlichkeiten. Wer dem rasenden Volke entkam, fiel in die Hände unbarmherziger Richter, vor denen kein Leugnen half; denn die Schuld dünkte Allen zu klar. Da galt kein Unterschied: Männer und Weiber, Greise und Kinder, nichts fand Erbarmen, wenn es zu dem verruchten Samen Abrahams gehörte. Tag und Nacht loderten die Scheiterhaufen, arbeiteten die Henker. Sinnreiche Martern wurden erdacht, um Geständnisse zu erzwingen. Von Schmerz und Folter gequält, gestanden einige der Unglücklichen Verbrechen, die sie

nie begangen hatten. Zum Unheil fand man einst wirklich einen Brunnen in der Schweiz, der vergiftet war und nun war auch der letzte Schimmer der Gnade verschwunden. Wohin sollten die Elenden fliehen? — Wohin sich retten? Ueberall waren sie von ihren Verfolgern umstellt, die nach Judenblute lechzten. Mit Hunden durchstöberte man die Wälder, damit auch nicht eine Ader des unseligen, von Gott verdammten Geschlechts übrig bliebe. Da nirgends Rettung sich zeigte, so stürzten sich viele der Verfolgten in einen freiwilligen Tod. Sie verbrannten sich in der Verzweiflung sammt den Ihrigen in ihren eignen Häusern und in Mainz allein sollen 12,000 so ein qualvolles Ende gefunden haben. Der sonst allmächtige Papst selbst — der würdige Clemens VI. zierte damals eben den päpstlichen Stuhl — vermochte dießmal nicht, seine Stimme zum Schutze der Unterdrückten geltend zu machen. Man murrte und drohete gegen ihn und seine Unfehlbarkeit wollte man wenigstens in diesem Stücke nicht gelten lassen. Nur wenige Fürsten stellten sich mit seltener Festigkeit dem verwüstenden Strome entgegen; so Ruprecht von der Pfalz, der sich Schutzgeld zahlen ließ, aber auch, mit Gefahr seines Lebens, wirklich schützte.

In Gebirgen, Wäldern und Höhlen war noch am meisten Sicherheit zu finden und hierin zogen sich die armen, so hart verfolgten Ueberreste zurück. Wagenseil hält nun dafür, so wären die vielen, in Deutschland befindlichen großen Höhlen, die doch gar unscheinbare Eingänge hätten, entstanden; denn es lasse sich ja sonst gar nicht einsehen, was die Menschen hätte bewegen können, eine so mühselige Arbeit zu unternehmen. Daß durch Erdrevolutionen oder auch durch die Länge der Zeit der-

gleichen auch entstehen können, scheint ihm nicht eingefallen zu sein.

„Nun", fährt der Doktor fort und glaubt den Stein der Weisen gefunden zu haben, „dieß ist der einzig wahre Ursprung der Zigeuner." Daß ihm alle geschichtlichen Beweise fehlen, dadurch läßt er sich nicht irre machen; genug die Sache ist wahrscheinlich, — also auch gewiß. Wie dieß zugegangen sein könne, also nach seiner Ansicht auch zugegangen sein müße, hat er durch folgende Ausklügelung dargestellt:

Funfzehn Jahre nach der großen Pest und harten Verfolgung, als das unglückliche Volk Ursache hatte, zu glauben, daß die, so ihm nach dem Leben trachteten, längst im Grabe moderten, wagten es Einige, ihre Höhlen, wo ihnen die Wurzeln wahrscheinlich nicht mehr schmeckten, zu verlassen und sich schüchtern in ihrer nächsten Umgebung umzusehen. Wie hatte sich da Alles verändert! Der Juden gedachte Niemand mehr; denn die Christen hatten eben mehr zu thun, indem sie sich wechselsweise eben so verfolgten, wie sie es vorher mit den Kindern Israels gemacht hatten. Die Ketzereien des Johannes Huß, der dafür zu Kostnitz auf dem Scheiterhaufen gebüßt hatte, (1415) waren doch einer großen Menge so lieb und werth geworden, daß sie den Flammentod ihres Meisters gewaltig übel nahmen, sich in große Haufen zusammenrotteten und ihre blutigrothe Kriegsfackel über viele Länder des rechtgläubigen Europa's leuchten ließen. Die Verwirrung war eben auf das Höchste gestiegen, aber eben dieß schien den eingehöhlten Juden der rechte Zeitpunkt, wieder die Oberwelt zu betreten. Mit Freuden nahmen sie also den Bericht ihrer Kundschafter auf und machten sich zum

Abzuge fertig. Zuvor fiel ihnen aber Einiges ein, was wohl zu bedenken sein möchte und sie beredeten sich deshalb, wie sie sich unter den Leuten zu verhalten hätten, damit sie keinen Verdacht erweckten und vielleicht eine abermalige Verfolgung herbeizögen. Für Juden durften sie durchaus nicht gehalten werden, und doch wollten sie auch ihre Religion nicht verleugnen. Was war da zu thun? Sie wählten einen Anführer, Namens Zundez oder Zundel, damit doch die Menschen sahen, sie wären keine Spitzbuben oder Kundschafter der Türken, sondern ein Volk, das, wie jedes andere gesittete, seinen Fürsten und seine Obrigkeit besäße. Wenn man sie aber zufällig fragte, woher sie kämen und was sie eigentlich in Europa wollten: da würde die Antwort gut sein, auch ihr Gewissen nicht verletzen, wenn sie sagten, ihre Vorfahren hätten sonst in Aegypten gewohnt (was von den Juden wahr ist) und sie wären aus ihrer Heimath verjagt worden, weil sie die Jungfrau Maria und ihren Sohn nicht hätten aufnehmen wollen. — Man denke, wie fein! — Das Volk verstand dieß vor der Zeit, da Joseph und Maria das Jesuskind nach Aegypten gebracht hatten, um es der Verfolgung des Herodes zu entziehen; die Listigen aber meinten die Verfolgung ihrer nächsten Vorfahren, die das Jesuskind nebst seiner Mutter — d. h. das Christenthum — nicht angenommen hätten. Darum, fährt Wagenseil fort, haben die Zigeuner auch noch den Namen „Aegyptier."

Ferner war zu erwägen: Fremde, aus fernen Landen hergekommene Völker müssen eine von der deutschen unterschiedene Sprache haben. Das machte ihnen am meisten Kopfzerbrechens; weil sie des Hebräischen selbst nicht so ganz mächtig sein mochten,

diese Sprache sich auch nicht zur Conversationssprache eignet, (sonst wäre wohl, bei der Unwissenheit der Deutschen, jene Ursprache hinlänglich gewesen) so sahen sie sich, zu ihrer Sicherheit genöthigt, eine eigene Sprache zu schmieden. Sie ersannen muthwillig eigne Wörter, drehten andere um, und sprachen sie rückwärts aus, oder bezeichneten die Dinge nach gewissen Eigenschaften. So nannten sie ein Kind einen Schreiling oder einen Schreier, einen Mäntel einen Windfang oder einen Ergreifer des Windes, einen Schuh Trittling oder Gehenden, das Wasser Floßart, Fließende, einen Vogel Fluganfliegende, eine Gans Breitfuß ꝛc. und nun mengten sie eine tüchtige Anzahl hebräischer Wörter unter, wodurch natürlich ein solcher Jargon entstand, daß sie dadurch ihre eigentliche Sprache glücklich verbargen und für Leute aus der fernen Fremde gehalten wurden. Als Hülfsbedürftige traten sie auf: denn Gold und Silber hatten sie nicht; da sie aber wohl wußten, daß die Menschen nur bis zu einem gewissen Punkte mitleidig zu sein pflegen und daß ihnen mit der Länge der Zeit das immer-Geben und niemals Nehmen nicht ansteht, sie für ihre Dienst- und Hülfsleistungen auch eine Erkenntlichkeit verlangen: so beschlossen sie, durch vorgebliche, aus ihrem weisen Vaterlande erlernte Künste sich die Gewogenheit ihrer Wirthe zu erwerben. Nun erst krochen die zerlumpten Gesellen ans Tageslicht, verbreiteten sich in Dörfern und Städten und kamen überall ihrer Verabredung treulich nach. Ein Haus, darin sie aufgenommen wurden, versicherten sie, sei dem Brande nicht mehr unterworfen; Krankheiten des Viehes, vorzüglich die von Beherungen herrührten, könnten sie nur durch ihnen bekannte und in ihrem

Munde wirksame Sprüche heilen und vor Allem verstanden sie sich auf die herrliche Kunst der Chiromantie. Das Letztere half ihnen am meisten, da vorzüglich die jungen Mädchen gern einen Blick — und zwar einen erfreulichen — in die Zukunft ihres Ehehimmels thun, auch die Männer es nicht von der Hand weisen, wenn ihnen Geld und Gut, Reichthum und Ehre vorher verkündigt wird. — So sind die in Deutschland fast ganz ausgerotteten Juden unter dem Namen der Ziegeiner (von ziehe einher) wieder ans Licht gekommen.

Als nun später die gräuliche Erbitterung gegen die Juden sich gänzlich gelegt hatte, trugen die Besten derselben kein Bedenken, die bisher wider Willen geführte Maske abzuwerfen und sich wieder als „ehrliche Juden" in den Ortschaften niederzulassen. Aber es blieb eine bedeutende Anzahl liederlichen Volks, das an dem freien und unstäten Leben Geschmack gewonnen habe, und das die Betrügerei, den Diebstahl und die Räuberei einmal gewöhnt war, zurück. Solchen Burschen war es nicht möglich, an einem Orte sich aufzuhalten oder gar festzusetzen, wo man den bürgerlichen Aenderungen gemäß leben mußte. Die Schönheit einiger ihrer Töchter, der Reiz eines ungebundenen, von Noth und Arbeit befreieten Lebens, bewogen aber viele junge Leute aus christlichen Familien, sich zu dem Vagabundenhaufen zu gesellen. Es würde demnach eine große Ungerechtigkeit sein, das verruchte Zigeunerleben der jüdischen Nation anzurechnen; denn obgleich diese der Ursprung und der Anfang der Zigeuner ist: so geschah doch eine solche Vermischung verschiedener Völker und verschiedener Religionen, daß die heutigen Zigeuner weder von Religion noch von Vaterland Etwas wissen.

Das ist ungefähr Wagenseil's Märchen, welches er sich erdacht und recht con amore ausgesponnen hat. Phantasie muß man darin bewundern, aber staunen muß man darüber, daß ein sonst so gelehrter und durch seine anderweitigen Schriften so weitbekannter Mann Phantasien für historische Gewißheit ausgeben konnte. Wenn doch nur ein Einziger der Schriftsteller, die zu Sigismunds Zeiten lebten, eine ferne Andeutung davon hätte fallen lassen; aber nirgends ist dergleichen aufzufinden und eine Sache blos deshalb anzunehmen, weil sie möglich sei, dazu will viel gehören. Beinahe sollte man — wenn der Unterschied der Zeit nicht beachtet würde — auf die Vermuthung gerathen, der Altorfer Professor sei ein Schüler des großen Hegels und zwar einer von denen, von welchen dieser Herkules unter den Philosophen kurz vor seinem Tode gesagt haben soll, — sie hätten ihn nicht verstanden, wenigstens wäre sein bekannter Grundsatz: „Was vernünftig ist, das ist auch wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig" — wohl nirgends so — wie soll ich sagen? — verkehrt angewendet worden.

Eins jedoch hat Wagenseil für sich, nämlich die in der Wirklichkeit Statt findende Aehnlichkeit zwischen den Juden und Zigeunern. Daran scheint er nicht gedacht zu haben; es würde dieß doch wenigstens ein Unterstützungsgrund seiner Hypothese gewesen sein. Die Juden sind Ausländer, die Zigeuner ebenfalls. Schon das Aeußere beider Nationen zeigt in vielen Stücken eine auffallende Uebereinstimmung. Man sehe nur das glänzend schwarze Haar und die glänzend schwarzen Augen; sind sie nicht bei dem Zigeuner wie bei dem Juden zu finden? Die dunkle Farbe der Haut, welche wenig-

stens der Mehrzahl der Abrahamiden eigen ist; könnte für gleichen Stamm beider Völker sprechen. Auch die übrige äußere Gestalt, der selten hohe Wuchs und der schlanke Körperbau findet sich unter beiden Nationen gleich. Noch mehr in der Lebensweise sehen wir in vielen Stücken eine merkwürdige Uebereinstimmung. Wir reden hier natürlich nicht von denjenigen Juden, welche in größern Städten wohnen und hier zum Theil im Luxus den Ton angeben, sondern von den eigentlichen Schacherjuden oder noch besser von dem Judenpöbel, wie er sich in den von Abrahams Samen reichlich gesegneten Ländern, wie in Polen und Galizien, findet. In Schmutz und Unreinlichkeit scheinen sich diese, gleich den Zigeunern, am Besten zu gefallen. Ohne Zwiebeln und Knoblauch schmeckt ihnen keine Speise und das Wanderleben ist ihr Element, nicht viel danach fragend, ob der Wind ihre Lumpen durchstreife und die Glieder erkälte. Mit der Kinderzucht ist es nicht viel anders: Man hat bemerkt, daß die Zigeuner wie die Juden eine fast thierische Liebe zu ihrer Nachkommenschaft haben, mit unglaublicher Geduld sich Alles von ihnen gefallen lassen und sie doch niemals strafen, daß beide schon zufrieden sind, wenn der Junge nur die Schliche und Pfiffe der Alten begreift. Am meisten aber zeigt sich in geistiger Hinsicht eine Harmonie zwischen beiden Völkern, die in Erstaunen setzt. Beide sind, bei guten Anlagen, voller List und Ränke; beide nehmen es mit der Ehrlichkeit nicht so genau und wenn man irgendwo eine Diebesbande entdeckt hat: so läßt sich immer Eins gegen Zwanzig wetten, daß Juden darunter, oder daß dieselben wenigstens Hehler und Abnehmer der gestohlenen Sachen sind. Scheu vor aller ernsten Arbeit ist eben-

falls ein Charakterzug beider Nationen. Was uns aber noch mehr bestimmen könnte, Zigeuner und Juden für gleichen Gelichters zu halten, das ist ihr festes Beharren bei ihren Eigenthümlichkeiten und zwar trotz aller Verfolgungen und Beschwerden.

So groß die Aehnlichkeiten sind, eben so groß sind aber auch die Verschiedenheiten. Ein Judengesicht kann man aus jeder Verkleidung herausfinden. Das hervorstehende Kinn und ein gewisses Ichweißnichtwas sind bei diesem Volke charakteristisch und bei keinem Zigeuner anzutreffen. Der Zigeuner weiß seinen schlanken Körper gut zu halten, ja er kann sich, wenn er nach seiner Art geputzt ist, ein rechtes Ansehen geben und dabei ist er über die Maßen gelenk, während der Jude, bei seinen ewig krummen Knien, eine gewisse Steifheit und Ungelenkigkeit selten verleugnen kann. Die Lebensweise beider sei übrigens so säuisch, wie sie wolle, so wird sich der Jude doch nie dazu verstehen, Aas, besonders von Schweinen, als Leckerbissen zu betrachten, auch bleibt derselbe immer mäßig, während der Zigeuner gar zu gern sich in Branntwein berauscht. Der Zingane ist ein Sohn der Freiheit, ja der Ungebundenheit und für dieses Gut verzichtet er auf alle Lebensgenüsse, während der Jude sich in der ägyptischen Dienstbarkeit am besten zu gefallen scheint. Daß aber beide Nationen so eigensinnig auf ihrer Weise beharren, daß sie, obgleich schon so lange Zeit Einwohner unsers Vaterlands, dennoch sich nicht unter der größen Mehrzahl verlieren, wie schon so viele Völker sich verloren haben, dafür liegen die Gründe tiefer, sind aber für beide Theile sehr unterscheidend. Bei dem Juden ist es das, was der Zigeuner gar nicht besitzt, nicht einmal kennen will, nämlich die Religion. Diese, ihm

schon durch das Vermächtniß der Väter heilig, daß er sich nicht so leicht davon trennen mag, entfernt ihn in zu vielen Stücken von den Menschen, unter welchen er lebt und zwingt ihn durch ihre engherzigen Satzungen, sich am meisten an seine Glaubensgenossen anzuschließen und hindert ihn so vor jeder, auch der geringsten Abartung. Einen andern Grund des festen Beharrens haben beide Nationen gemein, nämlich: sie sind beide Kinder des unveränderlichen Morgenlandes, und es ist Charakterzug der Morgenländer, daß sie bleiben, wie sie von jeher gewesen sind. — Was bei den Juden die Religion bewirkte, nämlich seine Absonderung von andern Nationen, das bewirkte bei den Zigeunern das üble Gerücht, in welches sie bald kamen, die Verfolgungen, welche sie ausstehen mußten, da selbst Gesetze milder Herrscher sie für vogelfrei erklärten und es Jedermann gestatteten, solche Brut todt zu schlagen, ohne deswegen belangt zu werden, ja, daß man wirkliche Jagden veranstaltete, um die Gehaßten gleich wilden Thieren niederzuschießen. Das hat Jahrhunderte lang gedauert, ehe man sich zu menschlichern Gesetzen verstand und es läßt sich leicht abnehmen, wie die schon in ihrem ursprünglichen Vaterlande verwilderten Horden, auch unter civilisirten Völkern von aller Civilisation entfernt, wenigstens bleiben mußten, was sie von jeher waren.

Wir sehen also, daß es auch mit der vermeinten Aehnlichkeit zwischen Juden und Zigeunern nicht fort will und daß beide zwei ganz verschiedene Völker sind, die nur in zufälligen, aber nicht in wesentlichen Dingen, eine gewisse Uebereinstimmung mit einander haben, daß also auch dieser Grund Wagenseils Hypothese gar nicht unterstützt. Vielleicht hat der Mann das gewußt, auch bei andern

Leuten als bekannt vorausgesetzt und deshalb davon geschwiegen.

Da wäre es aber auch recht gut gewesen, wenn er den einzigen Beweis, den er anführt, verschwiegen hätte, nämlich die Sprache der Zigeuner. Wahrscheinlich hat er nie Zigeuner unter einander sprechen gehört, sondern er hält dafür, da die Zigeuner einmal Spitzbuben und Gauner seien, so müßten sie auch die übliche Spitzbuben- und Gaunersprache geredet und erfunden haben; deshalb nahm er ein Wörterbuch des Rothwelschen, schrieb einige Ausdrücke ab und gab dieselben für Zigeunerisch aus. Dieses können wir um so genauer beurtheilen, da Grollmanns Wörterbuch der in Deutschland üblichen Spitzbubensprachen jetzt auf keinem Kriminalgerichte fehlt, welche Kochemersprache größtentheils keine andere ist, als die von Johannes von Müller schon aus Bruckner angeführte Sprache der gilen und lamen. Daß die Zigeuner auch diese kennen, ist wohl höchst wahrscheinlich, aber das ist noch kein Zigeunerisch. Das Rothwelsch begreift nur gewisse Haupt- und Zeitwörter in sich und ist übrigens Deutsch. Wie die Zigeuner des Jahres 1417 gesprochen, davon steht nichts in den Chroniken, das läßt sich nur noch aus der Sprache der heutigen Zigeuner abnehmen und das ist kein Rothwelsch oder Sprache der gilen und lamen. In der Folge wird sich dieß deutlicher zeigen; hier nur noch so viel, daß auch Thomasius unserer Meinung ist, indem er von sich selbst erzählt, er habe einst Zigeuner unter einander reden gehört, da sei aber kein einziges Wort zu hören gewesen, was er verstanden hätte, was doch bei der Kochemersprache nothwendig der Fall hätte sein müssen. Ein kleines Wörterverzeichniß dieser Sprache, wie es Jo-

hannes von Müller von den gilen und lamen anführt, wird hier nicht mit Unrecht einen Platz finden.

Pöſe — Herberge.	Lem — Brod.
Breitfuß — Gans.	Flughart — Hühner.
Klabet — Kleid.	Wenderich — Käſe.
Johanns — Wein.	Flöſſeling — Fiſche.
Schuder — Amtleute.	gedruckt in der Gabel — in die Stadt gefangen geführt ꝛc.

Das iſt aber Alles kein Zigeuneriſch, wie wir weiter unten ſehen werden. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß in der Sprache, die den Zigeunern eigen iſt, ſich viele hebräiſche oder aus dem Hebräiſchen hergenommenen Wörter finden; allein es iſt auch gewiß, daß zu den Zigeunern, die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts erſchienen, ſich ſehr bald ſchlechte Leute aus den Gegenden geſellten, die ſie durchzogen und darunter war auch mancher Jude. Ueberhaupt hatten die Juden mit den Spitzbuben von jeher ſteten Zuſammenhang und bei einem Schacher des geſtohlenen Gutes tauſchten ſie von dem Bruder Zigeuner nicht blos Waaren, ſondern auch Wörter; dennoch hat Wagenſeil nicht recht und die Zigeuner ſind keine Juden.

Fünftes Kapitel.

Wahrscheinlichere Meinungen über der Zigeuner Herkunft.

(Fortsetzung.)

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Raja's und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsers Gleichen?

v. Göthe's: Gebet des Paria.

Der den Zigeunern häufig ertheilte Name der Tartaren (S. 16) und einige Aehnlichkeit dieses Volkes mit den Zigeunern, zusammengehalten mit den zu der Zeit des ersten Auftretens der Zinganen in Europa genau passenden weltgeschichtlichen Ereignissen, dieß Alles hat viele Gelehrte, selbst der neuern Zeit, bestimmet, sich für den mongolischen Ursprung der Zigeuner zu erklären; denn das ist hier besonders zu bevorworten, daß man hierbei ganz fälschlich Tartaren und Mongolen für gleichbedeutend genommen hat. Die Zigeuner sind aber eben solche Tartaren oder vielmehr Mongolen, wie sie Juden sind, d. h. sie sind keines von beiden. Zu leugnen ist indessen nicht, daß die obige Meinung viel für sich hat.

Das große Land südlich von Sibirien, nördlich und westlich von China, war, so weit unsere historischen Nachrichten reichen, von wilden Nomadenstämmen durchzogen. Oefter geschah es, daß ein

kühner Anführer sich an die Spitze des gesammten Volkes stellte und nun mit überwiegender Kraft die Länder der bekannten Erde unterjochte. Hier ist das Vaterland der Hunnen zu suchen, die, zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung unter dem furchtbaren Attila, Europa's Herrschaften über den Haufen warfen, aber dann selbst haupt- und rathlos in dem Strome der Zeiten untergingen. Aufs neue wuchs der verderbliche Strom im 13ten Jahrhunderte so an, daß er sein Bette überschwemmte und dieß geschah unter dem Weltstürmer Dschinchis-Khan, eigentlich Temudschin geheißen. Dieser wurde Beherrscher vieler Horden und als ihn ein heiliger Schaman (Prophet) einst auf einem Reichstage zu Karakorum zum Khan aller Khane, d. h. zum Dschinchis-Khan, erklärte, da ward es ihm leicht, die begeisterten Barbaren für seine Eroberungs- und Zerstörungswuth zu entflammen. Sie stürzten sich blindlings auf ihre Nachbarn und eroberten Asien von Pecking in China bis in das europäische Rußland. Das Dasein dieses Wütherichs hat dem Menschengeschlechte wenigstens fünf bis sechs Millionen Menschen gekostet, nicht zu gedenken der prächtigen Städte, der ungeheuern Menge von Kunstwerken, Handschriften ꝛc., welche vernichtet wurden. Nach seinem Tode (1227) entstanden, unter fortwährenden Völkerbewegungen, vier mongolische große Khanate: China, Persien, die Bucharei und Kaptschack (nördlich vom kaspischen Meere).

Doch, nur was langsam reift, hat Bestand. Plötzlich zusammengeraubte Weltmonarchien zerfallen gewöhnlich eben so schnell oder noch schneller, als sie entstanden sind. So ging es auch den mongolischen Herrschaften. Sie versanken in Ohnmacht und wurden, zumal die westlichen Provinzen, eine

leichte Beute der osmannischen Türken, die sich ein großes Reich stifteten.

Aber noch waren die Feuerströme des Vulkans nicht erschöpft; abermals erhoben sich die Mongolen unter Tamerlan, auch Timur-Beg, Timur-Leng (d. i. der lahme Timur) genannt (1369), der zwar seine Abkunft von Dschinchis-Khan ableitete, eigentlich aber von ganz niederer Herkunft war. Von Samarkand aus überschwemmte dieser die Besitzungen des Dschagataischen Khanats (die Bucharei), Persien und Indien, und Gräuel aller Art bezeichneten den Weg seiner Siege. Auf einem Zuge gegen China starb der Weltstürmer (1405) und sein Reich, durch Familienstreitigkeiten seiner Nachkommen geschwächt, zerfiel in mehrere Theile. Den Mongolen blieb blos die Bucharei und von der Zeit an haben sie sich ruhig verhalten. Nur einer von Timurs Nachkommen, Schach Babur, stiftete das jetzt unter der Botmäßigkeit englischer Kaufleute befindliche Reich des großen Mongolen oder Groß-Moguls (1498).

Die Beschreibungen neuerer Reisenden stimmen genau mit dem überein, was uns die ältern Schriftsteller über die erobernden Mongolen berichten, auch haben wir in dem großen Befreiungskriege (1813) häufig das Vergnügen gehabt, unter den russischen Truppen diese Völkerschaft genau zu betrachten und ihre Lebensweise zu erforschen. Da mußte uns schon der erste Anblick sagen, daß die Mongolen eine ganz andere Raçe sind, als die Zigeuner. Alle diese Völker haben schieflaufende, flache Augenwinkel, schmale, schwarze, wenig gebogene Augenbraunen, eine kleine platte Nase, hervorstehende Backenknochen, runden Kopf, große Ohren, dünnen Bart (nur an der Unterlippe ein Stutzbärtchen), dicke

Lippen, kurzes Kinn, und, weil sie fast beständig zu Pferde sitzen, krumme Schenkel. Mit den Zigeunern haben sie den schlanken, nicht übergroßen Wuchs, schwarze Haare und Augen, und besonders die vom Rauch und der Unreinlichkeit gebräunten Angesichte gemein. — In der Lebensweise findet sich manche Uebereinstimmung, aber eben auch manche nicht auszuwischende Verschiedenheit. Die Mongolen halten fest an ihren alten Sitten und Gewohnheiten; das ist auch Weise der Zigeuner und aller Orientalen. Sie lieben den Branntwein und den Tabak eben so leidenschaftlich wie die Zigeuner und verschmähen, gleich diesen, nicht, ihren Hunger an dem Fleische eines gefallenen Stück Viehes zu stillen; dabei sind sie aber geborne Hirten, was die Zigeuner nicht sind, dabei haben sie eine Religion — die schigemunische oder lamaische — und sind in derselben sehr eifrig, was bei den Zigeunern nicht der Fall ist, dabei sind sie tapfer, während Feigheit den Zigeuner charakterisirt. Die Hauptverschiedenheit beider Nationen besteht aber in der Sprache, da die der Mongolen mit der zigeunerschen auch nicht die entfernteste Verwandtschaft zeigt.

So möchten wir wohl schon aus der Eigenthümlichkeit beider Völker dargethan haben, daß sie ganz verschiedener Art sind und blos dann, wenn man mit geschichtlichen Beweisen belegen könnte, daß in dem und dem Jahre sich mongolische Horden von Timurs Heere losgerissen und in alle Welt zerstreut hätten, nur dann dürfte man annehmen, die Zigeuner wären Tartaren und durch die Länge der Zeit zu dem ausgeartet, was sie jetzt sind. Solche Belege fehlen aber gänzlich und wohin die bloße Namensähnlichkeit führt, das haben wir schon oben (Kap. 1.) gesehen, daß wir also kein Belie-

ben tragen, darauf weiter einzugehen. Die Möglichkeit einer Sache ist noch keine Wahrscheinlichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit — obwohl man sich oft damit begnügen muß — noch lange keine Gewißheit. Eben so wenig beweiset für den tartarischen, oder vielmehr mongolischen Ursprung, der Umstand, daß die Zigeuner bei ihrem ersten Auftreten und auch später den Namen Tartaren sich selbst gegeben haben sollen oder von andern erhielten. Welche Namen haben sie sich und welche hat man ihnen gegeben, ohne darum um ein Haar der Wahrheit näher gekommen zu sein!

„Ja," sagen Andere, „nicht von Timurs Heere stammen die Zigeuner ab, sondern sie sind eine durch jene Raubzüge aus ihrem Vaterlande vertriebene Nation." — Sehr wahrscheinlich ist dem so; denn Zeit und Umstände passen genau. Timur trieb sein Wesen gegen das Ende des 14ten und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts, kurz vorher, ehe die Zigeuner unsern vaterländischen Boden betraten. Aber, welche Nation ist es, die damals ausgewandert ist? Das ist die Frage. Abermals nimmt man, bei der Beantwortung derselben, zur Möglichkeit seine Zuflucht, wobei man höchstens noch die Aehnlichkeit des Klanges beachtet, ohne die übrigen, erschwerenden Umstände gehörig zu würdigen. Können es nicht Circassen oder Zichen sein? Können nicht die Rome (S. 15) aus Rumâ abstammen? — Das können sie allerdings; wodurch wird aber weiter bewiesen, daß sie es sind? — Ist es hierbei nicht derselbe Fall, wie bei der Wagenseil'schen Judenabstammung?

Doch, man verliert endlich alle Lust, sich durch den Schwall von Meinungen zu arbeiten, deren keine hinlänglich begründet ist; wir gehen demnach

zu dem schon oft angedeuteten ägyptischen Ursprunge der Zigeuner über.

Daß sich die zuerst in Europa aufgetretenen Zigeuner für ägyptische Pilgrimme ausgaben und bei Vornehm und Gering frommen Glauben fanden, haben wir schon mehrmals angeführt. Wer konnte da noch zweifeln, als solche fromme Wallbrüder es versicherten? Man untersuchte nicht länger und selbst, als der Heiligenschein verschwand, behielt man die einmal angenommene Meinung über die Herkunft der Fremdlinge bei und so hat sich dieselbe vom Vater auf den Sohn vererbt. Als nun auch hin und und wieder andere Ansichten sich geltend zu machen suchten, dieselben aber nicht ganz haltbar schienen: so kam man immer wieder auf den alten Wahn zurück. Genug die Zigeuner mußten in Aegypten ihr Vaterland haben, und da man Beweise für solche Behauptung forderte: so waren auch diese bald geschafft.

Vulkanius fand drei Wörter in der Sprache der Nubier, welche auch in der Zigeunersprache gleichen Klang hatten; das galt ihm als hinlänglicher Grund, das Vaterland der Zigeuner in Nubien, d. h. Klein-Aegypten, zu suchen und zu finden. Wir lassen diese Beweisführung auf sich beruhen.

Viel ernster nimmt die Sache unser Thomasius. Seine Worte sind ungefähr folgende: — „Nun laßt uns aber auch die Zigeuner aus ihrem rechten Vaterlande hervorsuchen. Wir verstehen darunter die ersten (S. 29); denn die heutigen sind Zugvögel und aller Orten zu Hause. Jene haben, bei ihrem ersten Auftreten, nie etwas Anderes, als Aegyptier sein wollen, indem sie Klein-Aegypten für ihr Vaterland ausgaben. (Daß es heißt, sie nennten sich Tartaren, ist eine Behaup-

tung, die wir noch bei keinem Schriftsteller gefunden haben, außer bei Zierizius.) Wenn sie nun so rechtlich gewesen sind, so sehe ich nicht ein, warum man ihnen auch hierin keinen Glauben beimessen soll. Allein, dem sei, wie ihm wolle, so viel steht fest: Sie sind in den ersten Zeiten, da man ohne Zweifel gewissere Nachricht über diesen Punkt hatte, allen Ernstes für wahre Aegyptier gehalten worden."

Das breit gedruckte „Wenn" ist hier zu beherzigen; nur Schade, daß die Ehrlichkeit der Zigeuner gleich anfangs nicht weit her war (S. 29); auch folgt nicht daraus, weil unsere guten Aeltervåter geirrt haben, daß auch wir nothwendig irren müssen. Doch wir wollen unsern Gewährsmann weiter hören:

„Erstlich sind sie mit dem Namen „Aegyptier" durch ganz Europa benannt. Zweitens ist ihnen unter eben diesem Namen der Freibrief Sigismunds ertheilt, dessen Abschrift Münster gelesen hat (der demnach ein anderer, als der oben angeführte [S. 26], gewesen sein muß). Drittens bringt Crusius an verschiedenen Orten drei Grabschriften bei, von denen er selbst die Vermuthung hegt, daß sie sich auf Herzöge und Grafen der Zigeuner beziehen. In allen wird Klein-Aegypten erwähnt. Wir wollen dieselben hier wörtlich anführen: Die erste, welche sich in einem unbedeutenden Kloster zu Steinbach findet, ist diese: Als man zählt nach Christus, unsers Seligmachers Geburt 1445 auf St. Sebastians Abend, ist gestorben der hochgeborne Herr, Herr PANUEL, Hertzog in Klein-Aegypten und Herr zum Hirschhorn desselben Landes. — Die andere fand man zu Bautma bei Brack-

nang; sie lautet: Anno Domini MCCCCLIII obiit nobilis Comes Petrus de minori Clypeo (muß eigentlich Aegypto heißen) in Die Philippi et Jacobi Apostolorum. — Uebersetzt: Im Jahre des Herrn 1453 ist gestorben der edle Graf Petrus aus Klein-Aegypten, am Tage der Apostel Philippus und Jacobus. — Die dritte Inschrift findet sich zu Pforzheim und heißt: Ann. 1498, auf Montag nach Urbani starb der wohlgeborne Herr Johann, Freigraf aus kleinern Egypten: deß Seel Gott gnädig und barmherzig woll sein."

Ueber das Vertrauen, welches die ersten Zigeuner genossen, und über den Grund desselben haben wir schon oben ausführlicher gehandelt. Daß sie von Sigismund sowohl, als von den Verfertigern der Leichensteine für Aegyptier gehalten wurden, ist wahr genug; was folgt aber daraus weiter, als daß die Leute gutmüthig genug waren, sich betrügen zu lassen? — Thomasius fährt fort:

„Sind denn die Zigeuner den Aegyptiern zu allen Zeiten so unähnlich gewesen, daß sie nichts, als das weite Gewand mit einander gemein hätten? Die Aegyptier waren den Wahrsagerkünsten ergeben, wie die Zigeuner." Nachdem er nun gefunden hat oder gefunden zu haben glaubt, wo Klein-Aegypten liege und daß es Ober-Aegypten oder Nubien sei, fährt er fort, Aehnlichkeiten aufzusuchen: „Beide Völker — die Nubier und die Zigeuner — bekennen sich zum Christenthum, beide führen eine Lebensweise, wie ehedem die Nomaden, beide sind schwarzbraun am Körper, welches Letztere wir hauptsächlich von den erstern Zigeunern verstanden wissen wollen."

Ueber die Sprache — worauf bei der Erforschung eines Volkes am Ende das meiste ankommt — wagt der bescheidene Mann nicht zu urtheilen, weil er sie nicht verstehe. Die Erzählung des Spaniers Cordova, es hätten Zigeuner, als sie einst in ägyptischer Sprache angeredet worden, ganz und gar nichts davon verstanden, gibt er als möglich zu, indem es leicht sein könne, daß die Nubier oder Klein-Aegyptier eine eigene Sprache redeten, wie auch schon Bodinus behauptete. Nun kommt er aber auf einmal der Wahrheit sehr nahe, indem er den Zigeunern eine eigne Sprache zuerkennt. „So viel ist gewiß," — sind seine Worte — „daß die heutigen Zigeuner, obgleich sie mit den Einwohnern eines jeden Landes, in dem sie sich aufhalten, die Landessprache reden, doch auch unter sich selbst eine gewisse Sprache zu reden pflegen, und daß Diejenigen, welche behaupten, es sei dieselbe von ihnen eigens erdichtet und nirgends in der Welt gebräuchlich, als unter den Zigeunern, in einem gewaltigen Irrthum sich befinden."

Was nun die oben angeführten Aehnlichkeiten der Farbe ꝛc. betrifft, so haben wir schon dieselben bei andern Völkern als weit stärker hervortretend gefunden, und uns dadurch zu einem voreiligen Schlusse doch nicht verleiten lassen, da auch Verschiedenheiten sich vorfanden, die freilich hier verschwiegen werden.

Ueber die Sprache wird sich unten das Nähere finden, woraus sich ergibt, daß Zigeunerisch nicht wohl Aegyptisch oder Nubisch sein kann.

So wie nun Thomasius bewiesen hat, haben es Andere auch. An Gründen fehlt es nicht; aber sie sind nicht haltbar. Was soll man dazu sagen, daß, weil eine unter Heinrich VIII. von England

abgefaßte Parlamentsakte die Zigeuner „Aegyptier" nennt, dieselben auch Aegyptier sein müssen? Das Parlament hat wahrlich mehr zu thun gehabt, als den Ursprung der Zigeunerhorden zu erforschen, bevor es seine Verordnungen gegen dieselben ans Licht stellte; es gab daher diesen Landstreichern den einmal in England gäng und gäben Namen. So nur konnte es verstanden werden. Wir können uns also im Folgenden ganz kurz fassen. — Man hat die Zigeuner zu Mammelucken gemacht, hat aber nicht bedacht, daß die Zigeuner gerade hundert Jahre früher in Europa umherzogen, als durch Selim die Mammelucken-Herrschaft in Aegypten gestürzt wurde (1517). — So sollen auch die Zigeuner eine Mischung von Aegyptiern und Aethiopiern sein. Auf diese Weise konnte man sich, bei etwaigen Widersprüchen, am leichtesten helfen. Was nicht recht zu dem einen Volke stimmen wollte, das stimmte zu dem andern oder gar zum dritten. Wollte es überhaupt nicht passen, dann half man sich mit Vermuthungen, die ein um so größeres Feld gewannen, da man Namen von Völkerschaften anführte, von welchen man wenig oder gar nichts weiß. Welcher vernünftige Mensch wird aber einer Beweisführung Glauben beimessen, wo es heißt: Bei den Aethiopiern ist vielleicht diese oder jene Sitte gewesen, welche wir noch bei den Zigeunern finden und deshalb sind die Zigeuner äthiopischen Ursprungs? — Gesetzt auch, es wären hin und wieder gewisse Aehnlichkeiten vorhanden, was folgt daraus weiter? Solche finden sich zwischen allen Völkern und es sollte uns nicht schwer fallen, darzuthun, daß die Zigeuner Irokesen sind; sie haben ja in der Farbe der Haut und der Haare, in ihrer unsteten, freien Lebensart, in ihrem Hange

zu ſtarken Getränken allerdings Aehnlichkeit genug. Zufällige Aehnlichkeiten können hier gar nicht in Betracht kommen; nur weſentliche, und unter dieſen beſonders die Aehnlichkeit der Sprache. Dieſe letztere entſcheidet am meiſten. Gerade bei einem Volke, welches kein Land, aber noch ſeine Landesſprache hat, muß aus letzterer das Beſte und Sicherſte geſchloſſen werden, verſteht ſich: subtractis subtrahendis. Es iſt gewiß, daß Sprachforſchungen, wie ſie z. B. Humboldt über die baskiſche Sprache angeſtellt hat, noch über die Grenzen aller andern, zuverläſſigen Geſchichtsforſchung hinausführen, weil offenbar die mythologiſchen, religiöſen, nationalen, politiſchen, moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Begriffe und Bildungsfortſchritte eines Volkes aus ſeiner urſprünglichen Sprachweiſe erkennbar werden. Um die Sprache aber hat ſich keiner der Männer, welche die ägyptiſche Abſtammung der Zigeuner behaupteten, bekümmert oder man hat doch nur unglückliche Verſuche unternommen.

Der finſtere, melancholiſche Aegyptier und der leichtfertige Zigeuner, welcher Unterſchied! Aber es iſt doch eigentlich zu bedauern, daß ſo Vieles gegen die Anſicht ſich ſträubt. Welches Feld wird der Phantaſie eingeräumt, wenn man die Zigeuner als ehrwürdige Ueberbleibſel Derer anſieht, welche in aller Weisheit Aegyptens wohl bewandert waren! Für die Romanſchriftſteller, beſonders für die Verfaſſer hiſtoriſcher Novellen und der Schickſals-Stücke, wäre dadurch eine unerſchöpfliche Quelle eröffnet. Man hat zwar auch bisher Prophezeihungen aller Zigeuner-Vetteln hier und da in den Vordergrund geſtellt, aber es hat mit der Sache doch nie ſo recht fort gewollt, da bei dem Leſer immer in dem Hintergrunde ſeiner Gedanken lag: Was kann von

den Zigeunern nicht blos Gutes, sondern auch Wahres kommen? — Ferner, wie herrlich ließen sich nicht manche dunkle Partien der Geschichte aufhellen! Es ist versucht worden und so hat sich ein Seitenstück zu Wagenseil's Hypothese (S. 53) gefunden, welches ich zum Schluß dieses Kapitels meinen Lesern nicht vorenthalten mag. Grellmann theilt es (aus **Pasquier Recherches de la France, Liv. IV. Cap. 19, pag. 361 s.**) mit. Seine Worte sind:

„Stammten die Zigeuner wirklich aus Aegypten, so wäre auch schon dafür gesorgt, daß wir wüßten, was für Leute sie allda gewesen wären. Es wird mit vieler Treuherzigkeit und sehr erbaulich erzählt, daß ihre Urväter jene berüchtigten Zauberer gewesen seien, die Moses Wunder vor den Augen des Pharao nachgemacht hätten. Ferner habe dieser König auch dergleichen Leute zu Aufsehern über die Kinder Israel gesetzt, um diese in ihrer Dienstbarkeit zu ängstigen, und endlich seien auch eben sie die Mörder gewesen, durch die der Unmensch Herodes seine Grausamkeit an den Kindern zu Bethlehem ausgeübt habe. (Wahrscheinlich aus Aegypten nach Palästina verschrieben. Ob nicht durch die Zigeunerväter auch die Apostel hingerichtet und die ersten Christen verfolgt worden sind?) Diese Träumerei wird noch weiter ausgeführt, indem erwogen wird, welcher Gestalt dieses Volk bereits in Aegypten dem Müßiggange ergeben und gewohnt gewesen wäre, von anderer Menschen Schweiß und Mühe zu leben. Nachdem nun, wider Vermuthen, die Kinder Israel ihrer Dienstbarkeit entgangen, so hätten nothwendig auch die einträglichen Vortheile jener Aufseher ein Ende haben müssen. Anstatt aber sich zur Arbeit zu bequemen, hätten sie lieber ihre

Geräthschaften, sammt Weib und Kind, aufgepackt und Aegypten verlassen, um auf eine leichtere Weise, durch List und Betrug, in fremden Ländern ihren Unterhalt zu suchen. Diese schändliche Lebensart hätten sie durch alle folgenden Jahrhunderte fortgesetzt und sich endlich bei ihren Streifereien bis in unsere Gegend verbreitet."

Wer nun noch nicht an den ägyptischen Ursprung der Zigeuner glauben will und sich durch solche Kleinigkeiten, als da sind: Verschiedenheit des Charakters und der Sitten, abhalten läßt, den Aussagen der wahrhaftigen Zigeuner beizustimmen, der ist ein Verblendeter und Verstockter. — **Dixi et animam salvavi.**

Sechstes Kapitel.

Der Zigeuner Natur und Art.

Edel sind wir nicht zu nennen;
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was Andere tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dieß für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

v. Göthe's: Gebet des Paria.

Treffender, glaube ich, können wir das folgende Kapitel nicht bevorworten, als durch einen Ausspruch des berühmten Verfassers des Don Quixotte, Miguel de Cervantes, dessen Novelle „das Zigeunermädchen oder la Gitanilla" also anhebt:

„Es scheint, als ob die Zigeuner und Zigeunerinnen in der Welt nur geboren würden, um Spitzbuben zu sein. Sie stammen von diebischen Eltern ab, werden unter Dieben erzogen, studiren das Diebeshandwerk und kurz, sie werden endlich ohne Schwierigkeit die vollkommensten Diebe. Die Lust zum Stehlen und das Stehlen selbst sind Eigenschaften, so unzertrennlich von ihnen, daß sie dieselben nur im Tode ablegen."

Cervantes hatte die Leutchen nahe genug, um ein Urtheil über sie fällen zu können, und daß es ein richtiges war, dürfen wir wohl dem Manne zutrauen, zumal da wir auch dasselbe, allen Nachrichten zufolge, noch täglich bestätigt finden; denn noch ist das Volk der Zigeuner nicht ausgestorben, auch scheinen sie noch keine Lust in sich zu verspüren, dem allgemeinen Drange, nach Amerika zu wandern, ebenfalls nachzugeben; wiewohl nach den neuesten Nachrichten in **Lights and Shadows of american life. Lond. 1832**, erzählt wird, daß die Zigeuner in der neuen Welt so gut und mit Bewahrung ihrer ganzen Eigenthümlichkeit in Sprache und Sitten zu Hause sind, wie ehemals in der alten. In den nördlichen Gegenden hat allerdings ihre Anzahl bedeutend abgenommen, sie sind aber noch in keinem Lande gänzlich verschwunden. Es möchte indessen schwer halten, die Zahl aller in Europa befindlicher Zigeuner genau anzugeben, da, bei dem ewigen Wandern, der Numerus so häufig wechselt, theils aber auch die Länder, welche am ärgsten von diesem Unkraut überwuchert sind, sich eben nicht durch ihre polizeilichen Maßregeln auszeichnen und mehr zu thun haben, als sich um eine Zählung der Seelen, namentlich der doch zeitlich und ewig verlornen Zigeunerseelen zu bekümmern. Ein

oberflächlicher Anschlag ergibt uns, daß auf europäischen Boden noch immer sieben bis achtmal hundert Tausend dieser Taugenichtse leben. In England befanden sie sich zur Zeit der innern Kämpfe recht wohl und das Land war voll von ihnen; als aber ruhigere Zeiten eintraten und strenge Verfolgungen über sie verhängt wurden, wendeten sie sich anders wohin; doch zählt man noch immer in den drei Königreichen über 18,000. (Ueber ihren Zustand in Schottland s. den Anhang dieses Kapitels.) Daß wir in Deutschland jetzt weniger mit dergleichen Ungeziefer geplagt sind, sehen wir; derselbe Fall ist es in Frankreich, wiewohl es in den nach dem Rheine hin liegenden Provinzen nicht fehlt. In Italien gibt es viele, namentlich im Kirchenstaate, wo ihnen noch Glauben geschenkt wird. In Rußland halten sie sich mehr in der Nähe großer Städte auf und namentlich sollen, nach neuern Reisebeschreibungen, die Zigeuner von Moskau sich durch Reinlichkeit auszeichnen. (S. den Anhang dieses Kapitels.) Weit mehr finden sich in Ungarn und verhältnißmäßig noch mehr als hier, in Siebenbürgen. Im ersten Lande 4030 Q. M. nimmt man gegen 50,000, im letztern, das doch viel kleiner ist (881 Q. M.), über 35,000 Zigeuner-Unterthanen an. In der Moldau und Wallachei, in Bessarabien, der Tartarei, Bulgarien, Griechenland und Romanien wimmelt Alles von diesen Galgenvögeln; aber um eine nur etwas genauere Zählung hat man sich hier überall nicht bekümmert. — Aegypten und die Barbaresken stecken ganz voll; durch Asien sind sie überall zerstreut, besonders finden sich viele in Anatolien und Soristan oder Syrien, doch selbst in Ostindien gibt es große Horden, da es

sich annehmen läßt, daß die Nuts oder Bahzigurs nichts weiter, als eine Art Zigeuner sind. (S. den Anhang dieses Kapitels.) — Wie es in Spanien aussieht, läßt sich schon aus der Einleitung zu diesem Kapitel schließen; man gibt daselbst — aber viel zu gering — 40,000 Zigeunerköpfe an.

Bedenkt man nun, welche Verfolgungen über diese Landstreicher verhängt worden sind und wie kümmerlich sie fast immerwährend ihr Leben fristeten, daß dennoch eine solche Unzahl derselben sich vorfindet: so muß man erstaunen über die Fruchtbarkeit des Volkes und dieß mag der erste Punkt sein, welchen wir über ihre Natur und Art betrachtet haben.

Anhang.

Die Zigeuner in Schottland.

(Nach Walter Scott's Astrologen. Th. 1. Kap. 7.)

„Es ist bekannt, daß die Zigeuner in einer frühern Periode von einem der schottischen Fürsten als ein besonderer und unabhängiger Stamm anerkannt, später aber durch ein neues Gesetz weniger begünstigt wurden, welches den Charakter eines Zigeuners vor Gericht dem eines gemeinen und gewöhnlichen Diebes gleich stellte und sie den gleichen Strafgesetzen unterwarf. Trotz der Strenge dieser und ähnlicher Satzungen gedieh die Brüderschaft zusehends in den Bedrängnissen des Landes und erhielt starken Zuwachs durch Solche, denen Hunger,

Unterdrückung oder das Schwert der gewöhnlichen Mittel zum Unterhalte beraubte.

Sie verloren durch diese Vermengung größtentheils den Nationalcharakter und wurden ein gemischtes Geschlecht, das alle Faulheit und Raubsucht ihrer morgenländischen Vorfahren mit jener Wildheit verband, welche sie von den Männern des Nordens, die zu ihrer Bande stießen, geborgt haben mochten. Sie zogen in verschiedenen Horden und beobachteten gewisse Gesetze, vermöge deren jeder Stamm auf seinen eignen Distrikt beschränkt wurde. Die geringste Ueberschreitung der Grenze, die einer andern Horde angewiesen war, führte verzweifelte Scharmützel herbei, bei welchen oft viel Blut vergossen wurde. — Der patriotische Fletscher von Sontoun entwarf vor einem halben Jahrhundert ein Gemälde von diesen Banditen, das meine Leser mit vielem Erstaunen betrachten werden:

„Es gibt," sagt er, „heutzutage in Schottland eine große Menge armer Familien, die sehr kärglich durch die Kirchenbüchse versorgt werden, nebst andern, die, der schlechten Nahrung wegen, in mancherlei Krankheiten verfallen. So betteln 200,000 von Thür zu Thür und bringen dem armen Lande nicht nur keinen Vortheil, sondern sind ihm auch noch eine äußerst beschwerliche Bürde. Obgleich ihre Anzahl, zufolge der bedrängten Zeitläufe, um das Doppelte gewachsen ist, so gab es doch zu allen Zeiten an 100,000 solcher Landstreicher, die, ohne irgend eine Achtung noch Unterwürfigkeit gegen die Gesetze des Landes, ja selbst gegen die Gesetze Gottes und der Natur, dahinlebten. Ob sie getauft waren, oder welches Ende sie nahmen, konnten die Obrigkeiten niemals ausmitteln. Viele Mordthaten wurden unter ihnen entdeckt. Sie sind

nicht allein eine unaussprechliche Plage für die armen Pächter, welche, wenn sie nicht wenigstens 40 solchen Taugenichtsen alle Tage Brod und anderweitige Nahrung reichen, darauf rechnen können, von ihnen gemißhandelt zu werden. In Jahren der Fruchtbarkeit sammeln sich mehrere Tausend von ihnen in den Gebirgen, wo sie viele Jahre hindurch prassen und schwelgen. Bei Jahrmärkten, Leichenbegängnissen und ähnlichen öffentlichen Feierlichkeiten sieht man sie, Mann und Weib, beständig betrunken, fluchend und lästernd und mit einander fechtend."

Ungeachtet des traurigen Zustandes, welchen dieß Gemälde darstellt und den der für Freiheit glühende Fletscher auf keine Weise zu verbessern wußte, als durch Einführung einheimischer Sklaverei: so haben doch die Fortschritte der Zeit, so wie die Mittel zum Unterhalte, das wachsende Ansehen der Gesetze dieses furchtbare Uebel nach und nach in engere Grenzen gewiesen. Die Horden der Zigeuner, Wahrsager, Kartenschläger — unter allen diesen Namen sind solche Banditen bekannt — nahmen ab und wurden zum Theil ganz ausgerottet; doch blieben noch immer genug davon übrig, um gelegentlich Unruhen und beständig Quälereien herbeizuführen. Einige rohe Handwerke waren ausschließlich diesen Landstreichern überlassen: die Verfertigung von hölzernen Tellern, Hornlöffeln und das ganze Geheimniß der Kesselflickerei. Dazu kam noch der Kleinhandel mit niedern Sorten von irdenem Geschirr. — Dieß waren die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte, — welche sie wenigstens zur Schau trugen.

Jeder Stamm hatte einen bestimmten Platz zu den Zusammenkünften, wo sie sich dann gelegentlich auch einfanden und ihn als ihr Standlager betrach-

teten, weshalb sie sich auch in der Nähe desselben insgesammt des Stehlens enthielten. Sie besaßen Talente und Fertigkeiten, durch welche sie zu Zeiten nützlich und unterhaltend wurden. — Manche legten sich mit Erfolg auf Musik und der Lieblingspfeifer in einer Gegend fand sich nicht selten in einem Zigeunerflecken. Sie verstanden sich auf alle Feldkünste, besonders die Otternjagd, den Fischfang und die Aufspürung von Wildpret. Im Winter wahrsagten die Weiber aus der Hand, die Männer zeigten Schauspielerkünste und diese Unterhaltungen verkürzten oft einen langweiligen, düstern Abend in des Pachters Stube.

Die Wildheit ihres Charakters und der unbändige Stolz, mit welchem sie alle regelmäßige Arbeit verachteten, flößte eine gewisse Scheu vor ihnen ein, die durch die Betrachtung nicht verringert wurde, daß diese Landstreicher ein rachsüchtiges Volk waren und sich weder durch Furcht noch Gewissen abhalten ließen, an Denen, von welchen sie beleidigt waren, verzweifelte Rache zu nehmen. Kurz, diese Stämme waren die Paria's von Schottland, die, gleich den wilden Indianern, unter den europäischen Ansiedlern lebten und, gleich jenen, besser nach ihren eignen Sitten, Gewohnheiten und Meinungen beurtheilt wurden, als wenn man sie als Mitglieder des civilisirten Theiles der Gesellschaft betrachtete.

Einige Horten von ihnen sind noch immer übrig, besonders in solchen Gegenden, die eine schnelle Zuflucht in Einöden oder in eine fremde Gerichtsbarkeit gestatten. Ihre Charakterzüge sind sehr gemildert; auch ihre Anzahl hat sich so sehr gemindert, daß statt der 100,000, wie sie Fletscher berechnete, man jetzt vielleicht nicht über 500 in ganz Schottland finden würde.

So eine Horde errichtete sich ein paar Hütten, welche sie die Stadt ihrer Zuflucht nannten und wo sie, wenn sie nicht auf Streifzügen waren, eine so ungestörte Herberge fanden, wie die Krähen, welche auf den alten Nestern umher ihre Nester hatten. Diesen Schutz hatten sie in alten Zeiten — wie es hieß — damit vergolten, daß sie dem Laird im Kriege Dienste leisteten, oder noch häufiger dadurch, daß sie die Ländereien der benachbarten Barone, mit welchen er in Fehde stand, heimsuchten und plünderten. In neuern Zeiten wurden diese Dienste mehr friedsamer Art. Die Weiber machten Handschuhe für die Lady und strickten Stiefelstrümpfe für den Laird, welche sie jährlich zu Weinachten mit großen Feierlichkeiten überreichten (also ungefähr wie unsre Halloren jährlich zum Neujahr dem Könige und der königlichen Familie zu Berlin gratuliren und dabei einem jeden der zu Beglückwünschenden eine — Wurst überreichen). Die alten Sibyllen sprachen den Segen über das Brautbett des Lairds, wenn er heirathete, und über die Wiege des neugebornen Stammhalters. Die Männer kitteten der Ehefrau ihr zerbrochenes Porzellan und gingen dem Laird bei seinen Jagdbelustigungen zur Hand, schnitten seinen Doggen den Wurm und stutzten seinen jungen Dächsen die Ohren. Die Kinder sammelten Nüsse in den Wäldern und Preißelbeeren auf dem Moor und Schwämme auf den Weideplätzen als Tribut für den Edelhof. — Diese freiwilligen Dienstleistungen, diese Anerkennung der Unterwürfigkeit wurde zu Zeiten durch Schutz, bei andern Gelegenheiten durch Nachsicht, mitunter auch durch eine Spende von Lebensmitteln, Bier und Branntwein vergolten. —

Das Leben in Rußland. (Nach dem New Monthly Magazine.) — „Eine russische Ge-

sellschaft ist selten langweilig, denn wenn es an Unterhaltung fehlt, läßt man Zigeuner rufen."

„Die Zigeuner, welche familienweise nach Moskau kommen, verdienen die Aufmerksamkeit des Reisenden. Ich wollte diese Wanderer in ihrer eigenen Wohnung sehen und begab mich, in Begleitung eines Fürsten und meines Reisegefährten, in ein Zigeunerhaus, das mir mehr Bequemlichkeit zu enthalten schien, als die Hälfte der andern Häuser in Moskau. Die Zigeuner waren bei unserer Ankunft nicht zu Hause, was mir Gelegenheit verschaffte, ihre innere Oekonomie genauer zu beachten. Das Zimmer war ungefähr 30 Fuß lang; auf beiden Seiten befanden sich Betten mit Laken, wollenen und gesteppten Decken und auf einem Bette zählte ich nicht weniger, als 8 Polster und Kissen. Alles war reinlich und sauber und die halbe Stunde, die wir warten mußten, ging schnell vorüber. Endlich erschienen fünf Frauenspersonen und drei Männer. Das Erste war, daß wir die jungen küßten und den ältern die Wangen streichelten. Die Prima-Donna hatte nicht nur ein sehr schönes Gesicht und eine nette Hand, sondern auch einen sehr artigen Fuß. Die Aelteste setzte sich mit ihrer Zitter auf einen Ofen, die übrigen, nebst uns, bildeten einen Kreis mitten im Zimmer. Die Musik fing mit der Zitter an, bald aber fiel eine Sängerin mit einem Liede ein, welches sie mit einer an Raserei grenzenden Wildheit vortrug. Die Andern stimmten im Chore ein und der Ausdruck ihrer Blicke und das Spiel ihrer Geberden war so lebendig, wie ich es noch nie gesehen hatte. Plötzlich hielt der Chor inne und die Primma-Donna sang mit der süßesten Stimme von der Welt eine Strophe, worüber selbst Diejenigen erstaunt sein würden,

welche Tausende für ein paar Vorstellungen erhalten. — Eine der Sirenen flog darauf leicht wie ein Schatten im Tanze dahin. — Die Musik begann von neuem und ein Mann führte mit einem Weibe einen Tanz auf, welcher in seinen wollüstigen Bewegungen einigermaßen dem kolumbischen Palato glich. Die übrigen trieben die Tänzer durch heftiges Klatschen und Stampfen zu den wildesten Anstrengungen; diese blieben aber immer aufs genaueste im Takt. Die Stimmen wurden lauter, die Bewegungen immer schneller, bis es Beide so weit getrieben hatten, als menschliche Kräfte es vermögen, worauf ein allgemeiner Schrei dem Spiele plötzlich ein Ende machte. Wir waren so entzückt, daß wir erst gegen drei Uhr uns entfernten. Wenn diese reizenden Geschöpfe das Geld einsammeln, worauf sie sehr erpicht sind, singen sie dem Gebenden einen Vers vor; sie thun es bei jedem Anwesenden und jeder gibt ihnen dann gewöhnlich 25 (Papier-) Rubel."

„Diese jungen Zigeunerinnen sollen übrigens sehr spröde sein. Der berühmte Graf Tolstoy und Fürst Gagarin heiratheten Zigeunerinnen. Bei solchen Gelegenheiten wird die Braut vom Patriarchen des Stammes übergeben und es heischt dabei eine Bürgschaft, daß das Weib nicht zurückgeschickt werde. — Die russischen Edelleute haben überhaupt eine Vorliebe für die Zigeunerinnen; diese geben aber niemals ihre Tugend auf, wenn ihnen nicht die glänzendsten Aussichten eröffnet werden." — (Wir haben diese Stelle um so weniger vorenthalten wollen, da sie den bisher über die Zigeuner gemachten Erfahrungen in vielen Stücken widerspricht. Auch können wir offen gestehen, daß uns dieselbe etwas stark verdächtig vorgekommen ist, da wir — die

wir doch sehr viel über dieses Volk nachgelesen und gesammelt — nirgends einen nur ähnlichen Anklang vernommen haben. Andere Nachrichten, selbst aus Rußland, wissen wohl von Zigeuner-Tänzerinnen, aber nichts von ihrer Tugend. Zu beachten bleibt immer, daß der Verfasser der obigen Mittheilung Namen anführt, die Etwas auf sich haben; doch — keine Regel ohne Ausnahme, also mag es auch mit den moskowitischen Zigeunern sein.)

Die Nuts oder Bahzigurs. „Die Nuts scheinen eine Art Zigeuner, die ihren Hauptsitz um Kalkutta und eine eigene Verfassung haben, sich auch nie durch Heirathen mit andern Stämmen vermischen. Zum Trunk sind sie besonders geneigt und das größte Verbrechen kann durch eine tüchtige Spende Arak gut gemacht werden. Wer sich etwas erwirbt, der wird so lange turbirt, bis er das Erworbene zum Verzechen hergibt. Auf Gaukelerkünste, die bekanntlich in Ostindien ihre wahre Heimath haben, scheinen sie sich besonders zu legen und sie treiben es hierin zu einer Vollkommenheit, worüber unsre europäischen Luftspringer, Taschenspieler ꝛc. sich würden schämen müssen. — Die Kinder werden bis ins fünfte oder sechste Jahr gesäugt und es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich die Buben um die Milch der Mutterbrust derb abprügeln. Die Mädchen, welche blos singen und tanzen lernen, sind keiner sittlichen Einschränkung unterworfen, sondern sie dürfen, bis sie verheirathet sind, leben, wie sie wollen; mit der Verheirathung hört aber die Ungebundenheit auf. Diejenigen, welche zu Gaukeleien abgerichtet werden, müssen sehr keusch sein, bis andere in ihre Stelle einrücken. — In und um Kalkutta leben wohl fünf Haufen dieser Menschen, jeder aus 20 bis 30 Personen bestehend

und häufig ihre Wohnung verändernd, da sie ihre Hütten aus leichten Binsenmatten machen und da ein Mann leicht sein Haus mit allen dazu gehörigen Geräthschaften forttragen kann. Jeder Haufen oder Stamm hat sein Oberhaupt. — Alle diese Leute leben zum Theil äußerst säuisch und essen Aas. Die Männer treiben Gaukeleien, die Weiber helfen dabei, schröpfen, wahrsagen und tättowiren die Hindusfrauen. So beschränkt übrigens unsre Kenntnisse von den Bahzigurs sind, so scheint doch so viel erwiesen, daß sie mit den Zigeunern eines Ursprungs sind." — (Wir erinnern uns, diese Nachricht in einer Reisebeschreibung des Engländers Richardson ausführlicher gefunden zu haben; da wir jedoch nicht im Stande sind, solche auf der Stelle nachzuweisen: so möge vorstehendes Surrogat genügen, das auf jeden Fall für unsern Zweck hinreicht.)

Siebentes Kapitel.

Der Zigeuner Natur und Art.

(Fortsetzung.)

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bayaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir Andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

v. Göthe's: Gebet des Paria.

Die Leibesbeschaffenheit ist leicht kenntlich. Läßt sich so ein gelbbraunes oder olivenfarbenes Ge-

ſicht in unſern Dörfern ſehen, laufen alle Straßenjungen hinterher und ſchreien aus vollem Halſe: ein Zigeuner! ein Zigeuner! Wenn man dem Zigeuner nun auch nicht im Allgemeinen Schönheit der Geſichtszüge zuſprechen kann, ſo kann man ihm aber auch nicht vorwerfen, daß dieſelben verzerrt oder unregelmäßig ſind, ja unter den Gitanilla's, d. h. den jungen Zigeunerinnen, findet ſich manche intereſſante Schönheit, die gewöhnlich nur ein wenig zu ſehr durch Schmutz verſteckt erſcheint. Bei den umherziehenden Seiltänzer- und Bereitergeſellſchaften trifft man ſehr häufig auch Zigeuner an und dann, wenn ſie, in ihren Flunkerſtaat geputzt, die ganze Gelenkigkeit ihres Körpers produciren, ſich auch rein gewaſchen haben, muß man geſtehen, daß es auch unter dieſem Menſchenſchlage recht hübſche Geſichter gibt. In Spanien, wo man es mit dem Schmutz ſo genau nicht nimmt, und wo die Färbung der Einwohner überdieß etwas ins Dunkle ſich verwiſcht, finden deshalb die Zigeunerinnen öfter Gnade vor den Augen der Hidalgo's und Señores. Schönheit in einzelnen Stücken wird Niemand dem Zigeuner ableugnen, der überall durch ſein rabenſchwarzes Haar, ſeine ſchwarzen, blitzenden Augen, rothen Lippen, blendend weißen Zähne und ein ſchönes Ebenmaß der Glieder ſich auszeichnet. Gebrechliche Leute kommen unter ihnen ſelten oder nie vor. Weil aber der Charakter ſich ſtets auf dem Angeſichte abſpiegelt, und dadurch die Annehmlichkeit deſſelben beſtimmt wird, ſo iſt es wohl natürlich, daß uns beſonders die Männer dieſes Volkes nicht gefallen, da man in ihrem ſcheuen, tückiſchen, hinterliſtigen Blicke zu ſehr den Spitzbuben erkennt. Nur bei Einigen unter ihnen ſpricht uns der Leichtſinn und eine gewiſſe Gemüthlichkeit in ihren Mienen mehr

an. Bewundernswürdig ist übrigens die geschmeidige Gelenkigkeit und die unerschütterliche Gesundheit dieses Volkes; deshalb seine Virtuosität in allen gymnastischen Künsten, wodurch sich viele einen Namen und Unterhalt erworben haben; deshalb die unerreichbare Kunst der zigeunerischen Tänzerinnen. Beides wird nicht nur von den Eltern auf die Kinder vererbt, sondern auch letztern anerzogen. Das kaum vier Wochen alte Kind zieht auf dem Rücken der Mutter mit in Wind und Wetter und reift durch Ungemach, Elend und Blöße zu jener Eisenhärte heran, liegt im Sommer am brennenden Sonnenstrahl und im Winter in der Rauchhütte. Man lebt hoch oder leidet Hunger, wie es trifft; das macht gesund. Was schadet es, daß der Sonnenverbrannte, Geräucherte und mit Schmutz Ueberzogene nicht weiß werden will. Wüsche man ihn fleißig, würde sich die bessere Farbe finden, und wenn sie auch, wie es heißt, eingebeizt wäre (S. 30). — Wenn man die Körperbeschaffenheit unserer nördlichen Zigeuner genau betrachtet, so treten bei allen folgende Eigenthümlichkeiten hervor: Sie sind hager und mehr kleiner, als mittlerer Statur; ihre gelenken Glieder stehen im schönsten Ebenmaße zu einander. Die Hautfarbe ist wie geräuchert, die Stirn erhaben und rund, das tiefliegende Auge schwarz oder dunkelbraun und das obere Augenlid größer, als das untere. Augenwimper und Augenbraunen sind lang und mit starken Haaren besetzt. Die Nase ist — besonders beim weiblichen Theile, lang, der Mund breit, die Lippen roth, die Zähne weiß, das Kinn rund, das Haar schwarz, die Finger an den Enden zugespitzt.

Ekelhaft aber erscheinen uns die Zigeuner, wenn wir ihre Nahrung betrachten. Sie verwer-

fen zwar nicht die Speisen, welche wir genießen, da aber die Anschaffung derselben zu viele Umstände macht: so kommt es selten daran, auch würden sie das schönste Gericht stehen lassen, wenn sie einen Braten von verrecktem Viehe zu ergattern wüßten, nur dürfte es kein Pferdefleisch sein; alles übrige gilt ihnen gleich. So selten der Zigeuner auch sonst des lieben Gottes gedenkt oder von ihm spricht, bei einer Viehseuche — dem erfreulichsten Ereignisse für die Horden — rühmt er wenigstens, der liebe Gott habe wacker geschlachtet und das müsse natürlich besser munden, als das, was Menschen zu Markte brächten. Auch eine Feuersbrunst, zumal wenn dabei vieles Vieh umkommt, ist dankenswerth. — Hat man kein Brod, so bettelt oder stiehlt man es; geht das nicht: so schmeckt der Braten auch eitel oder man bäckt, wie die Araber, flache Kuchen in heißer Asche. Ein irdener Topf, eine eiserne Pfanne, ein Löffel und ein Messer sind hinlänglich, die Leckereien zu braten und zu zerlegen; das Uebrige thun die Zähne und die Finger. Die Zeit, das Essen zu bereiten, ist an eine bestimmte Stunde nicht gebunden. Hat man etwas, so wird gekocht und gebraten, wäre es auch mitten in der Nacht. — Unter den Getränken ziehen sie den Branntwein allen übrigen vor; der berauscht am schnellsten. Bier ist ihnen zu plump und der letzte Groschen dünkt ihnen besser für belebende Wasser angewendet, als für jenen Bauerntrank. — Ueber Alles aber geht den Zigeunern der Rauchtabak, welchen Männer und Weiber mit unglaublicher Begierde genießen, ihn kauen und aus Stummeln rauchen, wie es gehen will, ja sogar die von Saft durchzogenen Pfeifenröhre mit wahrer Wollust auskauen, ungefähr wie unsere Kinder das Süßholz

genießen. Tabak ist oft mehrere Tage hindurch das einzige Mittel, den Hunger zu beschwichtigen. — In Ungarn beschuldigte man die Zigeuner noch eines andern Lieblings-Appetites, wovor uns die Haut schaudert, nämlich des nach Menschenfleisch. Zwar wurden im Jahre 1782 ein und vierzig angeblich als überwiesene Menschenfresser theils enthauptet, theils gehenkt, theils gerädert, theils geviertheilt; dennoch muß man diese Hinrichtungen zwar nicht als einen Justizmord, aber doch als Strafe für Menschenmord betrachten. Zu welchen Geständnissen werden nicht Unglückliche vermocht, wenn man ihnen Martern anthut, zehnmal schlimmer, als der Tod selbst! Daß dieß geschehen ist, leidet keinen Zweifel. Noch waren gegen 150 andere Individuen im Verhaft, welche ebenfalls als Menschenfresser sterben sollten, da that der menschenfreundliche Kaiser Joseph II. Einspruch und, nach einer wiederholten Untersuchung, war von Lebensstrafe nicht mehr die Rede, wiewohl man wahrscheinlich, um die frühern Richter nicht zu compromittiren, über die ganze Sache Stillschweigen beobachtete. — Weg von solchen Schauderscenen! — Unter den Gemüßen lieben die Zigeuner, wie die Juden und alle Morgenländer, ganz besonders Zwiebeln und Knoblauch.

Es läßt sich denken, wie die Kleidung der Zigeuner beschaffen ist. Gewöhnlich gehen sie mit Lumpen bedeckt und zumal in südlichen Ländern, wo die mildere Sonne weniger eine sorgfältige Verhüllung erfordert. Gleichgültig gegen Putz ist aber ein Zigeuner durchaus nicht; nur muß die Kleidung recht in die Augen fallen und mit Troddeln und Klunkern fein überladen sein. Er kleidet sich im Allgemeinen nach der Sitte des Landes, wo er eben

lebt und das schon deshalb, weil er die von Andern abgelegten Kleidungsstücke trägt; nur einen Bauernrock zu tragen, das hält er, bei seinem wirklich unmäßigen Stolze, für entehrend, und er geht lieber halb nackt. Hat er nun ein Kleid nach seinem Geschmack gestohlen oder eingehandelt oder sonst gewonnen: so stolzirt er damit einher, es mag übrigens zu seinem Anzuge passen wie es will. Ein Zigeuner im Tressenrocke, mit zerrissenen Hosen, ohne Hemd, baarfuß und im bloßen Kopfe, war keine seltene Erscheinung; besonders ist ein rothes Kleidungsstück ein Gegenstand, der es schon verdient, daß man den Hals daran wagt. Allen Reisenden, welche durch Gegenden ziehen, wo Zigeuner wohnen, ist wohl zu rathen, daß sie kein rothes Kleidungsstück an sich haben; es wird ihnen abgehandelt, abgedrungen, abgeplündert. Ueberhaupt liebt er Kleiderpracht, nächst Trunk, Tabak und Faulheit, am meisten; nur daß es ihm selten gelingt, diese Neigung zu befriedigen, da er wenigstens durch Arbeit seinen Rock zu verdienen nicht gewohnt, auch nicht gesonnen ist. Bei den meisten ist ein halbes Hemd und ein Paar zerrissener Hosen der ganze Kleiderreichthum. — Von der Kleidung der Männer läßt sich auf die der Frauen schließen, bei denen das ekelhaft zerlumpte, schmutzige, aber dabei doch putzsüchtige Wesen eben so widrig als lächerlich hervortritt. An Ausbesserung ihrer Kleidungsstücke, auch wenn sie das nicht bedecken, was selbst der roheste Mensch verhüllt, ist nicht zu denken. — Die Kinder gehen bis ins zehnte Jahr splitternackt.

Die häuslichen Einrichtungen sind — man kann es sich denken, — bei diesem liederlichen Volke ebenfalls nicht nachahmungswürdig, selbst nicht einmal bei den Zigeunern, welche sich irgend-

wo angesiedelt haben und ein Gewerbe treiben. Unter einem Dache ist ihnen nicht wohl; wenn das Frühjahr nur einigermaßen heranrückt, verlassen sie ihre armseligen Wohnungen und spannen daneben ein Zelt auf, das sie nebst ihrer Familie aufnimmt, bis die Winterstürme wieder wüthen. Aber, wie wenige haben feste Wohnplätze; die meisten sind Nomaden, die sich gegen den Einfluß der Witterung in Höhlen, unter Bäumen, oder, wenn sie, nach ihrer Art, reich sind, in Zelten zu schützen suchen. Manche bleiben selbst im Winter unter dem Zelte (in Ungarn Tschater, bei uns Plachta), die meisten bauen sich aber dann Erdhütten, indem sie Gruben von 10 bis 12 Fuß tief ausgraben, die sie oben mit Rasen, auf Sparren gelegt, bedecken, oder sie graben sich in einen Hügel ein, so daß der hintere Theil ihrer Wohnung eine gerade Wand bildet und überdecken das Ganze so gut, wie sie es vermögen. Von Thüren ist die Rede nicht; das Ein- und Ausgangsloch wird mit Bretern belegt oder mit einem groben Tuche behängt und damit gut. Das Innere solcher Löcher, die während der strengen Jahreszeit nie geöffnet werden, ist Grausen erregend. In der Mitte brennt das Feuer und um dasselbe liegen die halbnackten Gestalten bunt durcheinander. Von Waschen, Reinigen, Flicken ist nicht die Rede; gebacken wird höchstens ein flacher Kuchen in der Asche, versteht sich, ohne Trog. Die einzigen Beschäftigungen sind: Kochen, braten, essen, Tabak rauchen, schwatzen und schlafen. Welches Thier möchte es in einer solchen Höhle aushalten, ausgenommen einige Insektenarten, an denen es auch natürlich in den Zigeunerhütten nicht fehlt. So wie der Schnee zerrinnt, wird die Hütte zerstört und die Familie begibt sich auf die Wan-

derschaft. Wohin es geht, gilt ihnen gleich. Bei dem ersten, besten Dorfe wird Halt gemacht, die Sommerwirthschaft eingerichtet und so lange geblieben, als es etwas zu betrügen und zu stehlen gibt, oder bis man die arge Bande, als unnütze Gäste, mit dem Knüppel verjagt. Alle aber führen, trotz ihrer Armuth, wenn es möglich ist, Silbergeschirr, wenigstens einen silbernen Becher bei sich, der als ein heiliges Erbstück der Familie nie feil ist und sollte sie auch Hunger leiden. So könnte vielleicht eine früher bezweifelte Nachricht dennoch wahr sein.

Nun kommen wir auf die Beschäftigungen der Zigeuner, wodurch sie ihren Lebensunterhalt erwerben. Man darf aber hier, wenn von den Gewerben der Zigeuner die Rede ist, nicht an unsere Handwerker denken, die im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen; nein, was Anstrengung und Stätigkeit verlangt, ist kein Geschäft für diese Lotterbuben, die nur faullenzen wollen und höchstens etwas vornehmen, wobei ihnen recht viele Zeit zum Nichtsthun bleibt. Lieber Hunger, als Arbeit, ist ihr Spruch und zwingt die Noth sie zu letzterer, dann suchen sie so schnell wie möglich davon loszukommen. Auf jeden Fall aber ziehen sie den Spitzbubenerwerb dem redlichen Verdienste vor und wenn sie ihre Waaren losschlagen, muß man immer befürchten, daß sie bei dieser Gelegenheit mitgehen heißen, was ihnen ansteht; und ihnen steht gar Vieles an. In Spanien trifft man häufig unter den Gastwirthen Zigeuner an. Solche leben freilich etwas menschlicher, als ihre wilden, nomadischen Brüder; indessen, man kennt die spanischen Gasthöfe! Es herrscht daselbst eine Zigeunerwirthschaft. Auch in Ungarn und Siebenbürgen haben gar viele

Häuser und treiben ein bürgerliches Gewerbe. Sehr gern geben sie sich mit Pferdehandel ab; doch hierbei ist ihr Betrug zum Sprichworte geworden. Sie verstehen es, durch allerlei Künste der ältesten Mähre ein stattliches Ansehen, ja sogar jede Farbe zu geben und was dem Ansehen abgeht, das wissen sie durch ihre Zudringlichkeit und ihr Geschwätz reichlich zu ersetzen. Auch auf die Roßarzneikunst wollen sie sich verstehen, lassen sich wenigstens ihre ärztlichen Bemühungen bezahlen. Am gewöhnlichsten ist aber bei ihnen das Schmiedehandwerk. Von altem Eisen verfertigen sie, mit Hülfe einer Zange, eines Hammers, eines steinernen Amboses und zweier Handblaßbälge, Hufeisen, Nägel, Maultrommeln, Pfannen ꝛc. Dazu brennen sie sich die Kohlen selbst. Auch als Kesselflicker und Topfbinder ziehen sie umher, oder sie arbeiten in Holz, schaffen grobe Löffel, Teller, Spindeln, Tröge ꝛc. Keine Beschäftigung ist ihnen unangenehmer, ja entehrender, als der Ackerbau; dennoch finden sich Einige, die, freilich sehr liederlich, ihre Furchen ziehen oder auch wohl den Landleuten während der Ernte helfen. Das geschieht indessen nur in großer Noth. Schuhflicken, Siebmachen ist auch eine gute Beschäftigung. Unter den Bärenführern gibt es ebenfalls viele dieser Bande, noch mehr unter Bereitern und Seiltänzern, wo sich Manche, bei ihrer großen Gelenkigkeit, ganz besonders auszeichnen. Man könnte das Namensverzeichniß der Zigeunergewerbe noch bedeutend vermehren; aber schon aus dem Angeführten kann man ungefähr abnehmen, auf welche Künste sie sich am liebsten legen. Nur noch zweier Erwerbsquellen will ich gedenken, die ehrenwerther sind, als die bei ihnen gewöhnlichen, nämlich der Goldwäscherei und der Musik. Durch das er-

stere, was einige Tausend in Siebenbürgen, im Banat, in der Moldau und Wallachei nicht ohne Geschick betreiben, machen sie sich wirklich verdient und zur Musik will man besondere Talente in ihnen verspüren, die aber nur wenig ausgebildet sind. Hackebret und Zitter sind ihre Hauptinstrumente; doch finden sich auch Virtuosen (?) auf der Violine, der Maultrommel, dem Waldhorn, der Octavflöte und dem Hoboe. Um Noten kümmert sich der Zigeuner nicht; er spielt auf nach dem Gehör, und seine Tanzmusik, besonders zu den ungarischen und polnischen Nationaltänzen, soll einen fröhlichen, ganz eigenthümlich ansprechenden Charakter haben. Bei Bauernhochzeiten wird erst die Lust recht groß, wenn die Zigeunermusik ertönt, und selbst Kaiser Joseph fand, bei einer Reise durch Ungarn, an den rauschenden Hexensymphonien seiner braunen Unterthanen großen Gefallen. Sinnberauschend, herzbethörend sind ihre Weisen. Die Geschichte von dem kräftigen Bauernsohn, der durch die Musik der Zigeuner bewogen wurde, sich den Werbern zu übergeben und der, als die Töne verrauscht waren, erst zur Besinnung kam und schmerzlich fühlte, was er gethan, diese Geschichte ist keine Erfindung, sondern reine Wahrheit. Man vergleiche darüber das herrliche Gedicht unsers Lebau! — Sie singen auch, wenn's gewünscht wird, selbstgemachte Zotenlieder. — Am meisten tragen indessen zur Erhaltung der Wirthschaft die Weiber bei. Sie trödeln mit alten Kleidern, treiben Unzucht für Geld; die jungen Mädchen ergötzen durch ihre Tanzkünste, zu welchen sie von frühester Jugend an abgerichtet werden und wobei sie viele Grazie entwickeln, aber auch die schamlosesten Stellungen und Entblößungen sich gestatten. Der Nationaltanz der Zigeuner soll wahr-

haft bezaubernd sein (S. 84). Ihre Stellungen sind malerisch, ihre Bewegungen über alle Beschreibung gewandt und ihr Mienenspiel das sprechendste von der Welt. — Das sind die ostensiblen Mittel ihres Unterhaltes; aber weit größer ist die Anzahl derjenigen, welche sie sorgfältig verbergen müssen, aber um so eifriger betreiben. Es läßt sich fast keine Art der Betrügerei denken, welche der Zigeuner nicht auf seine Weise triebe. Kartenschlagen, aus den Linien der Hand die Zukunft verkünden, aus schwarzem Kaffee wahrsagen, das sind die allbekannten Künste der Weiber, welche sie durch die ganze Welt ausüben und wozu sie noch immer gläubige Herzen finden. Außerdem besitzen sie noch die Kunst, behextes Vieh zu befreien, Diebstähle zu entdecken, Krankheiten durch Beschwörungen oder Amulete zu heilen, Heckemännchen — d. h. Gegenstände, welche dem Glück bringen, der sie trägt, — zu verfertigen u. dgl. m. — Ein neuer Grund, daß bei den aufgeklärten Völkern das Zigeunerwesen nicht mehr gedeihen will. — Das Hauptmittel zum Unterhalt bleibt immer: Betteln und Stehlen. Das Stehlen ist aber die Hauptsache und sie betteln oder vertrödeln ihre Arbeiten nur deshalb, um dadurch Gelegenheit zu finden, in die Häuser zu kommen und da mitzunehmen, was ihnen im Wege liegt. — Die reichlichste Ernte liefern hierbei große Volksversammlungen, besonders auf Jahrmärkten. — Zu groben Gewaltthätigkeiten schreitet der Zigeuner nur, wenn er ganz sicher ist. Er zeigt sich stets zu feig, als daß er sein Leben wagen sollte; daher bricht er nie oder doch nur äußerst selten des Nachts in Häuser, auch überfällt er den Wanderer nur, wenn er sicher weiß, daß er keinen Widerstand findet oder seiner eignen Ueber-

macht gewiß ist. Auf einen Mord kommt es ihm dabei eben nicht an. Cordova erzählt, Zigeunerbanden hätten einst sogar den Versuch gemacht, die von der Pest heimgesuchte Stadt Juliobriga (wahrscheinlich Logronno) zu überfallen, anzustecken und die wehrlosen Einwohner zu plündern. — Solche Schandthat kann man ihnen, die kein Gewissen und keine Religion kennen, wohl zutrauen. Nirgends möchte man leicht ein Volk antreffen, das so äußerst sinnreich wäre in Erfindung wider die eingeführten Eigenthumsrechte; darum nennt sie auch der alte Wurstisen „ein gescheid und unnütz Volk." So zeigten sie sich von ihrem ersten Auftreten an, und die Stadt Basel sah sich z. B. genöthigt, eine besondere Warnung ergehen zu lassen, in welcher die schon damals gebrauchten Arten der Betrügereien namhaft gemacht werden. Das Aktenstück, welches uns Johannes von Müller mittheilt, ist zu merkwürdig, als daß wir es vorenthalten dürften; darum finde es hier eine Stelle:

„Der Stadt Basel Warnung an ihr Volk, um die Betrügnisse der gilen und lamen, 1422. — Wenn man in der Kirche den Segen gibt, nehmen sie Seife in den Mund, und mit einem Halm stechen sie sich in die Nasenlöcher, damit sie schäumen und bluten, als von fallender Sucht. Sie haben Salben, womit sie sich das Ansehen geben, in ein Feuer gefallen zu sein, oder als wären sie in Ringen und Stöcken gelegen, woraus ihnen S. Nikolaus geholfen; darum betteln sie zu einem Opfer. Starke Kerls gehen mit langen Messern als die in der Nothwehre einen umgebracht, und bei Lebensstrafe auf gewisse Zeit eine Summe Geld haben müssen. Weiber betteln durch S. Maria Magdalena, „sie seien im offnen Leben gewesen

und wollen sich bekehren." Die keusche Nahrung nennen sie, in saubern Kleidern herumziehen als vertriebener Adel. Camerieri tragen Zeichen als die an gewissen heiligen Stätten gewesen; solche Leute erzählen von den Kirchen große Wunder. Sie wissen sich das Antlitz zu beschmieren als die lang siech gewesen, gehen endlich in die Badstube und es ist wieder ab. Auch Blinde binden etwas blutiger Baumwolle über die Augen; „seyn Kaufleute, in einem Wald geplündert, geblendet und an einen Baum gebunden worden, wovon endlich gute Leute sie errettet; kaum am vierten Tag." Sie verbergen ihre Kleider, bestreichen sich mit Nesselsamen, damit sie nicht frieren, und sitzen halb nackt und schütternd vor die Kirchen damit sie Kleider bekommen. Einige lassen sich in Ketten führen, und reissen ihre Lumpen als Unsinnige und Besessene, die zu einem gewissen Heiligen müssen; da brauchen sie aber 12 Pfund Wachs, auf daß der Mensch erlöset werde. Andere sehen gar gelehrt vor sich in ein Buch; „seyn gar weit her, kommen von den heil. Oertern; wer ihnen Almosen gebe, für den wollen sie S. Joh. Evangelium beten ꝛc. ꝛc."

Bischoff erzählt, ein alter, in Eisenach eingekerkerter Zigeuner habe ihm offen gestanden: „Mit unsern Künsten ist es nichts. Wenn Ihr die Zigeunerin hübsch freundlich willkommen heißt und ihr ein reichliches Stück Speck verehrt: so sagt sie Euch lauter gute Dinge. Behandelt Ihr sie hart, so wird sie Euch Unglück verkünden. Alles, woran unsre Leute selbst glauben, das haben sie erst von Euren Leuten gelernt, z. B. Blutstillen, Feuerversprechen ꝛc. das machen wir alles in Eurer Sprache. Hätten es unsere Väter mitgebracht, so würden wir es in unsrer Sprache machen."

Es läßt sich leicht denken, wie es mit der Religion dieses Volks aussieht; es hat kein Gefühl für das Höhere und Heilige, nicht einmal eine Ahnung davon, daß der Mensch zu etwas Besserem bestimmt ist, als das Thier. Mit einem Worte: Die Zigeuner haben gar keine Religion. Nur von wenigen Völkern läßt sich dieses harte Urtheil mit solcher Gewißheit aussprechen, wie von den Zigeunern. Mit einer Gleichgültigkeit, die unglaublich ist, treten sie von einer Religionspartei zur andern über, ohne sich um den neuen Glauben auch nur im Geringsten zu bekümmern. In Spanien, Italien, überhaupt in den streng-katholischen Ländern schlagen sie ihr Kreuz und beten ihren Rosenkranz, machen überhaupt die äußern Gebräuche mit; doch unterlassen sie das, wenn sie nicht mehr von Katholiken beobachtet werden. In der Türkei nehmen alle den Islam an und lassen sich beschneiden. Sie geben zwar zu, daß in christlichen Staaten ihre Kinder getauft werden, aber blos um recht viel Pathengeld zu bekommen (S. 112). Deshalb wiederholen sie auch wohl den Taufakt so häufig, wie es ungeahndet geschehen kann. Von Gott, einem Leben nach dem Tode ꝛc. wissen sie nichts und wollen auch nichts wissen; es ist ihnen unerträglich, wenn man sie hierüber belehren will. Der Art ist ihr Glauben und dem gleich ist ihre Pflichtenlehre. Jede Schandthat erlauben sie sich, ohne Gewissensbisse zu empfinden oder den rächenden Gott zu fürchten. So ist also der Zigeuner weder Christ noch Heide; — er glaubt gar nichts. Das wissen auch die Türken recht wohl, die jedem Renegaten die Kopfsteuer oder den Charadsch erlassen; der Zigeuner jedoch muß denselben erlegen und wenn er sich auch zehnmal beschneiden ließe. Die Zigeuner bei uns (in Thürin-

gen) sagen zwar, sie seien der päpstlichen Kirche zugethan, doch lassen sie ihre Kinder flottweg nach evangelischem Ritus taufen. Der Taufname des Kindes steht dann zwar im Passe, sie geben ihm aber einen andern, als: Vennel, Müßer, Gringla, Pohla, Gulludewel, Hanno, Potretari, Sonela, Müffer, Deubche, Dortche, Schnuckelputz und Wintermad. — Aus welchem Gesichtspunkte sie die Ehe und die Erziehung der Kinder betrachten, läßt sich aus dem eben Gesagten leicht schließen. Der Bube heirathet in seinem vierzehnten oder funfzehnten Jahre eine Zigeunerin (keine andern Stammes), die ihn gefällt, und wenn es seine Schwester ist. Was bedarf es da langer Vorbereitungen oder Sorgen für den künftigen Unterhalt! In christlichen Ländern wird aber selten die Trauung verabsäumt; es scheint dieß ein Ehrenpunkt zu sein, damit sie andern Leuten, die sich auch trauen lassen, nicht nachstehen. Ein Zigeuner verrichtet dabei die heiligen Gebräuche und bekommt dafür eine geringe Entschädigung. Eine eigne Wirthschaft ist nun bald gegründet: der Mann macht Nägel und Hufeisen, die Frau vertreibt die Arbeit und beide betrügen und stehlen. Auf der Frau, die überdieß bei geringfügigen Veranlassungen gemißhandelt oder fortgeschickt wird, liegt die meiste Sorge für die Anschaffung des Unterhaltes; größtentheils muß sie auch den Mann noch ernähren. So ist es wenigstens bei den Zigeunern in Ungarn; bei uns in Norddeutschland wird die Ehe unter freiem Himmel geschlossen, eine eigentliche Trauung aber, da der Zigeuner allen Zwang scheut, sorgfältig vermieden. Meint es der Mann mit einer andern gut, so sammelt die Frau ihre weiblichen Verwandten um sich und der Treu-

loſe wird tüchtig durchgeprügelt. Um den Beſitz einer guten Diebin und Wahrſagerin entſtehen hitzige Zweikämpfe und der Beſiegte muß dem Sieger die Frau überlaſſen. — In den Pyrenäen ſucht ſich der Zigeuner eine Braut und wirft ſodann einen Topf in die Höhe. Die Scherben werden gezählt, und ſo viele Scherben, ſo viele Jahre bleibt er der treue Ehemann. Je mehr ihm die Braut gefällt, um ſo höher wird der Topf geworfen, damit es recht viele Scherben gibt. — Dieß Volk vermehrt ſich wie die Kaninchen; bald finden ſich Kinder ein, die man des Gewinnſtes willen taufen läßt, deshalb nimmt man keine Zigeuner zu Taufzeugen, ſondern Chriſten, die wacker zahlen. Die Kinder ſelbſt wachſen auf wie das liebe Vieh (S. 89), gedeihen eben ſo und das Einzige, was man ihnen lehrt, iſt das Tanzen, alle übrigen Schelmereien ſieht der Bube und das Mädchen den Alten ab und bald treiben ſie die Gaunereien eben ſo pfiffig wie ihr Vater und ihre Mutter. Eine Bemerkung, die ſich uns bei allen rohen Völkern kund gibt, können wir auch bei den Zigeunern nicht übergehen, nämlich die unbeſchränkte, ja thieriſche Liebe zu ihrer Brut. Zucht und Strafe findet nie Statt; darum treiben die Kinder ungeſtört Teufelszeug, ſind trotzig und widerſpenſtig, ſpäter undankbar und dennoch würde ein Zigeuner für ſchweres Geld ſein Kind nimmer hergeben. Die Zigenner ſind kerngeſund; ſelbſt anſteckende Krankheiten, wie Blattern, Maſern ꝛc. ſind bei ihnen weniger bösartig. Daß ſie oft an den Augen leiden, die Krätze und das veneriſche Uebel bei ihnen heimiſch iſt, darf uns nicht wundern; aber auch da iſt der Zigeuner ſelten zu bewegen, ſich einem Arzte anzuvertrauen. — Kommt es nun aber zum Sterben, was ſelten früher geſchieht, als bis die

Natur das Ihre zurückfordert oder bis der Nachrichter sein Amt verwaltet, so stirbt auch der Zigeuner wie ein Vieh. Von Selbstmord, Kinderabtreiben und dergl. hat der ewig heitere Zingane keine Idee. Wozu soll er sich auch das Leben verkürzen, das für ihn so viele Annehmlichkeiten darbietet, oder weshalb sollte eine Zigeunerin sich die Frucht vor der Zeit abtreiben, da die Erhaltung des Kindes ihr einst keine Sorge macht und die Schande einer unehelichen Geburt sie nicht ängstigt.

Achtes Kapitel.

Der Zigeuner Natur und Art.

(Fortsetzung.)

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

v. Göthe's: Dank des Paria.

Sonderbar ist es, daß dieses Volk, dessen Element doch eine zügellose Freiheit ist, sich ohne einen Oberherrn nicht wohl befindet. Wir haben schon oben, als wir von dem ersten Auftreten der Zigeuner sprachen, solcher Anführer gedacht (S. 16 ꝛc.) z. B. eines Herzogs Michel von Aegyptenland, eines Woiwoden Ladislaus, eines Herzogs Andreas und gar eines Königs Zindelo oder Zundel, nicht zu gedenken der in den Grabschriften (S. 70) aufgeführten Namen von Grafen und Herren. Was es mit diesen prunkenden Namen für eine Bewandtniß

hatte, konnte schon unserm Wagenseil nicht entgehen (S. 55); es war Nachäfferei der Einrichtungen, welche sich bei den Nationen fanden, zu denen man gelangte oder man wollte für etwas Rechtes angesehen sein. Aber auch jetzt noch, wo Zigeuner sich häufig finden, stellen sie sich unter ein freiwillig aus ihrem Mittel gewähltes Oberhaupt, das in Ungarn und Siebenbürgen den Titel eines Woiwoden trägt und zur äußern Auszeichnung eine lange Peitsche führt, übrigens nicht viel zu sagen hat, auch nicht willens ist, bürgerliche Ordnung und Sittlichkeit unter seinen Horden herzustellen. Der Woiwode steht so gut, wie die übrigen Zigeuner, unter der Landesobrigkeit und man wendet sich an ihn höchstens dann, wenn, eines Diebstahls wegen, die Hütten durchsucht werden sollen, wo er sich thätig zeigt und den Schuldigen mit der Peitsche abstraft. Selten aber wird etwas gefunden, indem der Herr Oberzigeuner es nur ungern sieht, wenn er — die Kläger zu befriedigen — strafen muß; vielmehr trägt er dazu bei, den Diebstahl, von welchem er seinen Antheil erhält, zu verheimlichen. — Ob ein solcher Richter nach außerdem Strafen verhängen kann, ist nicht bekannt; wer sollte etwas erfahren, wenn er z. B. einen der Horde zu Tode prügelte! — Auch in andern Gegenden lieben es die Zigeuner, von ihrem eigenen Oberhaupte beherrscht zu werden. So entdeckte man noch im J. 1801 in der Mark eine Zigeunerbande, welche sich, stolz genug, das Corps zum heiligen Kreuz nannte, einen König hatte und Reichstage hielt.

Die norddeutschen Zigeuner wirthschaften auf eigne Faust und der Familienvater hat blos das Recht, die Gegenden zu bestimmen, welche heimgesucht werden sollen. Vereinigen sich mehrere Fami-

lien — was jedoch selten geschieht: so wählen sie für die Dauer ihres Zusammenlebens einen Oberzigeuner, dem die Familienväter ihr Recht abtreten und ihm einen Theil des erworbenen Gutes abgeben.

Von der Sprache der Zigeuner scheint so viel ausgemacht, daß dieselbe wirklich in einem gewissen Lande gesprochen wird oder gesprochen worden ist, daß dieselbe aber nicht mehr bei unsern Zigeunern in der ursprünglichen Reinheit vorkommt, sondern durch die Länge der Zeit und durch Beimischung vieler Wörter aus den Landessprachen, wo sich die Zigeuner aufhielten, bedeutend entstellt worden ist. Es ist über die Sprache viel gestritten worden, wie sich schon im Verlauf dieser Geschichte gezeigt hat; die gründlichsten Untersuchungen neuerer Zeit führen auf hindostanischen Ursprung derselben und dieser Punkt, auf den wir später zurükkommen, ist für die Untersuchung über der Zigeuner Herkunft entscheidend (S. 74). — Ueber Wissenschaften und Künste der Zigeuner, die weder lesen noch schreiben können, nicht einmal für ihre Sprache ein Alphabet haben, wollen wir aus guten Gründen schweigen.

Der Charakter dieser Menschen ist ein Inbegriff von Schlechtigkeiten, Leichtsinn, Plauderhaftigkeit, Feigheit — weshalb sie auch schlechte Soldaten sind — Rachsucht, Völlerei, lächerlicher Hochmuth, Falschheit und eine Faulheit, aus welcher noch viele Laster entspringen, sind die Grundzüge zu dem Seelengemälde eines Zinganen. So wie Freiheit gewöhnlich mit Grausamkeit verbunden ist, so geht es auch hier. Der Zigeuner findet eine wahre Wollust in den Qualen der Thiere, besonders der Pferde, aber auch der Menschen, weshalb er ehedem zum

Folter- und Henkerknecht häufig gebraucht wurde. Eine andere schlechte Seite des Volks ist seine Geilheit, seine schamlose Unzüchtigkeit, besonders der Mädchen, die schon von frühester Jugend an auf die frechste Weise sich Jedem für Geld preis geben. Wie soll dieß auch, bei dem Mangel aller sittlichen Grundsätze, anders sein, zumal da die Kinder in ihren Wohnstätten Manches ungestraft von den Eltern thun sehen, was sie gar bald nachahmen. — Doch hier möge der Vorhang sinken! —

Von irgend einer Tugend können wir gar nicht sprechen; der Zigeuner ist ein Convolut von Lastern, in dem so bald nichts Gutes gedeihen kann. Selbst nicht einmal seine stete Zufriedenheit kann man dahin rechnen, denn diese gründet sich nicht auf ein gutes Gewissen — was Gewissen ist, weiß der Zigeuner nicht, — sondern auf einen unbeschreiblichen Leichtsinn. Es hat indessen nicht an Schriftstellern, besonders Dichtern gefehlt, welche das Zigeunerleben als das glücklichste priesen und sie haben in so fern nicht unrecht, wenn sie den Menschen nur als sinnliches Wesen, als Thier, betrachten und keine Rücksicht nehmen auf seinen edlern Theil. Reizend ist es besonders geschildert in einer Rede, welche Cervantes einem alten Zigeunerhäuptling in den Mund legt, die hier eine Stelle verdient. (Vgl. Novelas ejemplares; la Gitanilla.) Der Alte übergibt einem Aspiranten ein Zigeunermädchen (die schöne Preciosa) und spricht:

„Diese Blume und Krone der Schönheit übergeben wir dir als deine Gattin oder als deine Freundin; denn hierin kannst du ganz nach deinem Belieben handeln, weil unser freies, ungezwungenes Leben keinen Ziereien oder vielen Umständen unterworfen ist. Betrachte sie genau und sieh, ob sie dir

gefällt, oder ob du etwas an ihr bemerkst, was dir zuwider ist. Ist das Letztere der Fall, so wähle unter den Mädchen, die hier sind, diejenige aus, die dir am meisten gefällt, und die du wählst, werden wir dir geben. Du mußt aber wissen, daß du die, welche du einmal gewählt hast, wegen keiner andern wieder verlassen, noch dich mit andern Mädchen oder Weibern abgeben darfst. Streng und unverbrüchlich halten wir das Gesetz der Freundschaft; Niemand macht Anspruch auf die Beute des Andern. Wir leben frei von der giftigen Pest der Eifersucht. Blutschande kommt bei uns zwar vor, aber niemals ein Ehebruch. Begeht ihn aber eine Frau, oder läßt sich eine Beischläferin etwas Ähnliches zu Schulden kommen: so rufen wir die Gerechtigkeit nicht zu Hülfe, um Strafe zu fordern; sondern wir sind Richter und Henker unsrer Weiber und Beischläferinnen. Wir ermorden und begraben sie in den Gebirgen und Wüsten mit derselben Leichtigkeit, als ob sie schädliche Thiere wären. Da sind keine Verwandten, die sich rächen, keine Eltern, die uns wegen des Todschlags anzuklagen verlangten. In dieser Angst und Furcht bemühen sie sich, keusch zu sein (!) Wir haben wenig Dinge, die nicht allgemeines Eigenthum wären, ausgenommen die Frau oder die Beischläferin, denn jede soll das Eigenthum Desjenigen bleiben, dem sie das Schicksal gegeben hat. Das Alter scheidet uns so gut, wie der Tod. Ein junger Mann kann seine alte Frau verlassen und eine andere wählen, die seinem Geschmacke und seinen Jahren mehr entspricht. Durch diese und einige andere Gesetze erhalten wir uns und leben zufrieden."

„Wir sind Herren der Felder und Fluren, der Wälder, Berge, Quellen und Flüsse. Die Wälder bieten uns unentgeldlich ihr Holz dar, die Bäume

ihre Früchte, die Weinberge ihre Trauben, die Gärten ihr Gemüse, die Quellen ihr Wasser, die Flüsse ihre Fische und die Gehege ihr Wild. Unter Felsen finden wir Schatten, kühle Luft in den Schluchten und Häuser in den Höhlen. Für uns sind die Unfreundlichkeiten der Witterung sanfte Lüftchen, der Schnee ist unsre Abkühlung, der Regen unser Bad, der Donner unsre Musik und die Blitze sind uns leuchtende Fackeln. Harte Erdschollen sind für uns weiche Federbetten; unsere gehärtete Haut dient uns als vertheidigender, undurchdringlicher Panzer; unsre Geschicklichkeit wird nicht von Fesseln gehindert, von Schwierigkeiten aufgehalten oder durch Mauern gehemmt. Unsern Muth fesselt kein Strick, erstickt keine Folter, zähmt kein Pranger. Zwischen Ja und Nein machen wir keinen Unterschied, wenn wir es schicklich finden und wir setzen einen größern Werth darauf, Märtyrer, als Bekenner zu sein. Für uns werden die Lastthiere auf den Feldern gezogen und die Taschen in den Städten gemacht. Es gibt keinen Adler oder Raubvogel, der sich schneller auf seine Beute stürzt, die sich ihm zeigt, als wir die Gelegenheit ergreifen, wo sich uns ein Vortheil darbietet. Kurz, wir besitzen viele Geschicklichkeiten, die uns ein glückliches Ende versprechen; denn wir singen im Gefängnisse, schweigen am Pranger, arbeiten am Tage(?) und stehlen bei Nacht, oder, um es besser zu sagen, wir warnen die Leute, damit Jeder bedenke, wo er das Seine verwahrt. Uns quält keine Furcht, unsre Ehre zu verlieren, und der Hochmuth treibt uns nicht an, sie zu vergrößern. Wir unterhalten keine Verbindungen und berauben uns des Morgenschlafes nicht, weder um Bittschriften einzureichen, noch um große Herren zu begleiten, noch um Vergünstigungen zu erflehen. Wir

schätzen diese Baracken und beweglichen Hütten höher, als vergoldete Dächer und prächtige Paläste und den flandrischen Gemälden und Landschaften ziehen wir die vor, welche die Natur in diesen hohen, schroffen Felsen und beschneieten Gipfeln, in diesen breiten Wiesen und dichten Wäldern uns darbietet und welche, bei jedem Schritte, unsern Augen sich zeigen ꝛc. — Wir haben, was wir wünschen; denn wir sind zufrieden mit dem, was wir haben."

Ein vollendeter Schelm zu sein, ist nicht leicht; es gehören Talente dazu, die, wenn sie besser angewendet wären, einen tüchtigen, für die Welt brauchbaren Menschen dargestellt haben würden. Welchen Scharfsinn beweißt der Zigeuner in Auffindung und Ausführung seiner Gaunerstreiche und wie geschickt versteht er, ist er ja ertappt, sich herauszureden! — Seiner musikalischen Anlagen haben wir schon rühmend gedacht (S. 98), — schade, daß sein unbegrenzter Leichtsinn und die mit der Muttermilch eingesogene Liebe zum freien Spitzbubenleben, ihm nicht gestattet, die Fähigkeiten auszubilden. Er ist dem Staate eine furchtbare Last, der sich seiner nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes bedienen kann, da der Unordnung, Feigheit und Niederträchtigkeit eines Zigeuners unter keinen Umständen etwas Gutes zuzutrauen ist. Als verschlagene Kundschafter, oder zum Verheeren sind sie brauchbar; aber sie dienen für Lohn dem Freunde wie dem Feinde und, wenn es so recht bunt über geht, dann erst blüht ja ihr Weizen.

Was haben wir nun über die „Natur und Art der Zigeuner" Rühmliches gesagt? — Eigentlich gar nichts; denn selbst die gepriesenen Talente werden durch ihre Anwendung der Welt verderblich.

Mit Recht leiteten wir also diese ganze Abhandlung mit den Worten des weisen Spaniers ein, aber mit gleichem Rechte beschließen wir dieselbe mit einem Urtheil des schon oft erwähnten Thomasius:

„Damit wir Alles kurz zusammenfassen," heißt es am Schluße seiner Dissertation, „so sind die Zigeuner zur Schelmerei von Jugend auf gewöhnt. Es läßt sich kein Betrug denken, in welchem sie nicht die Meisterschaft erlangt hätten, kein Bubenstück, das sie auszuführen sich nicht erfrechten. Sie sind listige Roßhändler, betrügerische Spieler, undankbare Kinder, der Geilheit ergeben, Verächter der Religion, Giftmischer, Mörder, Zauberer und Beschwörer, Verräther der Christen und heimlich abgeschickte Spione der Türken."

Der ärgste Vorwurf jedoch, den man den Zigeunern gemacht hat und den man überhaupt einem Menschen machen kann, ist der der Unverbesserlichkeit; vorzüglich waren die Alten davon so überzeugt, daß sie gar keinen Versuch machten, diese verwilderten Horden zu Menschen heranzubilden, sondern sich ihrer nur auf alle Weise und so bald wie möglich entledigen wollten. Bedürfte es nun auch sonst keines Beweises, daß unser von so vielen Seiten als verstockt und gottlos geschildertes Zeitalter doch nicht ganz so schlecht ist, wie es die Finsterlinge ausschreien: so möchte wohl der hinreichen, daß man jetzt zu der wahrhaft christlichen Erkenntniß gekommen ist, man dürfe keinen Menschen, und wäre er auch ein Zigeuner, aufgeben, weshalb wir auch den Vorwurf der Unverbesserlichkeit auf den schon überdieß hart angeklagten Zinganen nicht ruhen lassen. Man warte erst ab, was die mildern Maßregeln der Regierungen für einen Einfluß zeigen, ehe man ein solch unchristlich hartes Urtheil

fällt. Daß die strengen, ja barbarischen Verordnungen nichts gefruchtet haben, ist uns leider durch die Erfahrung einleuchtend genug geworden; denn in allen Ländern hat man die Zigeuner verjagt, sie gleich wilden Thieren gehetzt und niedergeschossen und dennoch sind sie in allen Ländern zu finden und häufig da am zahlreichsten, wo man gegen sie rein unmenschlich verfuhr. Daß die Zigeuner in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet würden, befahlen nach einander drei Könige von Spanien, Ferdinand, Karl I. und Philipp II. — umsonst. Auf der Reichsversammlung zu Orleans (1565) wurde beschlossen, die Zigeuner in Frankreich mit Feuer und Schwert zu vertilgen und ein ähnlicher Beschluß wurde 1612 wiederholt. Die Schweiz und die Fürsten Italiens folgten diesem Beispiele; aber ihre Befehle halfen nichts; immer schlichen sich die Gauner wieder ein. — Gleiche Verordnungen wurden in England gegeben; doch zählt man noch immer in den drei Königreichen über 18,000 (S. 78). Aus Schweden, Dänemark, Polen und den Niederlanden wurden sie wiederholt verwiesen, und in den beiden zuerst genannten Staaten herrscht zu viele Ordnung und es ist zu kalt; deshalb wurde der Verweisung pünktlicher Folge geleistet. In Deutschland, wo man den Zigeunern vorzüglich den Vorwurf machte, sie wären Kundschafter der Türken, sind durch die Reichsabschiede eine Menge harter Beschlüsse gegen dieß Volk gefaßt; aber eben die Menge zeigt, wie wenig dieselben fruchteten. Viele deutsche Fürsten erließen ähnliche Dekrete, so die Kurfürsten von Sachsen (der Codex Augusteus ist voll davon), die Herzöge von Baiern, die Fürsten von der Pfalz, von Sachsen, Mecklenburg, Würtemberg ꝛc. Um den Geist solcher Verordnungen kennen

zu lernen, mögen hier einige folgen. — Selbst der menschlich gesinnte Maximilian I. faßte nebst den Ständen auf dem Reichstage zu Augsburg (1500) folgenden Reichsschluß:

„Derjenigen halber, so sich Zigeuner nennen und hin und her in die Lande ziehen, soll per Edictum publicum allen Ständen des Reichs, durch uns bei den Pflichten, damit sie uns und dem H. Reich verwandt seynd, ernstlich geboten werden, daß sie hinfüro dieselben Zigeuner, nachdem man glaubliche Anzeige hat, daß sie Erfahrer, Ausspäher und Verkundschafter seyen, die der Christen Lande dem Türken verrathen, in oder durch ihr Land, Gebiet und Obrigkeit nicht ziehen, handeln oder wandeln lassen, noch ihnen selbst Sicherheit oder Geleit geben. Und daß sich die Zigeuner darauf hinzwischen Ostern nächstkünftig aus dem Landen deutscher Nation thun, sich der entäußern, und darinn nicht finden lassen. Denn wo sie darnach betreten, und jemand mit der That gegen sie zu handeln fürnehmen würde, der soll darinn nicht gefrevelt noch Unrecht gethan haben ꝛc."

In den sächs. Specialverordnungen über Kirchen- und Schulsachen vom Jahre 1557 heißt es:

„Dieweil sich auch mehrmals zugetragen, daß die Ziegeuner ihre Kinder, wie zu besorgen, allein ums Gewinns willen tauffen lassen, und also geschehen könnte, daß sie mehr denn einmal, durch die Pastores unwissend getauffet würden, und es aber an ihm selbst ein verdächtig Volk, das wenig in unsern Landen gesehen, auch unser ernstlicher Wille und Meinung ja und allewege gewesen, daß solche Leute, so nicht allein mit Aberglauben, Lügen und Betrug umgehen, sondern auch gemeiniglich Landesverräther seynd, in unsere Landen nicht ge-

duldet, lassen wir es nochmals dabei bleiben und befehlen auch hiermit ernstlich allen unsern Ambtleuten, Befehlichshabern, Erb- und Gerichtsherren, daß sie ihnen keinen Durchzug noch Unterschleiff gestatten, sondern sobald sie die in unsern Landen antreffen, wiederumb zurücke weisen ꝛc."

Diese Verordnung ist noch gemäßigt, man höre aber eine andere:

Mandat Churf. Augusti zu Sachsen wider die Zigäuner, den 10. Sept. Ann. 1579.

„Von Gottes Gnaden Wir Augustus Hertzog zu Sachsen, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Marschall ꝛc. Fügen hiemit allen und jeden unsrer Prelaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Oberhaupt- und Amtleuten, Vorwaltern, Schössern, Gleitsleuten und andern Befehligshabern, auch Bürgermeistern, Richtern und Räthen der Städte und sonst ingemein allen unsern Erbschutzverwandten und Unterthanen, nach Erbietung unsers Gruß, gnädigen und geneigten Willens, hiermit zu wissen: — Ob wohl hiebevorn in der Röm. Kayserl. Majestät und des Heiligen Reichs löblichen Constitutionen, Ordnungen und Reichsabschieden, mehr dann eins, ausdrücklich vorsehen, und gebothen worden, weil sich dazumahl die Zigeuner in Teutsche Nation selbthätig eingedrungen, und ihren Unterschleiff zu haben fürgenommen, man aber befunden, daß sie Ausspäher, Erfahrer, Kundschafter und Verräther der Christen, gegen den Erbfeind Christliches Nahmens wären, zu geschweigen, was sie sonsten vor übels und Unfugs, hin und wieder im Reich zu stifften und anzurichten sich unterstünden, daß dieselbigen sich innerhalb weniger Zeit aus dem Reich Teutscher Nation begeben, darein nicht

mehr kommen, noch sich finden lassen, sondern dessen gäntzlich eussern, enthalten und meiden solten, wir auch darauf, so offt sich dieselben in unsern Landen sehen und betreten lassen, ingemein und besonders ernste Befehliche ausgehen lassen, und sie aus unsern Landen wegzuschaffen befehlen; So kommen wir doch in glaubwürdige Erfahrung, wie sich ein Verzweiffelt los Gesindlein jetziger Zeit in unsern Landen, Chur- und Fürstenthumben wiederumb hin und wieder Hauffenweis unter diesem Nahmen finden lassen, darunter viel von Teutscher und anderer Nation, die sich begangener Ubelthaten und sonsten unarthigen Wesens beflißen, und derenthalben unsicher seyn, vermerckt werden, die sich bey den armen Leuten einlagern, allerley abscheuliche Gotteslästerung, Zauberey und Unzucht üben, auch ein frech, wüstes und gottloses Leben treiben, und zu allem diesem unbilligen Fürnehmen, sich in grosser Anzahl versamlen, auch dermassen bewehret machen, daß unsere Unterthanen sich nichts anders, dann Uberfalls und Vorgewaltigung, von ihnen zu befahren, wie sie dann dadurch den armen Leuten das ihre an Hünern, Gänsen und andern, eins theils mit Gewalt, zum Theil auch mit Betrügerey abhändig machen, sich auch sonsten Raubens, Stehlens und anderer Unthaten befleißigen, gegen den unsern, wann sie von denselben zu rede gesetzt, mit gefährlichen Trauworten, sich durch Zauberey und sonsten zu rächen, vernehmen lassen. Wann dann, wie oben angezogen, die Reichsordnungen und Abschiede klar vermügen, daß hinfüro kein Zigeuner im heiligen Reich Teutscher Nation ferner finden lassen, und do einer oder mehr darinn betreten, mit der That gegen denselben verfahren werden, und Niemands in deme Unrecht gethan oder gefrevelt haben

solle. So ist demnach unser ernstliches Begehren und Befehlich, daß sich obberührte Zigeuner, Mann und Weibes Personen, und was ihnen zuleuffet, und sich denselben anhängig gemacht, Angesichts aus unsern Landen, Chur- und Fürstenthumben wenden und hinweg begeben, darein nicht mehr kommen, noch die berühren, sondern gäntzlich euſern und meiden, mit der ausdrücklichen Verwarnung und Betrauung, da künfftig derer einer oder mehr in unsern, unserer Schutzverwandten und Unterthanen Amtern, Städten, Flecken, Dörffern, Wälden und Fluren in dreyen Tagen, nach publicirung dieses unsers Mandats, angetroffen, daß der oder dieselbe mit Haab, Guth, Leib und Leben, ungeachtet ob gleich einer oder mehr offene Passewart fürzulegen hätten, sintemahl dieselben in den Reichs Abschieden gäntzlich aufgehoben, cassiret und vernichtet, preiß sein, und Niemands, so etwas mit der That wieder den oder dieselben fürnimbt oder handelt, hierinne Unrecht gethan, gefrevelt oder etwas verschuldet habe ꝛc."

Andere Mandate, und selbst viel spätere, sind eben so scharf und noch schärfer; sie erklären insgesammt den Zigeuner, wenn er sich im sächsischen Lande blicken läßt, für vogelfrei, daß ihn mißhandeln und todtschlagen könne, wer nur dazu Lust verspüre.

Die neuere Gesetzgebung behandelt den Zigeuner wie jeden andern Unterthan und namentlich weiß das preußische Landrecht von keinen besondern Verordnungen in dieser Hinsicht. — Versuche, das verwahrloſte und bedauernswürdige Volk der Menschheit wiederzugeben, sind verschiedentlich gemacht worden; das Uebel ist aber zu sehr eingewachsen, als daß man schon jetzt viele Verbesserungen wahr-

nehmen sollte. — Karl III. von Spanien, oder vielmehr sein weiser Minister Aranda, suchte die Zigeuner durch Güte und Versprechungen zu nützlichen Menschen umzuschaffen. — Spätere Zeiten haben das angefangene Gute in diesem Lande wieder vertilgt. — Die russische Kaiserin Katharina II. ließ diejenigen Zigeuner, welche vormals in Wagrien lebten, in ihre unangebaueten Ländereien bringen und sie zur Arbeit anweisen. — Auch die Kaiserin Königin, Maria Theresia, ergriff wirksam Maßregeln, dieß Volk in Ungarn und Siebenbürgen zur Feldarbeit, zu gröbern Handwerken, wie auch zum Kriegsdienste zu gewöhnen und den Namen „Zigeuner" ganz abzuschaffen. Sie verordnete (1768), daß die Zigeuner sich feste Wohnsitze wählen, ihre Kinder kleiden und zur Schule schicken sollten. Pferdehandel, Aasessen und die Zigeuner-Woiwodschaft wurden verboten. Sie erhielten den Namen „Neubauern, oder Uj Magyar." — Es half nichts; man nahm ihnen deshalb die Kinder mit Gewalt und brachte sie bei ordentlichen Leuten zur Erziehung unter; aber die Schwierigkeiten, welche in dem bösen Willen der Zigeuner ihren vorzüglichsten Grund hatten, hielten von der strengen Ausführung der heilsamen Anordnung ab. — Kräftiger verfuhr der menschenfreundliche Joseph II.; er fand bei den Unterbehörden bessere Unterstützung und seine Bemühungen sind, laut den neuesten Nachrichten, nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wiewohl dem einmal Angewöhnten und durch so viele Jahrhunderte lieb Gewordenen nur mit Widerstreben entsagt wird. Besonders dünkt es den Leutchen schrecklich, daß die Kinder in die Schule gehen sollen. — Auch in England stiftet man jetzt Schulen für Zigeuner-

Kinder und die Missionsanstalten zeigen sich hierbei äußerst thätig.

Unter den neuern Besserungsversuchen bemerken wir besonders den der Zigeuner zu Friedrichslohra bei Nordhausen oder vielmehr dem Städtchen Bleicherode. Die königl. preuß. Regierung hat über dieselben ein Aktenstück zur Kenntniß des Publikums gebracht, welches uns nicht blos einen tiefen Blick in das Wesen der nördlicher wohnenden Zigeuner thun läßt, sondern auch die menschenfreundliche Ansicht jener Behörde in das klarste Licht stellt und deshalb hier mit Fug und Recht eine Stelle verdient. Das Regierungsrescript lautet:

„Die Zigeuner in Friedrichslohra bei Bleicherode, welche, achtzig bis hundert Köpfe stark, in der ihrem Stamm eignen Absonderung von der übrigen menschlichen Gesellschaft und in sittenloser Verwilderung den Bemühungen der öffentlichen Behörden, sie an eine feste Lebensordnung zu gewöhnen, immer sich entzogen, sind endlich auf einem andern, sichtbar gesegneten Wege der höchstwahrscheinlichen Rettung aus ihrem bisherigen Verderben entgegengeführt worden. Der evangelische Missions-Hülfsverein zu Naumburg sendete ihnen im Juli 1830 einen Mann zu, Namens Wilhelm Blankenburg, der mit seiner ihm gleichgesinnten Gattin das Werk der Belehrung und Erziehung nicht nur an den Zigeunerkindern, sondern auch an den erwachsenen Zigeunern glücklich begonnen hat. — Unter wie großen Aufopferungen und mit welcher ausdauernden Hingebung an ihren frei erwählten, mühseligen Beruf die blankenburgischen Eheleute die Kinder der Zigeuner ihrem geistlichen und leiblichen Elende entrissen, das Mißtrauen der erwachsenen Zigeuner in Zutrauen umgewandelt und Alt und Jung unter

ihnen zur Arbeit, welche sie über Alles haßten, angeführt haben, darüber sind Nachrichten in der vom Prediger Kindler zu Nürnberg herausgegebenen Schrift: „Interessante Mittheilungen über die Zigeuner" enthalten.

Nachdem Wilhelm Blankenburg und seine Gattin, nicht ohne wirksame Unterstützung der nächsten geistlichen und weltlichen Behörden, in einem beschränkten, von dem Missions-Hülfsvereine zu Naumburg erworbenen Hause durch Belehrung und Beispiel ihre Arbeit begonnen, ist im Laufe des verwichenen Jahres (1831) ein geräumiges Schul- und Erziehungshaus, schon unter Handleistung der Zigeuner selbst, erbaut und bezogen worden. Acht Kinder wohnen bereits mit dem von ihnen geliebten Lehrer in diesem Hause; fast dreißig genießen täglich geordneten Schulunterricht und sind wenigstens am Tage vor dem Einflusse der rohesten Verdorbenheit unter ihren Angehörigen sicher gestellt. Wie die Kinder zu Handarbeiten angeleitet werden, so haben darin schon mehrere Weiber und Männer sich den Kindern angeschlossen, ihre sonst auf List und Betrug gerichtete Verschmitztheit fängt an, einer lebhaften Auffassung des Nützlichen und Guten Raum zu geben und ihre, sonst von Bettelei und Dieberei besudelten Hände werden allmählich zu geschickten Werkzeugen der Thätigkeit und des Erwerbes. Auch sammelt sich wohl schon am Abend eine Schaar Erwachsener mit den Kindern um den Lehrer und die Lehrerin und empfängt mit Aufmerksamkeit den freundlich dargebotenen Unterricht, der ihrem innern Zustande aufhelfen soll, ohne dessen Veredlung die äußere Ordnung des Lebens nicht Wurzel bei ihnen fassen würde.

Aber es müssen fortwährend Hungerige gespeist, Durstige getränkt, Nackte bekleidet und Kranke unter ihnen gepflegt werden; der Fortgang dieser Rettungsanstalt kann aber nur durch ferner dauernde Unterstützungen Bestand gewinnen. Es kommt jetzt darauf an, Wohnungen zu schaffen; denn noch lagern je vier bis fünf Zigeunerfamilien in einem engen Zimmer, wo der Fußboden die Stelle des Bettes, des Tisches und des Stuhles vertritt, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts zusammengedrängt. So lange dieser Nothstand und das Unheil, welches daraus hervorgeht, nicht abgewendet werden können, ist jeder Schritt zum Bessern immer noch gefährdet und bleiben wesentliche Bedingungen für die Zucht, Ordnung und Arbeitsamkeit der Zigeuner unerfüllt. Ohne eignen Heerd zu besitzen, können sie diesen nicht lieben lernen und aufhören, sich selbst als heimathlose Fremdlinge zu betrachten, in ihrer Verworfenheit, Unabhängigkeit und in Feindschaft gegen Alle, die nicht ihres Stammes sind, das einzige Mittel der Fristung ihres Daseins zu finden. Es ist aber die Absicht, ihnen, mit bessern Wohnungen, zugleich Land zur Bebauung zu überweisen, um sie recht eigentlich an den Boden zu fesseln und damit die Grundursache ihres bisherigen Lebens, die verjährte, ihnen eigenthümliche Sucht zu unstäten Wanderungen, aufzuheben. In diesem Augenblicke, da die ersten Keime der Gesittung in ihnen sich regen, und das Gefühl ihres bisherigen jammervollen Lebens in ihnen erwacht, bedürfen sie am dringendsten der Stütze.

Indem wird durch gegenwärtige öffentliche Bekanntmachung die Einwohner des hiesigen Regierungsbezirks von der Errichtung der Rettungsanstalt der Zigeuner zu Friedrichslohra und den Lei-

stungen dieser Anstalt in nähere Kenntniß setzen, hoffen wir mit um so größerer Zuversicht, dem christlichen Werke der Liebe, das an dem verirrten Geschlechte vollendet werden soll, Freunde und thätige Beförderer in der Nähe zu sammeln, als sich deren bis jetzt nur einzelne, wenige gefunden haben. Die Herren Landräthe und geistlichen Ephoren beider christlichen Bekenntnisse werden sich gern hierdurch veranlaßt sehen, die Gaben der Mildthätigkeit für die Zigeuner in Empfang zu nehmen, um solche, mit aller möglichen Ersparniß der Kosten, dem Missions-Hülfsvereine zu übersenden.

Der Glaube, in welchem die sittliche Rettung einer, dem Verderben anheim gefallenen Menschenschaar unternommen worden ist, wird nicht getäuscht werden, und der Vorgang entfernter Wohlthäter, die reich gespendet haben, wird Niemanden unter uns abhalten, des Scherfleins der Witwe zu gedenken."

Erfurt, den 14. Februar 1832.

Königl. Preuß. Regierung.

Andere, weniger erhebliche Besserungsversuche können wir mit Stillschweigen übergehen, da wir uns wohl überhaupt schon zu lange bei diesem Abschnitte aufgehalten haben, und wir wollen uns zu der endlichen Beantwortung der Hauptfrage wenden, nämlich: „Wo kommen die Zigeuner her? — Wie heißt ihr ursprüngliches Vaterland?"

Neuntes Kapitel.

Wahrscheinlichste Meinung über der Zigeuner Herkunft.

Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief Herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

v. Göthe's: Gebet des Paria.

Die erst in den neuern Zeiten bekannt gewordene Eigenthümlichkeit der Bewohner von Hindostan oder Ostindien, und besonders die Bekanntschaft mit ihrer Sprache hat mehrere Gelehrte veranlaßt, eine genauere Untersuchung darüber anzustellen, ob etwa das Zigeunersche seine Wurzel in den Hindussprachen finde, und man sah sich nicht wenig überrascht, als sich allerdings zwischen beiden eine solche Aehnlichkeit darstellte, daß man nicht länger zweifeln durfte, das Idiom unsrer Zigeuner stamme von den Ufern des Ganges her. Der Verfasser, selbst nicht bewandert in jenen morgenländischen Sprachen, muß hier seine Zuflucht nehmen zu dem, was Andere in dieser Hinsicht zusammengestellt haben. Besonders hat der grundgelehrte Sprachforscher, Büttner, auf welchen auch schon Johannes von Müller hinweist, als auf den, der das eigentliche Vaterland der Zinganen erforscht habe, es unwidersprechlich dargethan, daß beide Sprachen eines Stammes sind. — Grellmann hat nach diesem Meister eine Zusammenstellung versucht, die uns vieles Licht verschafft und wir wollen hier, so viel es unser Zweck

erfordert, seine Sprachvergleichung benutzen, blos um den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen *).

Zahlwörter.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Jek.	Ek.	Eins.
Duj.	Du.	Zwei.
Trin.	Tin; Trei	Drei.
Schtàr.	Tschar.	Vier.
Pantsch.	Pantsch.	Fünf.
Tschow.	Tscho.	Sechs.
Eftá.	Héfta; Sat.	Sieben.
Okhtó.	Aute.	Acht.
Nah; Enja.	Nán.	Neun.
Desch.	Dos; Des.	Zehn.
Bisch.	Bjs.	Zwanzig.
Si; Triwaldesch (trianda).	Tjs.	Dreißig.
Starwaldesch.	Tschaljs.	Vierzig.
Pendsjah; Pantschwardesch.	Pentscha.	Funfzig.
Ekezeros; (Chischehl).	Ekhazar; Hazar.	Tausend.
O Duito; a duito.	Dusera.	der Zweite.
O Tritto.	Tissera.	der Dritte.
O Scharto.	Tscharta.	der Vierte.

*) Die mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Wörter sind nach Büttner, mehr dem ungarischen Zigeuneridiom abgemerkt; die deutsch geschriebenen sind Ergebniß der Bischoff'schen Forschung und stehen nur da, wo die Mundart unsrer Zigeuner von der ihrer ungarischen Brüder abweicht, was, wunderbar genug, bei weitem nicht in dem Umfange der Fall ist, wie man wohl meinen sollte, daß es nach vier Jahrhunderten hätte sein müssen.

Nomina substantiva.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Bersch.	Burz.	das Jahr.
Manet (Menet).	Meina.	der Monat.
Efta (Gorgo).	Hefta.	die Woche.
Diwe.	Diw.	der Tag.
Rátji (Ratt).	Rateh.	die Nacht.
Feizrile (Desarla).	Fazir.	der Morgen.
Goswro.	Gustur.	die Weise.
Dewel; Del.	Khoda; Allah.	Gott.
Deuw.	Deuw.	der Götze.
Tscherhe (Dewles-keri).	Tara.	der Stern.
Kham.	Kam.	die Sonne.
Tschon.	Tschand.	der Mond.
Thu.	Dhuah.	der Rauch.
Jag (Panin).	Ag.	das Feuer.
Panji (Panin).	Panj.	das Wasser.
Phu (Pub).	Puma.	die Erde.
Bear (Prawul).	Beiar	der Wind.
Brischint.	Birrsat.	der Regen.
Osch (Pachni).	Osch.	der Thau.
Bar, der Hügel.	Pahr, der Berg.	
Gere (Cheachhew).	Gerrah.	die Grube.
Geb (Cheachhew).	Gibah.	das Loch.
Kunara (Preko).	Kinerj.	das Ufer.
Tallo (Seero).	Tallauw.	der Teich.
Kutschahu (Tschikk).	Kitsch.	der Töpferthon.
Balu (Tischak).	Bulb.	der Sand.
Wahlin.	Belun.	das Glas.
Sonnai (Sonegai).	Suna.	das Geld.
Rùp.	Ruppa.	das Silber.
Molliwo.	Mulwa.	das Blei.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Lon.	Nun.	das Salz.
Kandini (Soreli).	Genden.	der Schwefel.
Chas (Lunka).	Gas.	das Gras.
Jiv.	Giuw.	der Weizen.
Herbuzho.	Terbus.	die Melone.
Boborka (Schuttle)	Birka.	die Gurke.
Karscht (Ruk).	Garsch.	der Baum.
Tschjeka (Krusta).	Tschal.	die Rinde.
Patrin (Bletra).	Pat.	das Blatt.
Pabuj.	Pawng.	der Apfel.
Brohl.	Prohlo.	die Birn.
Madjho (Madschin).	Mudkj.	die Fliegen.
Kirja (Gerria).	Kiro.	die Ameise.
Jua (Tschuw).	Juj.	die Laus.
Pisschom.	Pjsche.	der Floh.
Motscho (Matscho).	Mutschli.	der Fisch.
Tschiriklo (Tschirkulo).	Tschuri.	der Vogel.
Por.	Purr.	die Feder.
Balo; Bala.	Pala.	das Schwein.
Balitschi; Bali.	Pali.	die Sau.
Manusch; Gadze.	Manusch. Adamj.	der Mensch.
Schero.	Ser.	der Kopf.
Bàl.	Bàl.	das Haar.
Aok (Jak).	Awk.	das Auge.
Kan.	Kawn.	das Ohr.
Nak.	Nakk.	die Nase.
Mul.	Mu.	der Mund.
Dant.	Dant.	der Zahn.
Tschib.	Tschibb.	die Zunge, Sprache.
Andririk (Je Rikk).	Terrik.	die Seite.
Tschutsi.	Tschatti.	die Brust (die weibliche).

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Anguschnji, d. Finger (Guschja).	Anguta, d. Daumen.	
Jangustri.	Angutri.	der Ring am Finger.
Tschanga (Tschang).	Dschunga.	das Knie.
Tschiwawa (Tschiwepenn).	Tiuw.	das Leben.
Sunjo (Tschunepenn).	Sunnj.	das Gehör.
Sik.	Tschjk.	der Geschmack.
Bòk (Pokkolepenn).	Buk.	der Hunger.
Nao (Law).	Nom.	der Namen.
Paro; Birda.	Bharr; Birz.	die Last.
Goji (Goich).	Goig.	die Wurst.
Manru (Maro).	Manro.	das Brod.
Tschorori.	Tscherjsi.	die Armuth.
Jegag (Platza).	Jagga.	der Ort.
Gaue (Gahb).	Gauw.	das Dorf.
Tschater (Plachta).	Tschater.	das Zelt.
Isba (Isma).	Ischba.	das Zimmer.
Skaurkin (Stammen).	Tschukire.	der Stuhl.
Raja (Khrali).	Raja.	der Herr, der Fürst.
Ranj.	Raji.	die Fürstin.
Raz (Krahli).	Raz.	das Fürstenthum.
Bandick (Buschka).	Sanduk.	die Büchse.
Tombun (Tambuk).	Tombur.	die Trommel.
Gono (Gohrno).	Guna.	der Quersack.
But.	Pot.	die Menge.
Gast (Romnin).	Kassi.	das Eheweib.
Tschumoben.	Tschumma.	der Kuß.
Tsche; Tschai (Raklin).	Tschuknj.	das Mädchen.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Tschawo.	Tschokna.	der Knabe.
Tschek.	Tschekerin.	die Jungfrau.
Schegari, die Jagd.	Scheggar, der Jäger.	
Dschor.	Dschur.	der Dieb.
Tschupni (Tschupnin).	Tschabukk.	die Peitsche.
Sapuni (Saponi).	Savin.	die Seife.

Nomina adjectiva.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Puro.	Purana.	alt.
Nango (mango).	Nenga.	blos.
Duber.	Duara.	doppelt.
Baro.	Burra.	groß.
Boko (pokkolo).	Buka.	hungrig.
Bango.	Benka.	krumm.
Tikno; Tigno.	Tengna.	kurz.
Nevo (Newo).	Naia.	neu.
Kalo; Kala (mellolo).	Kala.	schwarz.
Bharahilo (peharo).	Barri.	schwer.
Schukrohilo (schukko).	Sukka.	trocken.
Mojas; Merla (mujas).	Mua.	todt.
But.	Bot.	viel.
Tscha (tschatscho).	Sutscha.	wahr.

Verba.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Mangawa (mangaf).	Mangna.	betteln.
Bandopen(bandaf).	Bandna.	binden.
Gana.	Kanna.	essen.
Jarawe (tahrschawa).	Darawe.	ich fürchte.
tahrschaff.	Sirrna.	fürchten.
Muterwawa.	Mutna.	harnen.
Ghas.	Kassi-Kurrna.	husten.
Tschumedele, sie küßt.	Tschumauna, küssen.	
Muk (mek).	Mukhset-Kurrna.	lassen.
Siwawa.	Siwena.	nähen.
Nabe (law).	Nomdena.	nennen.
Tschikatele, er niest.	Tschi - Kurrna, niesen.	
Bareskro.	Barretsch-kurrna.	prahlen.
Diasbrischendo, es regnete.	Birrsna, regnen.	
Songawa;sung(sungaf).	Sunkhna.	riechen.
Giuwawa (gichewawa).	Guwena.	singen.
Dschor.	Dschure-kurrna.	stehlen.
Mujas (meraf).	Muena.	sterben.
Piava; Pi (biben).	Piena.	trinken.
Puro.	Purana.	veralten.
me dschannan, ich weiß.	Tschinna,wissen.	
me dikkaha, ich sah.	Dekhna, sehen.	

Deklinationsformen.

Singularis.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Nom. Gadzo.	Adami.	der Mensch.
Gen. Gadze*skero*.	Adami*ka*.	des Menschen.
Dat. Gad*sko*.	Adami*ko*.	dem Menschen.
Acc. Gadzo.	Adami; Adami*o*.	den Menschen.
Voc. O Gadzo.	O Adami.	du Mensch.
Abl. Gadze*star*. Gadze*se*.	Adami*se*.	von, mit dem Menschen.

Pluralis.

Nom. Gadze.	Adam*jon*.	die Menschen.
Gen. Gadz*engero*.	Adam*jonka*.	der Menschen.
Dat. Gadz*engo*.	Adam*jonko*.	den Menschen.
Acc. Gadze.	Adam*jon*; Adam*jonko*.	die Menschen.
Voc. O Gadze.	O Adam*jon*.	ihr Menschen.
Abl. Gadzen*dar*. Gadzen*se*.	Adam*jonse*.	von, mit den Menschen.

Singularis.

Nom. Barubalo.	Burra sur.	das gr. Schwein.
Gen. Bari balis.	Burra sur*ka*.	d. gr. Schweines.
Dat. Bari balis.	Burra sur*ko*.	dem gr. Schweine.
Acc. Barw balis.	Burra sur.	das gr. Schwein.
Voc. O barw balis.	O burra sur.	du gr. Schwein.
Abl. Bari bali*ster*, — bali*sfe*.	Burra sur*se*.	von, mit dem gr. Schweine.

Pluralis.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Nom. Baru balen.	Burre sure.	die gr. Schweine.
Gen. Bari balen.	Burre sure*ka*.	der gr. Schweine.
Dat. Bari balen.	Burre sure*ko*.	d. gr. Schweinen.
Acc. Baru balen.	Burre sure.	die gr. Schweine.
Voc. O basu balen.	O burre sure	ihr gr. Schweine.
Abl. Bari balen*der*. — balen*se*,	Burro sure*se*.	von, mit den gr. Schweinen.

Anmerk. Die mit Cursivschrift gedruckten Silben sind die Artikel, welche der Zigeuner und der Hindus dem Nomen anhängt. — Beide Sprachen haben auch nur zwei Geschlechter; die sich auf j endigenden Wörter sind in beiden Sprachen weiblich, alle übrigen männlich. Das weibliche Geschlecht wird ebenfalls in beiden Sprachen durch Anhängung eines j bewirkt. Z. B. Zigeunerisch: Raja, der Fürst; Ranj, die Fürstin. — Hindostanisch; Raja, Raji.

Singularis.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
N. Tu.	Tu.	du.
G. Trohi; Tute.	Terra.	deiner.
D. Tuke; Tute.	Tuko.	dir.
A. Tutte; Tut.	Tusko.	dich.
V. O tu.	O tu.	o du.
A. Tutarhi; Tuter.	Tuse.	von dir.

Pluralis.

N. Tumen; Tume.	Tum.	ihr.
G. Tumarohi; Tumende.	Tumarra.	eurer.
D. Tumengole; Tumen.	Tumko.	euch.
A. Tumen; Tume.	Tumarre; Tumko.	euch.

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
V. O tume.	O tum.	o ihr.
A. Tumendar / Tumense.	Tumse.	von, mit euch.

Singularis.

	Zigeunerisch.		Hindostanisch.		Deutsch.
	mascul.	femin.	mascul.	femin.	
N.	Miro.	Miri.	Merra.	Merri.	meiner; meine.
G.	Meri.		Merraka.	Merrika.	meines; meiner.
D.	Merige.		Merrako.	Merriko.	meinem; meiner.
A.	Merige.		Merra.	Merri.	meinen; meine.
V.	O miro.	O miri.	O merra.	O merri.	o mein! o meine!
A.	Merider.		Merrase.	Merrise.	vonmeinem; meiner.

Pluralis.

N.	Tumaro.	Tumari.	Tummarra.	Tummarri.	euer; eure.
G.	Tumari.		Tummarraka.	Tummarrika.	eures; eurer.
D.	Tumarige.		Tummarrako.	Tummarriko.	eurem; eurer.
A.	Tumarige.		Tummarra.	Tummarri.	euren; eure.
V.	O tumaro.	O tumari.	O tummarra.	O tummarri.	o euer! o eure.
A.	Tumarider. / Tumarico.		Tummarrase.	Tummarrise.	von, mit eurem eurer.

Conjugationsformen *).

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Praesens.		
Kerja.	Kurrna.	machen; thun.
Me Kerel.	Me Kurrta.	ich mache.
Tu Keresch.	Tu Kurrta.	du machst.

*) Die Beugungsformen, welche Bischoff den Zigeunern zu Eisenach abfragte, sind ziemlich dieselben, wie die hier angegebenen. Hierbei konnte er leicht nachkommen, denn die ganze Grammatik der Sprache ist außerordentlich einfach. Einige Beispiele zur Vergleichung mögen folgen:

Zigeunerisch.	Hindostanisch.	Deutsch.
Job Kerel.	Vweh Kurrta.	er macht.
Scho Kerjem.	Hum Kurrte.	wir machen.
Tumen Kerjen.	Tumn Kurrte.	ihr machet.
On Kerde.	Inne Kurrte.	sie machen.

Imperfectum.

Me Kerjom.	Me Kurrtatha.	ich machte.
Tu Kerjek.	Tu Kurrtatha.	du machtest.
O Kerje.	VwehKurrtatha.	er machte.
Scho Kerjom.	Hum Kurrtathe.	wir machten.
Tumen Kerjen	Tum Kurrtathe.	ihr machtet.
On Kerde.	Inne Kurrtathe.	sie machten.

Gajo, der Mann. — Pehn, die Schwester.

Singular.	Plural.
Nom. Gajo, der Mann.	*Nom.* Penja, die Schwestern.
Gen. Gajeskero, des Mannes.	*Gen.* Pehnjengeri, der Schwestern.
Dat. Gajesti, dem Manne.	*Dat.* Pehnjen, den Schwestern.
Acc. I. Gages, den Mann.	*Acc. I.* Pehnjende, die Schwestern.
Acc. II. Gageske, für d. Mann.	*Acc. II.* Peknjenge, f. d. Schw.
Voc. Gajo, Mann.	*Voc.* Pehnja, Schwestern.
Abl. I. Gajester, von dem Mann.	*Abl. I.* Pehnjender, v. d. Schw.
Abl. II. Gajeha, mit dem Mann.	*Abl. II.* Pehnjaha, mit d. Schw.

Die Substantiva, welche sich auf o endigen, haben im Plural ein e oder i, die auf i oder auf einen Consonanten ein a; die auf a behalten im Plural diese Endung. Auf e und u gibt es keine Nominativendung.

Tu, du.

Nom. tu, du.	tume, ihr.
Gen. tiro, deiner.	tumero, euer.
Dat. tute, dir.	tumende, euch.
Acc. I. tut, dich.	tumen, euch.
Acc. II. tuke; für dich.	tumenge, für euch.
Abl. I. tuter, von dir.	tumender, von euch.
Abl. II. tutereha, m. dir.	tumenaha, mit euch.

gerr, mache.

Praesens.	Praeteritum.
me gerrawa, ich mache.	me gerrdum, ich habe gemacht.
tu gerraha, du machst.	tu gerrdam, du hast gemacht.
jow gerrela, er macht.	jow gerrdas, er hat gemacht.
men gerraha, wir machen.	men gerrdam, wir haben gem.
tume gerrena, ihr machet.	tume gerrdam, ihr habet gem.
jon gerrena, sie machen.	jon gerrdi, sie haben gemacht.

Ueberhaupt sind die meisten Wörter indischen Ursprungs und finden sich in den verschiedenen indischen Dialekten. Die Grundsprache aller hinduischen Mundarten ist wahrscheinlich die Sanskrit- oder Götterspracht, in welcher auch die heiligen Religionsurkunden verfaßt sind, und welche, nach dem Urtheile aller Sachverständigen, eine in jeder Rücksicht ausgebildete Sprache ist. Sie wird nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit gesprochen, sondern hat in den einzelnen Provinzen Veränderungen erlitten. In ihr findet man die meisten zigeunerischen Wörter wieder; doch kommen dieselben auch im Suratischen, Bengalischen, Malabarischen ꝛc. sehr häufig vor. Die Grammatik der Zigeunersprache ist ebenfalls ganz morgenländisch und läßt sich fast durchgängig auf die ostindischen Dialekte anwenden. Man ist noch weiter gegangen und hat mit vielen und wichtigen Gründen bewiesen oder zu beweisen gesucht, das Zigeunersche sei die eigentliche Ursprache. Demnach wären die Zigeuner die ältesten Bewohner Ostindiens, von den edlern Kasten unterjocht, nach barbarischer Sitte zu der schmählichsten Dienstbarkeit herabgewürdigt und in Paria's (S. 138) verwandelt. Um sich verständlich zu machen, mußten die Eroberer wohl die Grundbezeichnungen der Unterdrückten annehmen und so entstand ein Mischmasch, ungefähr wie zu den Zeiten der Kreuzzüge die lingua franca, durch welche sich die Morgen- und Abendländer bald verständigten. Sei nun das Zigeunersche aus den Hindussprachen oder diese aus jenen hervorgegangen, das gilt für unsern Zweck ganz gleich; genug die Aehnlichkeit und genaue Verwandtschaft beider Sprachen bleibt immer die Hauptsache und diese ist nicht zu leugnen. — Daß nicht Alles in der heutigen Zigeunersprache genau indisch sein kann, ist wohl natürlich: Erstlich haben die Zigeuner ihre Sprache

nicht durch Schriften fortgepflanzt und im Munde des Volks allein verändert sich in 400 Jahren gar viel. Zweitens mußte das Wohnen unter andern Völkern, der genäue Umgang mit ihnen, die Verbindungen mit Gaunern zu Spitzbubenstreichen ebenfalls der reinen Zigeunersprache Eintrag thun; deshalb finden sich hier auch Anklänge fast aus allen lebenden Sprachen, besonders aus dem Hebräischen und aus dem Rothwelsch oder Rottwählsch. Drittens weiß man bei weitem noch nicht alle Zigeunerwörter und es läßt sich leicht denken, daß eben die absichtlich verheimlichten echt ostindisch sind. Viertens möchten sich wohl bei den in so viele weit von einander liegende Länder zerstreueten Horden noch manche Benennungen der Dinge auffinden lassen. Das oben Angegebene ist nur aus der Sprache der Zigeuner im nördlichen Deutschland, in Ungarn, Siebenbürgen und der Türkei. Fünftens ist auch die Verschiedenheit der Mundarten in Ostindien selbst sehr zu beachten. Dazu kommt noch sechstens, daß der Zigeuner, wenn er auch wollte, viel zu ungebildet ist, als daß er sich über Grammatik verständlich machen könnte. Alles dieses zusammengenommen, läßt sich nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß die Sprache der Zigeuner ihre Wurzel im Hindostanischen habe oder wohl gar, daß die hindostanischen Sprachen umgekehrt aus dem Zigeunerschen entstanden sind. — So spielt der Zufall nicht in der Welt, daß eine, wohl gar muthwillig ersonnene Sprache in so vieler Hinsicht einer schon vorhandenen ähnlich wäre.

Wo sollen, — fragen wir nun, — die Zigeuner diese Sprache erlernt haben? — Die Antwort ist: Von ihren Eltern. — Aber wo diese?

Antwort: In Ostindien; sie haben dieselbe mitgebracht. Dieser Beweis für den ostindischen Ursprung der Zinganen ist entscheidend. Doch mögen hier auch noch einige Nebengründe, wodurch der Hauptgrund unterstützt wird, eine Stelle finden.

Die Körperbildung, wenigstens die äußere, und die Sitten sind sich unter beiden Völkern sehr ähnlich. Ob auch der innere Bau, namentlich der Schädel, verglichen worden, ist mir nicht bekannt. Blumenbachs reiches Kabinet könnte darüber wohl am leichtesten Aufschluß geben. Beide Völker zeichnen sich aus durch ihre gelbbraune Farbe. Die vornehmern und reichern Stände der Hindus sind weißer; eben so die ansessigen Zigeuner. Beide Völker haben mittlere Statur, sind regelmäßig gewachsen, gut gebaut und besonders sehr geschmeidig und gelenk. Feigheit und Furchtsamkeit ist dem Zigeuner wie dem Hindus eigen. Sie lieben beide zu ihren Kleidungsstücken die rothe Farbe und sind so argwöhnisch, daß sie nicht einmal gern Etwas von ihrer Sprache verrathen möchten. — Die ostindischen Schmiede verfahren genau so wie die der Zigeuner. Besonders auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen den Tänzen der Bayaderen und den der Zigeunerinnen; wollüstige Tänze für Geld — dort wie hier. — Man höre:

Die Bayaderen (diesen Namen gaben ihnen die Portugiesen; der ostindische ist Devodassi) sind junge Mädchen von 10 bis 17 Jahren, die schon von frühester Jugend auf von einer Kupplerin zu allen den Kenntnissen und körperlichen Fertigkeiten angewiesen werden, wodurch sie den Reichen und Vornehmen jenes Landes Vergnügen und Sinnengenuß verschaffen. Die schönsten Mädchen aus der Kaste der Handwerker werden ausgewählt und zunächst durch Einimpfung der Blattern gegen ein

häßliches Gesicht geschützt. Sind sie nun vorstellungsfähig, dann werden sie von der sie beaufsichtigenden Matrone überall hingeführt, wo Pracht und Ueppigkeit herrschen. Sie verherrlichen jede Festlichkeit, führen Abends an den Hoflagern der Fürsten Schauspiele auf, gaukeln tanzend und singend in jedem feierlichen Aufzuge einher ꝛc. und so wie bei uns die größern Städte Schauspieler haben, so sind hier eine Truppe Bayaderen. Für ein solches Mädchen erhält die Matrone, der sie angehört, für einen Abend, hundert Rupinen oder Gulden. Welcher Aufwand, wenn man bedenkt, daß, wenn es hoch hergehen soll, an 20 Devodassi's erfordert werden! Eine Nacht kostet eben so viel und außerdem erhält das Mädchen noch ein Geschenk. Bei großen Gastmählern befinden sich die schönen Kinder schon vor Ankunft der Eingeladenen im Saale und bilden eine Art von Bedienung. Sie empfangen die Ankommenden mit Tänzen, überreichen ihnen Erfrischungen, ja sogar Geschenke, welche der Wirth den Gästen verehrt. Bei kleinern Gesellschaften werden erst, um die Freuden zu erhöhen, später auch die Mädchen der Freude herbeigeholt, die sodann durch ihre Zauberkünste, Gesang, Tanz, Spiel Herz und Sinn vergnügen. Oft ist das Geschenk, welches die Bayadere erhält, weit bedeutender, als der Miethszins, den man der Matrone zutheilt und daher kommt es, daß viele dieser Schönen auch sehr reich sind und oft für 20,000 Gulden Juwelen an ihrem Leibe tragen. — Die Zeit der Blüthe vergeht aber schnell und nun sinken selbst die Schönsten zu öffentlichen Huren herab. Sie sammeln sich in Banden, nehmen Musikanten mit sich, ziehen im Lande umher und unterhalten mit Musik, Tanz und auf andere Weise Jeden,

der ihnen nur winkt; — versteht sich — für Geld. Nach dem siebzehnten Jahre begeben sie sich in eine Pagode oder einen Götzentempel und verherrlichen durch Gesang und Tänze im Tempel und bei Aufzügen den Tempeldienst, geben aber dabei ihre unsittliche Lebensweise nicht auf; nur müssen sie allen Verdienst den sie beschützenden Braminen zollen. — Nach den Begriffen der Hindus macht ein solches Leben dem Mädchen durchaus keine Schande. — Die Kleidung dieser Sirenen ist äußerst malerisch und wird es noch mehr durch den künstlichen Faltenwurf ihres Gewandes, das aus einem Streifen Musselin besteht, der ihnen Brust, Hüften und Lenden verhüllt und den sie nie ablegen, bis sie ihn mit einem reinen wechseln. An Fingern, Zehen, Arm- und Fußknöcheln tragen sie Ringe; im Haar und vor der Stirn, auf einem goldnen Schilde, Juwelen und im Nasenknorpel einen Ring, in welchen eine kostbare Perle gefaßt ist. — Reisebeschreiber können nicht genug das Wollusterregende dieser Mädchen schildern. Das Aufwärtsziehen der untern Augenlider, das nachlässige, ganz wie in Wollust aufgelöste Hinsinken des schönen Körpers, Alles fordert auf zum Genuß.

Glaubt man nicht, hier von den — man muß hinzusetzen, verfeinerten — Tänzen der Gitanilla's zu hören! Doch genug hiervon; wir bemerken noch andre Aehnlichkeiten zwischen den Zigeunern und den Hindusvölkern:

„Morgenländische Künste" nennt Johannes von Müller Wahrsagerei und Traumdeuterei, uralte Dinge, welche gewöhnlich aus dem Morgenlande neuen Schwung bekommen haben. Auch die Zigeuner treiben dieselben; das eigentliche Vaterland aber der Handschaukunst (Chiromantie) ist Ostindien und

wir wissen, daß gleich bei ihrem ersten Auftreten die damaligen braunen Aegyptierinnen sich dieser Kunst insbesondere rühmten, welche auch jetzt noch ihren Haupterwerbszweig ausmacht.

Endlich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß selbst der Namen der Ciganen, Tschingenen, Tschinganen oder Zinganen ein ostindisches Volk bezeichnet, das am Ausflusse des Sind noch jetzt wohnt und mit den Zigeunern in Sitten und Gebräuchen die größte Aehnlichkeit hat (S. 12).

Wir kommen zum Schluß der ganzen Abhandlung, indem wir noch genauer zu erforschen suchen, welcher Stamm oder welches Volk ausgewandert ist? — Wann ist es geschehen und welchen Weg hat es zu uns genommen?

Bekanntlich zerfällt das Volk der Hindus seit undenklichen Zeiten in mehrere — wir nennen es mit dem portugiesischen Ausdrucke — Kasten, eigentlich Zünfte, hindostanisch „Dschadi" oder „Warna." Nach den heiligen Büchern entsprangen diese unmittelbar aus dem Gotte „Brama." Aus dem Kopfe desselben gingen hervor die Bramanen oder Braminen, aus den Schultern die Tschetteries, aus dem Leibe oder den Schenkeln die Waischi's und aus den Füßen die Schatters oder Schudders, auch Suders genannt. Dieß sind die vier edlen Kasten, die sich aber wieder streng unter einander scheiden. Keine vermischte sich sonst mit der andern; jede hatte gewisse Vorzüge, aber auch gewisse Beschränkungen, und je höher die Kaste stand, um so drückender waren auch die Beschränkungen, selbst in den unschuldigsten Dingen, z. B. den Nahrungsmitteln ꝛc. Die Bramanen sind Priester, die Tschetterie's Krieger, die Waischi's Ackerbauer und Kaufleute, die Suders Handwerker und Künstler.

Schon diese kurze Uebersicht, verbunden mit dem, was wir früher über die Natur und Art unsrer Zigeuner berichteten, wird uns klärlichst überzeugen, daß diese letztern unmöglich aus einer der vier edlen Kasten herkommen können. Grellmann glaubt, ganz sicher gefunden zu haben, daß die Suders uns ihre Abkömmlinge zugesendet hätten, die wir Zigeuner nennten; doch verwechselt er offenbar diese edle Kaste mit dem Stamm der Paria's, welcher zu gar keiner Dschadi gerechnet wird. Bei diesen tritt allerdings die Aehnlichkeit mit unserm Lumpengesindel deutlicher hervor.

Der Paria gilt für einen Auswurf der Menschheit, für unrein und ehrlos. Die Zahl dieser Unglückseligen, die zu den Verrichtungen gebraucht werden, durch welche sich die vier edlen Kasten verunreinigen würden, und welche wahrscheinlich durch das Recht des Eroberers in den jetzigen kläglichen Zustand gekommen sind (S. 132), ist sehr groß. Alle zeichnen sich aus durch dunklere Farbe des Leibes und durch ein wahrhaft viehisches Leben. Nach Ansicht der Hindus wird durch einen Paria Alles verunreinigt, womit er nur in Berührung kömmt, deßhalb muß er seine elende Hütte in abgesonderten Gegenden aufschlagen, damit der Wind nicht seine unreinen Ausdünstungen den Wohnörtern edler Kasten zuführe. Er darf kein Wasser aus öffentlichen Brunnen schöpfen, und seine eignen Brunnen muß er, zur Abschreckung Anderer, mit Thierknochen einfassen. Sieht er einen Braminen schon von weitem, so muß er fliehen und spricht er mit einem andern Hindus, die Hand vor den Mund halten und beim Begegnen auf der Straße ihm den Rücken zukehren, bis jener vorüber ist. Da er zu den niedrigsten Verrichtungen in den Häusern unentbehrlich ist, so muß er durch eine besondere

Thür eingehen und nach seinem Weggange werden alle Orte, wo er gewesen, durch religiöse Ceremonien gereinigt. In einem Tempel darf er sich unter keiner Bedingung betreten lassen. An der Westküste Vorderindiens, an der Küste Malabar, ist der Paria noch unglücklicher. Er ist gezwungen, sich fern von aller menschlichen Gesellschaft, in sumpfigen, waldigen und gebirgigen Gegenden aufzuhalten. Jedermann, welchen er berührt, hat das Recht, ihn zu tödten. Kein Hindus würde einem Paria, der sich in Lebensgefahr befindet, die Hand reichen. — Es läßt sich denken, auf welcher Stufe der moralischen und physischen Verderbtheit diese Menschen stehen; aber nicht blos hierin sind sie unsern Zigeunern ähnlich, sondern selbst in Kleinigkeiten, welche eben auffallende Charakterzüge beider Stämme bilden und nicht übersehen werden dürfen. Wir wollen ein kurzes Register der Untugenden jener Indianer aufzählen und immer wird man Seitenstücke bei unsern Zigeunern finden.

Die Paria's führen ein Leben wie die Schweine (S. 93), sind Lügner und Betrüger (S. 97), dem Trunk ergeben (S. 90), äußerst schamlos und und geil (S. 96, 106), verheirathen sich oft mit ihren nächsten Blutsverwandten (S. 101) ohne weiteres, sind grausam und feig (S. 105), essen Aas (S. 90) und sind für religiöse Wahrheiten durchaus unempfänglich; sie haben gar keine Religion (S. 100).

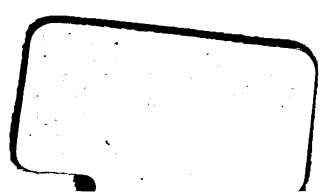
Andre Aehnlichkeiten sind: Die Paria's lieben Musik und haben Geschick dazu (S. 95); sie gehen gern mit Pferden um (S. 95), verändern gern ihren Wohnplatz und ziehen es vor, ihre elenden Hütten außerhalb der Dörfer aufzuschlagen (S. 93), wenn es ihnen auch, — bei dem Einflusse der Engländer — erlaubt wäre, andern Menschen näher zu

wohnen. Ueberdieß gibt es in Indien noch eine Menge Völkerschaften, welche hindostanische Sprache haben, die zwar nicht Paria's genannt werden, aber doch wahrscheinlich es sind und die man für nichts mehr und für nichts weniger halten kann, als für echte Zigeuner. Sie ziehen mit ihren Zelten umher in einzelnen Horden, ganz wie unsre Zigeuner, werden aber selbst von den Paria's nicht für Brüder anerkannt. Eine solche Horde leistete dem bekannten Hyder Aly im Kriege wesentliche Dienste; auch sind die oben angeführten Nuts (S. 88) nicht wohl anders wohin zu rechnen. Der englische Bischof Heber berichtet ebenfalls, er habe an den Ufern des Ganges ein Lager von Zigeunern angetroffen, welche die Landessprache redeten. — Ob diese alle eingewandert waren, oder nicht, wer will das wissen!

Der Hindus, selbst als Paria, liebt seinen vaterländischen Boden und nur furchtbare Ereignisse müssen vorgegangen sein, daß er sich von demselben trennte. Wenn wir nun Zeit und Umstände erwägen, so läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die große Erschütterung Ostindiens durch Timur dazu die Veranlassung gegeben hat (S. 66). Dieser Weltstürmer durchzog, wie ein verheerender Strom, ganz Indien (1398). Verbreitung des Muhamedanismus durch Feuer und Schwert, das war seine Losung und selbst, als er sich nach Samarkand zurückzog, regirten seine Statthalter, wo möglich noch wüthender als ihr Herr und Meister, in den eroberten Provinzen, die von dem Blute der unglücklichen Einwohner gedüngt wurden. Man kann sich keinen Gräuel denken, dessen sich die unmenschlichen Sieger enthalten hätten. Nichts blieb den Geplagten mehr übrig, als Flucht, um nur das nackte Leben zu retten. Es läßt sich nun wohl denken, daß die edlern

Kasten, welche ihr Vaterland aus religiösen Gesichtspunkten, als etwas Heiliges betrachteten, sich zunächst südwärts zu andern Hindusstämmen wandten, während jener aufgegebene Theil der Menschheit, der von religiösen Ansichten nichts wußte, weiter zog oder durch die Uebervölkerung der südlichen Provinzen weiter zu ziehen gedrängt wurde. Ob dieß nun reine Paria's waren, oder ob es schon damals Unterordnungen derselben gab, wie z. B. die Nuts ꝛc., ist nicht ausgemacht, ist auch wohl nicht auszumachen. Mit einem Worte: Das schlechtere Gesindel zog fort; die Bessern blieben zurück.

Wohin sollten sie nun wandern? In Norden dräuete der furchtbare Feind, also ging die Reise nach Südwest, wo an dem Ausflusse des Sind die Tschinganen wohnten und noch wohnen (S. 12), eine indische Nation, die in vielen Stücken den Nuts zu vergleichen war; nur sich noch räuberischer zeigte. Hier hausten sie einige Zeit, bis eine neue Angst vor den anrückenden Mongolen sie abermals vertrieb. Nun zogen sie von dannen und zwar unter dem Namen Tschinganen oder Ziganen, welcher ihnen, als in dem Lande dieses Volks wohnend, zu Theil geworden war. Vielleicht wanderten auch viele Tschinganen mit aus und so wurde der Name des größern Theils auf das Ganze übertragen. — Welchen Weg sie nun ferner genommen, darüber zeigt sich in der Geschichte kein Wink; nur so viel scheint aus der früher allgemeinen Benennung „Aegyptier" hervorzugehen, daß sie in jenem furchtbaren Nilthale auch gewesen sind. Ob sie von hier aus über die Landenge von Suez durch Syrien und Kleinasien über die Meerenge von Konstantinopel gesetzt oder weiter hinauf durch Kaukasien gezogen und von Norden her nach Eu-

Kaukasien gezogen und von Norden her nach Europa gekommen sind oder ob beides der Fall gewesen ist, darüber finden sich nicht die geringsten Spuren; genug, sie waren da und man wußte nicht, woher sie zunächst kamen.

Das ist, nach unsrer Ansicht, die wahrscheinlichste Meinung über der Zigeuner Herkunft.